H. Ref. 139

Fiche

<36608494700012

Bayer. Staatsbibliothek

Concordia

Ein Buch
zur Beförderung
des
häuslichen, bürgerlichen und National-Glücks

von
Johann Heinrich Martin Ernesti.

Toleranz

Mit Kupfern.

Nürnberg und Aldtorf
bei J. C. Monath und J. F. Kußler.
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Durchlauchtigsten Fürstinnen und Frauen

Frauen

Sophie Friederike Caroline

und

Antoinette Ernestine Amalie

gebornen Prinzessinnen zu Sachsen-Coburg-Salfeld,

Herzoginnen zu Sachsen ꝛc.

Meinen

gnädigsten Prinzessinnen und Frauen.

Durchlauchtigste Prinzessinnen,

Gnädigste Fürstinnen und Frauen!

Nichts anders suche ich, wenn Euren Hochfürstlichen Durchlauchtigkeiten ich diese Schrift unterthänigst zueigne, als die Empfindungen des Herzens auszudrücken, ich meyne die tiefste Ehrfurcht und Dankbarkeit, womit ich für höchst Dero Durchlauchtigste Aeltern und für höchst Sie erfüllt bin.

Eure Durchlauchtigkeiten verbinden mit äusseren Vorzügen innere Vorzüge, die Sie unendlich erheben: ich nenne Dero nicht gemeine Würdigung des Menschen als Menschen und des Verdienstes, die so freundliche Herablassung, Güte, Humanität, welches Alles als ein eigener Charakterzug in dem so erhabenen aelterlichen Fürstenhause von mir oft im Stillen bewundert wird. Um nicht etwa die Gränzen der Bescheidenheit zu übertreten, oder es nur zu scheinen, halte ich

die

die Empfindungen zurück; füge allein den heis-
sen Wunsch des Herzens hinzu, daß die gütige
Vorsehung Euren Durchlauchtigkeiten
alle Glückseligkeiten des Lebens, die nur Fürstin-
nen von vortreflichen Eigenschaften genießen kön-
nen, zur innigsten Freude des Hohen Für-
stenhauses und ganzer Nationen, selbst
der Theilnehmenden in Norden, in ununter-
brochener Fortdauer verleihe, und dadurch
Heil und Segen mit Fürstenglück überall ver-
breitet werde. Für die Zueignung dieser Schrift

spricht die tiefste Ehrerbietung, mit welcher erstirbt

Durchlauchtigste Prinzessinnen

Gnädigste Fürstinnen und Frauen

Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeiten

Coburg,
am 25sten Junius 1797.

unterthänigster Diener
Johann Heinrich Martin Ernesti.

Vorerinnerungen.

Statt der Vorrede zu diesem Buche, welches gleichsam als Vorläufer eines andern bald folgenden Werkes erscheint, mögen hier einige Auszüge stehen, die ihre Beziehung auf mehrere Aufsätze und Stellen haben.

I.) Aus Einem der berühmtesten Schriftsteller des alten Frankreichs, welchen ich in der Folge oft nennen werde.

"Furchtsame Menschen werden meine Schrift für dreist ansehen. Es giebt bei jeder Nation solche Zeiten, da das Wort klug dem Worte kriechend gleich gilt; da man nur ein knechtisch geschriebenes Werk als weislich gedacht preist. Mein Vorsatz war, dieses Buch unter einem erdichteten Namen herauszugeben, wovon sich auch noch deutliche Spuren im Texte finden: ich hielt es für das einzige Mittel, der Verfolgung auszuweichen, ohne jedoch meinen Landsleuten dabey weniger nützlich zu seyn. Allein während der Zeit, die ich zur Abfassung des Werkes anwendete, haben sich

das Elend und die Regierung meiner Mitbürger geändert*). Die Krankheit, welcher ich noch einigermassen abhelfen zu können dachte, ist unheilbar geworden; ich habe die Hoffnung aufgegeben, ihnen Nutzen zu schaffen, und verschiebe daher die Ausgabe dieses Buches bis nach meinem Ableben. Mein Vaterland hat sich endlich unter das Joch des Despotismus beugen müssen. Berühmte Schriftsteller wird es nun nicht weiter hervorbringen. Es ist dem Despotismus eigen, daß er im Verstande das Denken, und im Herzen die Tugend erstickt. Unter dem Namen Franzosen wird sich dieses Volk nicht wieder angesehen machen können. Diese erniedrigte Nation wird nunmehr in Europa verachtet. Keine heilsame Crisis wird ihr wieder zu ihrer Freyheit verhelfen. Sie wird an der Auszehrung sterben. Eroberung wäre noch das einzige Arzneymittel, dem Elende des Landes zu helfen; aber selbst die Wirksamkeit eines solchen Arzneimittels müssen Ungefähr und Umstände entscheiden. Bei jeder Nation giebt es Zeitpuncte, wo die Bürger nicht recht wissen, zu was für einem Entschlusse sie greifen sollen; wo sie zwischen einer guten und schlechten Regierung im Zweifel schweben, und den Durst nach Unterricht fühlen; wo die Köpfe, wenn ich so sagen darf, darauf vor-

*) Unter Ludwig XV.

vorbereitet und zugerichtet sind, daß der Thau der Wahrheit leicht bei ihnen eindringen kann. Wenn in dergleichen Zeitpunct ein gutes Buch herauskommt; so kann es glükliche Reformationen bewirken. Ist aber dieser Augenblik vorbei; dann sind die Bürger gegen den Ruhm schon unempfindlich, und werden, vermöge ihrer Regierungsform, ohne sich helfen zu können, zur Unwissenheit und thierischen Dummheit vollends hingerissen. Alsdann sind die Köpfe, wie ein verhärteter Boden; das Wasser der Wahrheit regnet darauf, und fließt darüber hin, aber ohne es fruchtbar zu machen. So ist Frankreichs Zustand beschaffen. Es wird nun in diesem Reiche von Tage zu Tage aus (gründlichen) Einsichten immer weniger gemacht werden, weil diese von Tage zu Tage immer weniger Nutzen stiften können; weil sie den Franzosen bloß die Augen über das Elend des Despotismus aufthun werden, ohne ihnen Mittel zu verschaffen, daß sie sich aus demselben herausreissen könnten. Glück ist, wie man sagt, gleich den Wissenschaften, ein Wandersmann auf Erden. Gegenwärtig richtet es seinen Lauf nach Norden. Denn dahin rufen grosse Fürsten das Genie, und das Genie Glück und Wohlstand. Nichts ist gegenwärtig verschiedener in Europa, als Mittag und Mitternacht. Der Himmel in Süden wird durch die Nebel des Aberglaubens, und eines asiatischen

Despotismus immer mehr und mehr trübe. Der Himmel in Norden wird mit jedem Tage heller und wolkenloser. Die **Catharinen, die Andere,** die **Friederiche** wollen sich der Menschheit lieb und werth machen: **sie erkennen den Werth der Wahrheit; sie muntern uns auf, die Wahrheit zu sagen; sie schätzen sogar die Bemühungen, die man anwendet, die Wahrheit zu entdecken.** Solchen Regenten widme ich dieses Werk; durch sie muß der ganzen Welt Licht aufgehen.„

II.) Aus einer periodischen Schrift *) über Urians Nachricht von der neuen Aufklärung **).

"Es war eine Zeit, wo der Wandsbecker Bothe, nicht bloß unter den Leuten, von welchen und für welche er zunächst sang, sondern auch unter den gebildeteren Ständen Teutschlands, ein zahlreiches Publikum hatte. Schilderungen ländlicher Einfalt, Unschuld und Glückseligkeit haben für jeden, dessen Geschmack noch unverdorben, dessen Gefühl noch nicht abgestumpft ist, einen eigenen, unnennbaren Reiz; sie gewähren, gesezt auch, daß der Dichter nicht immer die veredelte Natur darstellte,

*) S. Allg. Lit. Anz. N. LVIII. 1797. p. 610 ff.

**) Von dem Wandsbecker Bothen, Hamburg 1797.

stellte, einen Genuß, gegen welchen die rauschenden Vergnügungen höherer Zirkel gar nicht in Betracht kommen. Freund Asmus hatte die gutmüthigen Hüttenbewohner in allem ihren Thun und Wesen beobachtet; er war mit ihrer Art zu denken und zu empfinden vertraut; er redete, kunst- und schmucklos, wie sie, eine Sprache, welche vom Herzen kam, und zum Herzen gieng; kurz, wer ihn kannte, mußte ihn lesen, und wer ihn las, mußte ihm gut seyn. — Es giebt Köpfe, welche nur für ein einziges Fach, nur für einen engen, bestimmten Wirkungskreis geschaffen sind, den sie nie, ohne an sich selbst zu Verräthern zu werden, verlassen dürfen. Das scheint auch mit dem ehrlichen Asmus der Fall zu seyn. Als Volks-Dichter behauptet er seinen Rang*). Allein kaum ergreift er — der Himmel weiß, von welchem Dämon verführt — den Maaßstab der Vernunft, um das Gewand der Aufklärung auszumessen: so scheint es, als wäre der Wandsbecker Bothe unter der Linie durchgegangen. Seine Nachricht u. s. w. ist

*) Man muß auch die prosaischen Producte des Wandsbecker Bothen loben: alles zeugt von Originalität. Vergl. in anderer Rücksicht seine Uebersetzung der Geschichte des aegyptischen Königs Sethos aus dem Französischen. Breslau, 1777. und 78. in 8.

ist eigentlich nichts, als ein blinder Feuerlärm, den er (wie wir aus christlicher Liebe hoffen wollen) nicht erhob, um sich mit guter Manier zu bereichern; sondern weil er durch einen hypochonderischen Traum geschreckt, in der That glaubte, es stehe alles rings umher in Flammen. Das hätte nun im Grunde weiter nichts zu bedeuten; denn wenn ihm auch einige litterarische Nachtwächter von Amtswegen nachschreyen, so wird doch das geängstete Publicum, dessen Glückseligkeit man durch unaufhörliches Lärmschlagen zu befördern sucht, durch die Menge Wassers, welche sie in ihren Journalen herbeyführen, gar bald wieder beruhigt. Allein, wenn er, ehe es noch brennt, Winke giebt, wer das Feuer angelegt haben soll; so ist das etwas mehr, als hypochonderisch, und von ernsteren Folgen, als man beym Anblicke glaubt. Es kommt bei dergleichen Gelegenheiten mancher ehrliche Mann in Verdacht der Mordbrennerey; auch finden sich immer betriebsame Leute, welche nicht ermangeln, bei den Grossen auf Brandbriefe zu betteln, ungeachtet nirgends etwas zu bauen oder zu bessern ist. Doch wir wollen mit unserm Asmus ohne Gleichniß reden, oder vielmehr (um nicht, wie er, unerwiessene Dinge zu behaupten) zunächst die Siebensachen untersuchen, welche er uns durch seinen Freund zukommen lässt. Es hält freylich etwas schwer, Urians Meynung zu errathen. Er hat —

nach der beliebten Manier aller derer, welche entweder selbst nicht wissen, was sie eigentlich gedacht haben, oder gern mehr zu verstehen geben möchten, als sie gerade sagen — seine Gedanken meistens so unbestimmt hingeworfen, daß man nicht recht klug daraus werden kann. Indessen wollen wir doch versuchen, ob sich dieß geheimnißvolle Halbdunkel nicht etwas aufhellen läßt.

Die wahre Aufklärung hatte es von Anbeginn der Welt mit Ausrottung des Aberglaubens, der Irrthümer und Vorurtheile, mit Verbreitung richtiger, d. h. vernunftmäßiger Begriffe von der Natur und deren Urheber, von der Bestimmung, den Verhältnißen, Rechten und Pflichten des Menschen zu thun. Wenn also in dem Uriansbüchlein von einer neuen Aufklärung die Rede ist; so lässt sich schon von selbst vermuthen, daß diese von der alten, wahren Aufklärung verschieden, und folglich keine Tochter der Vernunft seyn müße. Auch ergiebt sich in der That, daß sie über die eben erwähnten Gegenstände ganz anders philosophire, als ihre ältere Schwester, deren Namen sie sich widerrechtlicher Weise anmaßt; denn es wird uns hier erzählt:

1) Sie fahre nur in hohle (leere) Köpfe, welches ohnehin schon zu errathen war, da sie nicht von der Vernunft abstammt.

2) Sie

2) Sie lehre Menschenrechte, vermöge deren es keine Knechte mehr gäbe, sondern lauter Herren. — Es wäre zu wünschen, daß Urian sich über diesen Punct etwas deutlicher erklärt, oder daß sein Freund uns einen Commentar darüber gegeben hätte. Heist Knecht hier so viel, als Sklave; so ist die neue Aufklärung darin mit der Vernunft einig, und folglich, wenigstens in dieser Rüksicht nicht neu. Will aber der Dichter, wie es scheint, zu verstehen geben, sie denke allen Unterschied zwischen dem befehlenden und dem gehorchenden Theile, alle gesetzmäßige Verfassung aufzuheben; so zeige er uns den Fleck in Teutschland, wo Jemand diesen Einfall gehabt hat! Daß einst in Paris ein Haufen trunkener Halbmenschen im ersten Ausbruche gereizter Wuth das Unterste zu oberst kehren wollte, kann hier nicht in Betracht kommen; denn sonst müßte die besungene Göttin auch Blut trinken und Menschenfleisch essen lehren. Ueberdieß predigt ja Urian sein Evangelium den Dänen, welche dergleichen Revolutions-Unsinn eben so sehr verabscheuen, als wir Teutsche. Wenn hier und da Einer glaubt, es könne Manches anders seyn in der Welt, könne Manches, dem Ganzen unbeschadet, eine Abänderung leiden; will er deßwegen das Ganze umgeworfen wissen, und heist das radschlagen und rumoren? Wer radschlägt und rumort kann wohl ein Geterschreier, aber nie ein Aufklärer heißen.

3) Sie

3) Sie mache die Menschen, welche ehemahls theils klug, theils dumm gewesen, eins und gleich, glatt wie ein Aal. — Nun errathe einmal jemand, wie sie gegenwärtig beschaffen, ob sie alle klug, oder alle dumm sind! Eine Aufklärung, welche die Menschen klug macht, wäre eine wahre Wohlthäterin der Menschheit, ungeachtet sie nicht neu wäre. Und gegen diese wollte der Wandsbecker Bothe zu Felde ziehen? Das wäre ja der überzeugendeste Beweis, daß sie noch nicht alle Menschen klug gemacht hätte! — Eine Aufklärung hingegen, welche die Menschen dumm macht — das wäre ja eine dumme Aufklärung! Die sollte man Verfinsterung nennen, wann man nicht in der Sprache Radschlagen und rumoren will. —

4) Sie, oder vielmehr ihre Mutter, die Vernunft, size bereit auf ihrem St * und wisse nun auch, was sie nicht weiß. — Man merkt es wohl, der Dichter hatte die Vernunft in einer Schenke in den Bierlanden sitzen sehen; in einer ehrbaren Gesellschaft würde sie eine anständigere Stellung angenommen haben. Uebrigens sagt jener Kraft-Ausdruck doch wohl nichts anders, als die Vernunft sey stolz? Aber dann wäre sie ja Unvernunft! Die Vernunft vermag eben so wenig die Gesetze des Denkens zu ändern, als die Uhr die Gesetze, nach welchen sie sich bewegt;

jene kann also, so lange sie nicht in Unvernunft ausartet, eben so wenig auf ihren, nicht von ihr selbst herrührenden, Mechanismus stolz seyn, als die Uhr (wenn sie des Bewustseyns fähig wäre) auf den ihrigen. Wenn übrigens Urian hinzusetzt, jene masse sich an, mehr zu wissen, als sie wirklich übersehen könne; so ist das freylich abermahls ein Criterium einer Vernunft, welche die Gränzen des Erkennbaren nicht kennet, und also keine Vernunft ist: indessen erhält man dadurch doch einen Wink, aus welchem Gesichtspunkte man das Uriansbüchlein eigentlich zu betrachten habe.

5) Sie sauge ihre Religion aus den Fingern. Dieß gilt, wie aus dem, was Urian zuvor sagt, erhellet, von der natürlichen Religion. Da nun diese die Moral unangetastet läßt, so eifert er eigentlich zu Ehren der Dogmatik, welche doch noch überall eben so viele Götze aufzuweißen hat, als vor einigen Jahrzehenden, da man die so genannte neue Aufklärung noch nicht kannte. Der milzsüchtige Urian sieht also auch hier Gespenster.

6) Sie schmälere das Ansehen der Regenten so sehr, daß jezt der Zepter nicht viel besser sey als ein Stiel. — Da es ihm nicht beliebt hat, für diese hingeworfene Behauptung Beweise anzuführen, oder zu sagen, in wie fern

das

das Ansehen der Regenten gesunken seyn soll; so muß man erst erwarten, daß er sich darüber bestimmter erkläre. —

Aus diesem allen erhellet nun deutlich genug, daß Urian eigentlich wider das Fortschreiten der Vernunft zu Felde ziehe. Er weiß, daß es Leute giebt, denen das Wörtchen neu, welches wenigstens zu einer neuen Anstrengung der Denckkraft auffordert, ein Donnerschlag in den Ohren ist; daher redet er denn von einer neuen Aufklärung. Um dieselbe noch verdächtiger und verhasster, sich selbst aber einen desto größern Anhang zu machen, leget er ihr die ungereimtesten und abscheulichsten Dinge zur Last; behauptet: sie wolle aus Knechten lauter Herren machen: das mag sich der Adel hinters Ohr schreiben! — sie sauge die Religion aus den Fingern; gegen eine solche Religion werden sich doch die Theologen erheben? — Sie wolle von Ordnung und Gesetzen nichts wissen; schlagt doch zu, ihr Herren Juristen, ihr müßt ja von den Gesetzen leben! Wes Brot ich esse, des Wort ich spreche. — Sie mache sich breit, und wolle mehr wissen, als die alte Vernunft; das mögen sich die Philosophen der alten Schule mercken! — Man sieht, es fehlt nichts weiter, als daß er, um auch die Aerzte auf seine Seite zu ziehen, behaupte, die neue Aufklärung habe eine Universalmedizin

erfunden, welche unsere Aeskulape entbehrlich machen werde.

Alle diese Lästerungen und Schmähungen, wovon fast jede, wenn sie auch nur halbwahr wäre, den Anhängern der Vernunft-Weisheit Gefängnißstrafe und Landesverweisung zuziehen würde, werden so dreist, so zuversichtlich behauptet, als wären es allgemein bekannte Dinge, welche kein Mensch mehr bezweifle! —

Und diese Schmähschrift konnten verschiedene Zeitungen nachdrucken? — Wenn die Eudämonisten das thun, wenn diese (damit ja kein Wörtlein von dem Asmusbüchlein an die Erde falle, kein Winck verlohren gehe) sogar einen Commentar dazu liefern: so nimmt uns das nicht Wunder; denn wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wenn aber Volcksblätter — welche Vorurtheile bekämpfen, offenbare Verläumdungen unterdrücken, Friede und Einigkeit befördern sollten — Denunciationskasten werden, und den Samen der Zwietracht ausäen helfen: so geräth man in Gefahr, zu glauben, es sey ihren Verfassern bey dieser Gelegenheit gegangen, wie den Syrischen Scharwächtern bey Dothan*); sie hätten gern ihre Schuldigkeit gethan,

*) S. 2 B. Könige VI.

than, allein sie waren mit Blindheit geschlagen. Aber freylich haben dergleichen bänkelsängerische Reime für Leute von einem gewissen Geschmacke einen eignen Reiz; daher haftet auch bey dem gemeinen Manne nichts leichter, als was in der Manier der schönen neuen weltlichen Lieder, gedruckt in diesem Jahre, vorgetragen wird. Ob die Dänen — ein biederes, treuherziges Volk, das aber gewiß nicht so dumm ist, als uns der Reimer überreden will — damit zufrieden seyn werden, daß der Wandsbecker Bothe sie seine Ungereimtheiten bald bestaunen, bald wie Schulknaben nachbeten läßt, vermögen wir nicht zu entscheiden. —

Man muß gestehen, Urian hat alles aufgeboten, was ihm bey seiner Fehde wieder die Vernunft = Weisheit Anhänger und Bundesgenossen zusichern konnte. Indessen sah er doch wohl ein, daß ihm dieser, aus allerley Volk, das unter dem Himmel ist, bestehende Haufen, diese Reichsarmee, nur sehr langsam zu Hülfe kommen würde. Es war ihm aber um schleunige Unterstützung zu thun: daher wendet er sich denn am Ende seines Liedes an die Regenten. — Ein guter General verspart den Kern seiner Truppen immer bis zum entscheidendsten Augenblicke; ein guter Redner die Gründe und Beweiße, von welchen er die meiste Wirkung erwartet, alle Mahl bis zulezt. — Der

Wandsbecker Bothe führt gleich schlau, als Redner, dann als General, einen coup de main zulezt aus.

Die Fürsten, die Fürsten sind es, welche sich vorzüglich gegen die Philosophie erheben, und dieselbe (um einmahl à la Asmus zu reden) mit Stumpf und Stiel ausrotten sollen! Darum schreyet Asmus an den Ufern der Elbe, darum S*** von der Zinne des Tempels, darum der Eudämonist aus seiner Kluft! Darum erheben sie ihre Stimme wie eine Posaune, und verkündigen der Welt, der neue Komet, Vernunft genannt, (wovon sie doch kaum einmahl den Schweif zu entdecken vermögen), werde nächstens das Unterste zu oberst kehren, und besonders alle Throne in den Brand stecken!

Asmus zeigte sich sonst als einen Freund der Wahrheit; wir können also nicht anders glauben, als daß er alle die Abscheulichkeiten, welche er der neuen Aufklärung zur Last legt, für wahr halte. Wäre der Fall anders, und redete er wider seine eigene Ueberzeugung, etwa aus Privathaß, eigennüzigen Nebenabsichten, u. s. w. dann würde er kein Irrender, sondern ein Niederträchtiger, ein tückischer Verläumder seyn. Allein, die meisten Menschen fehlen nicht aus Bosheit, sondern aus Mangel an Einsichten; dieß

lez-

letzte ist sicher auch der Fall bey dem Wandsbecker Bothen. Vielleicht gelingt es uns, ihm, und denen, welche, wie er, bloß irren, von dem, was die so genannte neue Aufklärung über das Verhältniß zwischen Regenten und Unterthanen lehrt, eine beßere Meynung beyzubringen. Wir bescheiden uns gern, den Philosophen nichts Neues darüber zu sagen; allein, wir reden ja hier nicht mit ihnen. Es ist dieß keine Entdeckungsreise in das Gebiet der Weisheit, sondern ein bloßer Versuch, das bereits Bekannte kurz und faßlich darzustellen. —

Die Vernunft, die Mutter der Aufklärung, lehrt den Menschen allerdings seine angestammten Rechte kennen; aber sie lehrt ihn auch, daß es zum Wohl der Gesellschaft nothwendig sey, sich eines Theils derselben zu begeben. — Ob diese entäusserten Rechte Einem oder Mehreren übertragen werden, kann dem, welcher einmahl darauf Verzicht leistet, an sich sehr gleichgültig seyn, wenn sie nur gut gehandhabt werden: indessen haben seit undencklichen Zeiten*) die meisten und klügsten Stimmen **zu Gunst einer weisen Monarchie** entschieden**). —

*) Herodot. II. 80 ff.

**) Selbst der Abbe' Sieyes sagt: "Es geschieht nicht, um die alte Gewohnheit zu liebkosen, noch aus

Die Freunde der Aufklärung, die Kinder des Lichts, stimmen also mit den Feinden derselben, den Kindern der Finsterniß, in der Hauptsache überein. Beide fordern Entsagung, Beide Gehorsam; Beide reden den Regierungen das Wort. Ob man nun gleich über den Zweck einig ist, so sind doch die Mittel, wodurch jede Partey denselben zu erreichen hofft, gar sehr von einander verschieden. Die erste behauptet, man müße vernünftig seyn, um zu entsagen, zu gehorchen, und sich regieren zu lassen; die andere hingegen, es sey dieß nicht anders möglich, als im Zustande der Unvernunft, oder wenigstens Halbver-

aus irgend einem aberglaubischen Gefühle von monarchischer Regierung, daß ich ihr den Vorzug einräume; ich thue es, weil es mir erwiesen ist, daß der Bürger mehr Freiheit in einer Monarchie, als in einer Republik genießt. — Die beste gesellschaftliche Verfassung, nach meinem Ermessen, ist diejenige, wo nicht Einer allein, oder nur einige wenige, sondern alle in Ruhe, oder möglich ausgedehnter Freiheit sich erfreuen können: indem ich nun diese Eigenschaft in dem monarchischen Stande wahrnehme, so ist es deutlich, daß ich denselben vor jeder andern Verfassung will — —.„ S. Moniteur vom J. 1791.

vernunft: jene will die Fürsten über Menschen, diese über Thiere oder (wenn es hoch kommt) Halbmenschen regieren lassen. — Mögen die Regenten nun selbst entscheiden, durch wessen Bemühungen sie **am meisten geehrt werden!**

Aber vielleicht wäre es zur Sicherheit der Großen nothwendig, daß das Volk entweder ganz unvernünftig bliebe, oder doch nur einen gewissen Grad von Aufklärung erhielte; vielleicht wäre es, eben dieser Sicherheit wegen, rathsamer, einen Theil der Ehre aufzuopfern! —

Wenn die Vernunft den Menschen nicht nur seine Rechte, sondern auch die Nothwendigkeit der Entsagung und des Gehorsams lehrt; so fällt dieser Einwurf von selbst weg.

Der höchste Grad der Aufklärung wird auch die höchste Ueberzeugung von jener Nothwendigkeit herbeyführen, und der Regent also **seine Sicherheit in der Vernunft seiner Unterthanen** finden. Hat es hier und da Aufgeklärte oder gar Aufklärer gegeben, welche, ihrer eigenen Ueberzeugung zuwider, die öffentliche Ruhe störten; so beweiset das nichts gegen die Aufklärung selbst. Die ehrwürdigste Sache kann gemißbraucht werden; sowohl der Vernunft, als der christlichen Religion ist vieles aufgebürdet worden, was nur

ihren falschen Propheten zur Last gelegt werden kann. — Wenn ein Kind mit Ungestümm auf eine ungebührliche Forderung dringt, oder nicht thun will, was man ihm befiehlt; so spricht der Vater (gesezt auch, daß er übrigens der größte Feind der Aufklärung wäre): "mein Gott, sey doch vernünftig!„ Er erklärt also Entsagung und Gehorsam für ein Erzeugniß der Vernunft; er bringt die Sache vor ein Tribunal, dessen Ausspruch ihm wirksamer, mächtiger scheint, als aller Zwang. Sollte die Vernunft der Erwachsenen ohnmächtiger seyn, als die Vernunft der Kinder? Und wenn die Väter von dieser Entsagung und Gehorsam erwarten dürfen; warum denn nicht die Regenten von jener? Wenn die Kinder Männer werden, schlagen sie dann ihre Väter todt? Wächst nicht vielmehr Ehrfurcht und Folgsamkeit mit der Ueberzeugung, daß sie nothwendig, daß man um seines eignen Besten willen folgsam ist?

Man glaube doch ja nicht, daß das, so oft als Beispiel gemißbrauchte Schicksal Ludwig des XVIten mit jener Behauptung im Widerspruche stehe! Wenn die Nation einmahl zum Lastthiere erzogen worden ist, und den Gehorsam, welchen sie an der Hand der Vernunft von selbst gelei-

stet haben würde, an der Kette erst lernen muß: dann gehorcht sie nur so lange, als das Joch

nicht zu zerbrechen ist. Aber früher oder später zersprengt der Stier seine Bande, und wehe dann dem, welcher ihm zunächst in den Wurf kommt! In der ersten, blinden Wuth bohrt er alles nieder, zermalmt nicht nur die, welche die Ketten schmiedeten, sondern auch den treuen Pfleger, dem er Wartung und Futter zu verdancken hatte. Das war der Fall mit Frankreich. Der unglückliche Ludwig wurde nicht (wie man uns so oft zugeschrieen hat) das Opfer der Aufklärung, sondern der Wuth des bis zum Thiere herabgesunkenen Pöbels, welcher in der ersten, blinden Rachsucht den Pfleger mit den Kettenschmieden verwechselte. Der vernünftige Theil der Nation (und mit ihm jeder sachkundige und gefühlvolle Teutsche) bedauerte ihn, und gestand, er müße büßen, was er nicht verschuldet habe. Daß aber die Vernünftigen bey weitem die geringere Zahl ausmachten, und folglich zu schwach waren, um den Strom zu verdämmen; war das die Schuld der Aufklärung, oder nicht vielmehr derer, welche dieselbe unterdrückt, und die Vernunft für Contrebande erklärt hatten? —

Indessen ist noch ein dritter Grund, der Aufklärung den Weg zu versperren, gedenkbar; sie könnte nämlich dem Vortheile der Regenten zuwider seyn. — Dem Vortheile? — Der möchte allenfalls bey manchem Sultane, der dem

Bassa,

Bassa, nach dessen Schätzen ihn gelüstet, nur einen Strick zuschicken darf, oder bey den Negerfürsten, die ihre Unterthanen nach Belieben für einen Schluck Branntwein verkaufen, in Betracht kommen: allein in Teutschland giebt es — dem Himmel sey Danck! — keinen Regenten mehr, welcher darum lieber über Thiere, als über Menschen herrschen wollte, weil er jene nach Willkühr schlachten oder verkaufen könnte. Auch wäre das ja ein Eingriff in die Anordnung des Weltschöpfers, welcher den Menschen durch die Vernunft über die Thiere erhob! Glaubt der Wandsbecker Bothe dessen ungeachtet der Vernunft entsagen, und die Großen in seiner Unvernunft ehren zu müssen; er thue, was ihm beliebt! Wer wird jemanden wider seinen Willen den Staar stechen wollen? Aber er erlaube uns dagegen auch, daß wir dieselbe nicht weniger schätzen, als die anderen Gaben der Natur, deren Milde er einst so rührend besang! Wenn er gehorcht, weil man's so haben will, und weil es nun einmal Herkommens ist; so erlaube er uns zu gehorchen, weil die Vernunft es gebietet, und weil unser Bestes, und unsere Zufriedenheit davon abhängt. Steckt etwas in seinem Blute, das sich nicht mit der Aufklärung verträgt; so suche er das böse Wesen sich abzuthun! Aber warum will er Teutschlands Fürsten überreden, die ganze Menschheit

heit liege krank an ihr? Sollen sie die Vernunft für Contrebande erklären, weil sie ihm und den Eudämonisten ein Gräuel ist? Nein; dadurch würden sie ihre Unterthanen, sich selbst und die Gottheit entehren. Wer wird sich das Licht verbauen, weil der Kauz im Giebel dasselbe nicht ertragen kann; wer die Sonne ein Ungeheuer nennen, weil die Frösche lieber in der Nacht quaken, als am Tage? — Man lasse ihnen ihre Sümpfe und uns die Lichtstrahlen, so ist Beiden geholfen! — —„

Zuletzt die Bemerkung: daß ich bey dem leider verzögerten Druck Aufsätze zurückgenommen, und andere stellenweise verkürzt habe; vornehmlich aus der Ursache, weil es in Materien dieser Art, die ja alle Stände und Menschen interessiren, Menschenfeinde genug giebt, welche Wahrheiten verkehren, und, wo sie können, auf Verderben ausgehen. Coburg, im Juny 1797.

Inhalt.

Seite

Luthers Erziehung, Dürftigkeit, Schuljahre. - 1

Akademische Laufbahn. Klosterleben. - - 4

Der Ruf nach Wittenberg. Reise nach Rom. - 10

Doktoreid. Bibelforschen. Folge. - - 13

Aufsicht über Klöster. Früchte der Visitation. - 15

Muth und Freimüthigkeit. Die Gräuel des Ablasses. - - - 16

Luther widersetzt sich Tezeln; wird verkezert. - 19

Luthers edler Eifer; muthige Gegenwirkung. - 20

Luthers Theses an der Schloßkirche. Folgen. - 24

Sonderbares Leichenbegängniß. Wuth der Feinde. 27

Ein Freund der gefährlichste Feind. - - 30

Seite

Luthers Lage. – – – – 31

Reise nach Heidelberg. Convent. Feierlichkeit. – 33

Resolutionen. – – – 34

Jurisdiction zu Rom. Citation. – – 36

Der Papst giebt nach. Sein Legat zu Augsburg. – – – – 37

Luthers Reise nach Augsburg. Aufenthalt. Merkwürdiger Brief. – – – 40

Erstes Verhör.

Luther vor dem Kardinal Cajetan. – 43

Zweites Verhör.

Artige Auftritte. Nachspiel. – – 45

Drittes Verhör.

Nicht besser. – – – 48

Fehlgeschlagener Versuch. Abreise. Appellation an den Papst. – – – 49

Widriger Bericht. Verantwortung. – – 51

Friederich der Weise in Seiner Würde. – 52

Neue Gefahr. Neue Bulle aus Rom. – 53

Fortgang der guten Sache. – – 55

Carl von Miltitz mit der goldenen Rose. – 57

Seite

Tezel zitternd vor Miltitz; er stirbt. - 61

Der feine Höfling. Luther entgeht der Falle. - 62

Eck, der Klopffechter. - - - 67

Herzog Georg von Sachsen. Die Theologen zu Leipzig. - - - 70

Große Feierlichkeit. Combatten. - - 75

Wahrheit siegte. - - - 81

Wuth. Fluch. Segen. - - 84

Luther wird furchtbar. - - 86

Der Franziskaner-Orden. Immer Eck. - 88

Ueberreichung der Rose, Gespräch zu Lieben-werda. - - - 92

Luthers neue Versuche. Miltitz's Lage. - 94

Eck mit der Bulle aus Rom. Leo raset. - 98

Luther an den christlichen teutschen Adel. - 101

Wirkung der Bulle. - - - 112

Verbrennungen. Sonderbares Leichenbegängniß. 118

Vermahnung. Rechtfertigung. - - 120

Citation. Reise nach Worms - - 124

Ankunft. Erstaunende Dinge. - - 130

Erstes Verhör. - - - 133

Zweites, leztes Verhör. - - 135

Abschied.

Seite

Abschied. Merkwürdigkeiten der Rükreise. - 140

Junker Georg auf der Wartburg. - 144

Der Staatsgefangene schafft Friede. Früchte der Musse. - - - 145

Schwärmereyen. Tollheiten. - - 147

Entdeckungen. Brevia. - - 149

Gravamina. - - - 151

Edicte. Verfolgte Wahrheit. - - 151

Bauernaufruhr. Tragisches Ende. - 155

Fürstenrecht. Erklärung. - - 158

Eheglück. Beispiel. - - - 159

Reichstag zu Speyer. Immer weiter. - 160

Kirchen - Visitation. - - - 161

Raschere Fortschritte in der Schweiz. Trennung. 162

Plane der Feinde. Vernichtung. - - 164

Luther immer thätig für den Frieden. - 166

Luther auf der Veste Coburg. Augsburger Reichstag. - - - 168

Bekenntniß. - - - 171

Nur Schleichwege und Gewalt. - - 172

Wirksamkeit eines einzigen frommen Gelehrten. 174

Schuz- und Troz - Bündniß. - - 176

Seite
Anerbieten zu einem Vergleich. Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes. - - 178
Ankündigung einer Kirchenversammlung. Verwerfung derselben. Annahme. - 180
Ausschreibung des Conciliums. Der päpstliche Gesandte zu Wittenberg. - - 182
Schmalkaldische Artikel. Ausbreitung der evangelischen Lehre. - - - 183
Verschiedene Zusammenkünfte. Eröfnung des Concils zu Trident. Folgen. - 185
Luthers rastlose Thätigkeit. - - 188
Reise zum Tode. - - - 190
Trauer. Leichenbegängniß. - - 193
Erfolg. - - - 195
Charakterzüge - - 197
Revolution. Finsterniß kämpft mit dem Lichte. - 212
Aufklärung. Es wird besser. - - 218
Die Altfranken. - - - 225
Bruchstük, von Frankreichs Staatsverfassung. - 232
Ewiger Friede in Teutschland. - - - 243

An-

Anhang.

Auszüge aus Luthers Schriften und Beispiele.

Seite

Vaterlandsliebe. - - 264

Beispiel. - - - 266

Charakteristische Züge vom Kaiser Franz II. - 267

Obrigkeit. - - - - 269

Pflichten der Obrigkeit. - - 270

Ein wohlthätiger Graf und Herr. - - 273

Weise Güte. - - - - 275

Pflichten der Unterthanen. - - - 277

Ein treuer Unterthan. - - 280

Duldung der Toleranz. - - - - 281

Die Verschiedenheit des Glaubens und der Meynungen hebt das Gebot der Nächstenliebe nicht auf. - - - - - 284

Inquisition. - - - - - 290

Ein Catholik als Muster. - - 291

Seite

Bei allen Völkern und in allen Ständen überall gibt es gute Menschen. - - 292

Ein Heide, der einen Christen beschämt. - 294

Seltene Tugend. - - - 296

Ein Jude, der Christen beschämt. - 300

Ein Rabbi und sein Weib. - - 304

Menschenliebe. Auszüge aus Luthers Schriften. 306

Muster der reinsten Menschenliebe. - 313

Ode auf Luthern. - - - 317

Luthers

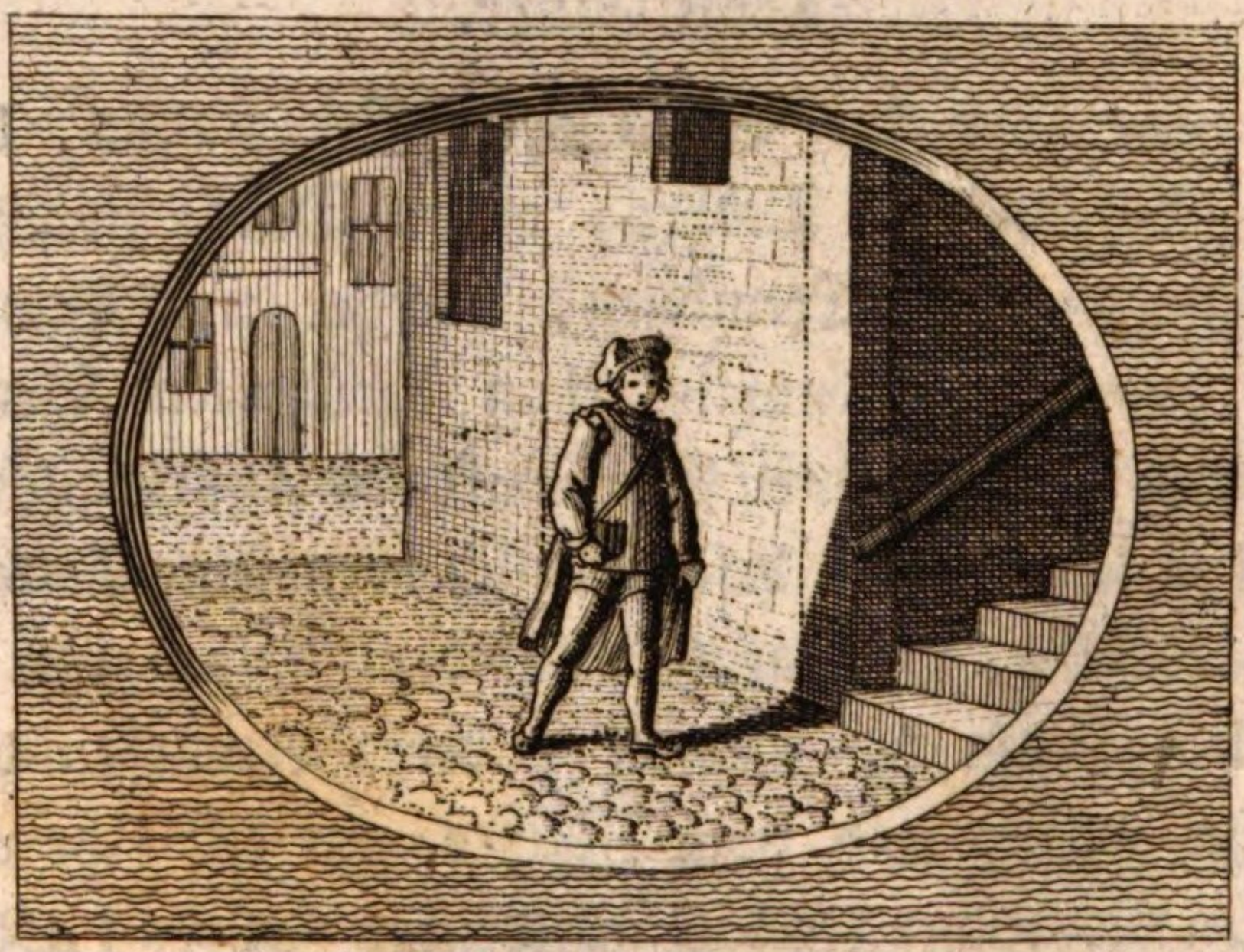
No. I.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Luthers Erziehung, Dürftigkeit, Schuljahre.

Luther war der Sohn eines Bergmanns, der Anfangs zu Möhra, einem Dorfe zwischen Salzungen und Creuzburg, nachher zu Mannsfeld, wegen der damals schon berühmten Bergwerke in der bekannten Grafschaft des Thüringischen Kreises lebte. Es befanden sich eben seine Aeltern in häuslicher Angelegenheit auf dem Jahrmarkte zu Eißleben, als die Mutter wider Vermuthen den Sohn gebar, und zwar Nachts um eilf Uhr am 10ten November des bald scheidenden Jahres 1483. Er wurde an demselben Geburtsorte am 11ten d. M.

dem Martinstage in der Peterskirche getauft, und empfieng nach der Sitte der Zeit den Namen des Tauftages Martin. Unser Martin Luther genoß von seiner ersten Kindheit an eine nach den Umständen zwar möglich gute, aber zu strenge Erziehung, deren Einfluß auf das ganze Leben sichtbar ist; doch ohne nachtheilige Wirkung für das Herz, da älterliche Liebe und Eifer, häusliche Tugend und Beispiel, kindliche Achtung und Gegenliebe sicherten. Wirf einen Blick auf die Zärtlichkeit des Vaters, der als Rathsherr zu Mansfeld sein Kind selbst (1486) auf dem Arme in die teutsche Schule trägt, und nachdrücklich empfiehlt! Hervorstechende Fähigkeiten machten den kleinen Luther bald zur lateinischen Schule reif;



No. II.

von welcher er dann in seinem 14ten Jahre (1497) nach Magdeburg kam, wo die Schule sich auszeichnete, und er auch hier die besten Hofnungen erweckte. Mangel an Unterstützung nöthigte ihn, Magdeburg mit Eisenach zu vertauschen; in Eisenach lebten Verwandte seiner Mutter, und in der Schule des Franziskanerklosters lehrte ein vielgeltender Mann, Namens Trebonius, ein Franciskanermönch, durch welchen seine Neigung zum Studieren einen neuen Schwung bekam.

Nur reichte die Hülfe der Verwandten nicht so weit, daß er vor den Thüren den weiteren Un-

No. III.

terhalt nicht hätte erſingen müſſen. Wie oft wurde er da von Unbarmherzigen mit Verachtung und Kränkungen ſchnöde abgewieſen!

Mit mitleidiger Theilnahme bemerkte einſt ſolche Kränkungen die fromme Frau eines begüterten Mannes, Cotta; die gerührt, auch durch die Andacht, mit welcher er ſang, ihn in's Haus rief, und ſpeiſte und tränkte; ja darauf gänzlich zu ſich nahm, und verſorgte.

Kein Schüler übertraf nun unſern Luther; der befreit von Nahrungsſorgen, welche den Geiſt niederdrücken, die Kräfte ſchwächen, mit einem ungewöhnlichen Fleiß ſich den Studien widmete. Ungeheuchelte Frömmigkeit und Tugend vermehrten noch ſeine Vorzüge, und gaben ihnen erſt ihren wahren Adel.

Akademiſche Laufbahn.
Kloſterleben.

Nach vier Jahren (1501) bezog er die hohe Schule zu Erfurt, und wurde von dem Bergwerksſegen ſeiner Aeltern unterhalten, ſo daß er ohne Sorgen und Zerſtreuungen ungehindert ſtudieren konnte: und er ſtudierte mit einem unbegränzten Eifer, der ihn vergeſſen ließ, daß

er

er auch Körper war. Hier wurde der Grund zu dem unauslöschlichen Haße gegen die Scholastik jener Zeiten gelegt, da er in ihr Nahrung für Geist und Herz vergeblich suchte, und nur mit Verfinsterung und dem traurigsten Zeitverderb von den anstrengenden Beschäftigungen zurükkehrte. Er fand, was sein strebsamer Geist suchte, nur in der Lektüre der Griechen und Römer, die allein, wie immer bei wohl angewandten Talenten geschieht, den großen Mann bildeten. Wie geizig war er auf die Zeit, die nie wiederkommt! Der Umgang mit den Büchern war ihm der liebste. Einst fand er, da er sich eben in der Universitätsbibliothek umsahe, eine ganze Bibel — die Vulgata: Bisher kannte er nur den Text der Evangelien und Episteln. Man hatte ja das heilige Buch gegen den göttlichen Zweck und Willen aus offenbarer Herrschsucht und Eigennuz auf die unverantwortlichste Weise in der katholischen Christenheit jener Zeiten verborgen; daß ich nichts sage, wie sehr man die Grundsprachen verachtete, sie als giftige Quellen verschrie, und sich mit der unverzeihlichsten Unwissenheit brüstete. Wisse, daß Luthers Durst nach Wahrheit ausserordentlich war, und daß er bei stets frommem Sinn keinen Tag und kein Geschäfte begann, ohne sein Herz zu Gott zu erheben; und denke dir nun die dankbaren Em-

pfindungen der Freude und die brennende Begierde, mit welcher er las, und immer las. Welche Quelle des Unterrichts, der Vervollkommnung und des Trostes! Ein solcher Jüngling war zum künftigen Gottesgelehrten berufen: Denn was entscheidet mehr, als Neigung und Fähigkeit in der Wahl der Lebensart? Aber der Vater will einen Rechtsgelehrten, und der hoffnungsvolle Sohn, schon Magister in seinem 18ten Jahre (1501), mußte von der Philosophie, die nur leider in den finstern Zeiten, die Magd der Theologie war, sich zur ernsten Themis wenden, die am wenigsten für ihn, auf dem mit Dornen und Disteln bewachsenen Wege Reize hatte.

Ein Mann, wie Luther, wußte auch die Irrgänge zu benuzen und auf fremdem Boden zu säen und zu ärndten. War er doch durch den vertrauten Umgang mit der herrschenden Scholastik auf den Grund gekommen, um einst die Nebel zu zerstreuen, und dem Verderben entgegen zu arbeiten. Ein Zufall, wenn ich's so nennen darf, brachte Luthern glücklicherweise von dem Rechtsstudium ab, und machte ihn muthiger und standhafter, dem innern Ruf zu folgen. Er reißte mit einem seiner Freunde Alexius, einem Juristen, nach Mansfeld zu seinen Aeltern.

No. IV.

Nro. IV.

Auf dem Rückwege geschah's am Tage der Mariä-Heimsuchung, daß bei einem schrecklichen Donnerwetter sein Freund vom Bliz getödtet wurde. Betäubt thut Luther kniend das Gelübde, ein Mönch zu werden, nicht aus Schwärmerei, oder bei einem finstern Charakter — nein, denke dir hier die Lage des Geistes und des Gemüthes, denke dir sein tiefes Gefühl für Religion, und wie viel Ehrwürdiges, Verdienstliches und Versprechendes*)

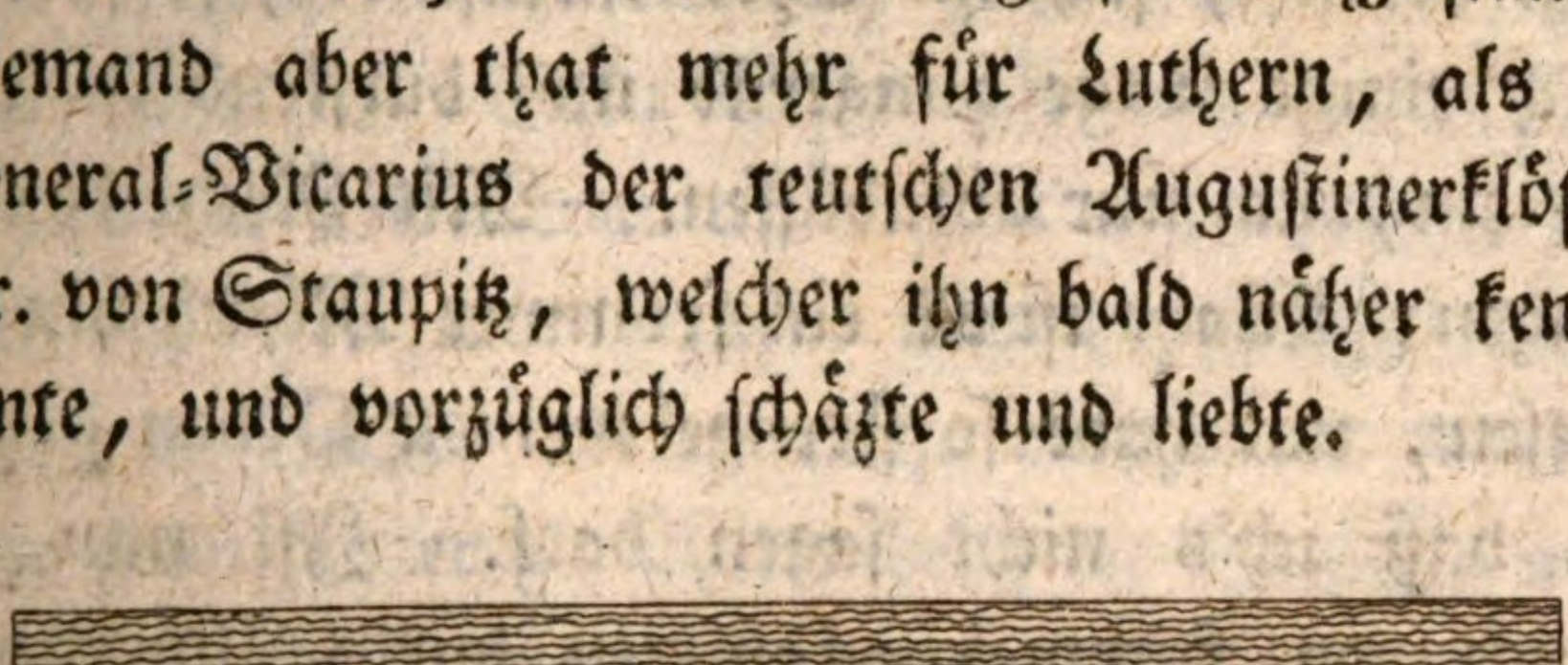
*) Das bekannte Gemählde von einem großen die Kirche vorstellenden Schiffe, in welchem der heilige Vater mit dem Clerus und den Mönchen gen Himmel rudert, während die Layen in den Fluthen

das Klosterleben, der Mönchsstand hatte. Er gieng ins Augustinerkloster zu Erfurt (1505). Was seinen Vater betrifft, war es damals herrschender Grundsaz: daß Kinder in Ansehung der Klostergelübde nicht zum Gehorsam gegen ihre Aeltern verbunden wären: Man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Unser Klostermann mußte indessen lange den Unwillen des Vaters empfinden; wie er denn seinen Sohn von dieser Zeit an nicht mehr Ihr, aus Respekt für seine Gelehrsamkeit, sondern beständig Du nannte.

Nicht ohne leitende Vorsehung war Luther in das Kloster gekommen, wo er freilich einige Zeit viel Widriges erdulden mußte. Wir sehen ihn anfangs als Pförtner stehen; sehen ihn die Kirche auf- und zuschließen, unflätige Oerter reinigen; sehen ihn mit dem Bettelsack in der Stadt umher gehen — Dinge, die ihn auch wegen des abgehaltenen Studierens gar sehr kränkten. Seine Niedergeschlagenheit, Betrübniß gränzte bisweilen an Schwermuth; doch ermannte er sich immer wieder; erheiterte den Geist durch Trostsprüche und Musik, so viel als möglich; waffnete sich

Fluthen um das Schiff schwimmen, einige ertrinken, andere von der Clerisey mit Seilen heraufgezogen und errettet werden, hatte auch auf Luthern gewirkt.

sich mit dem Gebete, und las nur desto eifriger in der Bibel, welche ihm seine Klosterbrüder in einem rothledernen Bande geschenkt hatten. Auch bewirkten ihm die Glieder der hohen Schule zu Erfurt bei dem Prior Milderung seines Zustandes. Niemand aber that mehr für Luthern, als der General-Vicarius der teutschen Augustinerklöster, Dr. von Staupitz, welcher ihn bald näher kennen lernte, und vorzüglich schäzte und liebte.



No. V.

Nro. V.

Luther wird im 24sten Jahre seines Alters (1507) zu einem Priester eingeweihet, wo zur Feierlichkeit der ersten Messe sein Vater und einige gute Freunde eingeladen wurden. Wie pünktlich und eifrig Luther seinen Berufspflichten auch

als Mönch oblag, beweist sein Leben: mit Wachen, Beten und Fasten, mit Kasteiungen und Studieren schadete er selbst seiner Gesundheit. Er war nur zu gewissenhaft; vergaß er zuweilen, im Studieren vertieft, sich im Chor einzufinden, so sperrte er sich einige Tage hungernd und durstend in seine Zelle ein, um nur abzubüssen. Mit Recht konnte er sagen: Wahr ist's! ein frommer Mönch bin ich gewesen, und habe so strenge meinen Orden gehalten, daß ich's nicht sagen darf. Ist nun ein Mönch gen Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein gekommen seyn; das werden mir zeugen alle Klostergesellen, die ich gekannt habe. Man frage nun nicht, bei dem ohnehin zartem Gefühle seines Gewissens, welches zu den Kasteiungen und Anstrengungen noch hinzu kommt: Woher der traurige Zustand seines Gemüths und die Seelenkämpfe?

Der Ruf nach Wittenberg, die Reise nach Rom.

Auf einmal wird Luther vom Klosterleben abgerufen: Der vortreffliche Staupitz hatte ihn Friedrich III, der den ehrenvollen Beinamen des Weisen führte, zum öffentlichen Lehrer der Weltweisheit auf die vor 6 Jahren errichtete Universität nach Wittenberg vornehmlich empfohlen. Luther

nahm

nahm den Ruf 1508 wirklich an, und ward auch bald Prediger der Gemeinde der Stadt. Er hatte bisher solche Schicksale und Wege, die zu den künftigen Begegnissen und zu dem großen Wirkungskreise treflich vorbereiteten, und wunderbar zum Ziele führten. Sein Eifer für das unschäzbare Kleinod der Bibel war auch stets unterhalten, und durch die beseligende Kraft, und Tröstungen dieses göttlichen Buches immer mehr entflammt worden. Nun studierte er zu Wittenberg die Grundsprache, worauf ja doch alles ankommt, mit concentrirten Kräften und rastloser Thätigkeit; und empfahl das Studium der Sprachen und Bibel gar fleißig seinen Zuhörern. Merkwürdig sind die Worte eines Wittenberger Rechtslehrers, d. Z. Anton Pollichs, sonst Mellerstadt genannt, der als Doctor dreier Facultäten selbst ein Wunder war: Er glaubte ganz gewiß, der Mönch werde die herrschende Schullehre ändern, und die ganze Kirche reformiren, weil er sich auf die Schriften der Propheten und Apostel lege, und auf Jesu Christi Wort bestehe, das weder Weltweise und Sophisten, noch Scotisten, Albertisten und Thomisten umstoßen und widerlegen könnten. Wittenberg kam durch unsern Luther in Aufnahme, und ward die Werkstätte, von da Cultur und die Verbesserung des kirchlichen Zustandes ausgieng: Er hatte selbst Lehrer zu Zuhörern. Seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit

heit erwarben ihm bei seinen Ordensbrüdern ein solches Ansehen, daß der Convent zu Wittenberg ihn in Angelegenheiten des Ordens nach Rom sendete. Er reißte als Abgeordneter im Jahr 1510 ab, und kam ehrfurchtsvoll mit einem heiligen Schauer in die Residenz des Statthalters Christi, wo er eifrig die Kirchen und katholisch-heiligen Oerter besuchte, die strengsten Bus- und Andachtsübungen verrichtete. Auch diese Reise war Vorbereitung zu dem großen künftigen Reformationswerke: Er lernte die Ueppigkeit und Scandale des päbstlichen Hofes, das ausschweifende ärgerliche Leben der Clerisey, und den äusserst traurigen Zustand der Religion kennen. Luther wollte nicht 1000 fl. nehmen, wie er selbst sagte, wenn er nicht diese Reise gethan hätte. Hier der Saame zu dem künftigen geschwornen Haß gegen das Papstthum!

Aber noch lange ist ihm, der bemerkten Gräuel ungeachtet, der Papst ein Gegenstand gränzenloser Verehrung: Was thun nicht Erziehung, Gewohnheit — verjährte Vorurtheile? Er glaubte, nur Abweichungen, Mißbräuche, Verfall der Disciplin bemerkt zu haben. Glüklich war das Ordensgeschäfte geendigt, und wir sehen unsern Luther wieder zu Wittenberg, wo er die bisher unterbrochene Beschäftigung mit neuer Kraft und mit verdoppeltem Fleiße fortsezt.

Doctor-

Doctoreid. Bibelforschen. Folge.

Auf Verlangen des Drs. Staupitz und des Augustinerconvents nahm er im Jahr 1512 die höchste Würde in der Gottesgelahrheit an: Er hatte sich lange dagegen gesträubt, und öfters nachher den Baum im Kloster gezeigt, unter welchem der so ernste Antrag, mit freundlicher Verweisung auf den zu leistenden Gehorsam, geschehen war. Der Churfürst selbst bestritt den erforderlichen Aufwand. Nach dem theuren Eide, den er bei der Doktorpromotion vor Gott öffentlich schwur, war er nun verpflichtet, nach den Schriften der Propheten und Apostel zu lehren, und für die Sache Gottes, für die Wahrheit, ohne Rücksicht auf Menschen, alles zu thun. Auf diesen Doktoreid berief er sich auch immer bei seinem Eifer für die reine Lehre; und nahm daher Trost bei den Verfolgungen, die er um der Wahrheit willen leiden mußte.

Unser Luther fängt gleichsam eine neue Lebensperiode an, da er nach dem Doktorat die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit bekleidet, und nun keinen wichtigeren Beruf kennt, als den: Durch eifrigst fortgesetztes Studium der Grundsprachen*) und gründliche Schriftauslegung, die

*) Er nahm auch die Kirchenväter zu Hülfe, die immer ihren Werth behaupten.

die Bibel als die einzige Quelle des christlichen Glaubens und Lebens bekannt zu machen, und Wahrheit und christliche Tugend möglichst zu verbreiten. Auf dies göttliche Buch verwies er seitdem ohne Unterlaß, wenn er lehrte, disputirte und predigte, nach dem Maaße seiner wachsenden Erkenntniß, mit dem ihm eigenen Eifer. Schon wird er von Vielen gehaßt und verkezert; aber von Anderen desto höher geschäzt und geliebt. Und hämische Verfolgungen zeigen sich, da er furchtbare Gegner nicht achtet; nur muthiger gegen die elende Afterweisheit, gegen die alles geltende Schullehre seiner Zeit, als eine gefährliche Feindin der Wahrheit, und gegen die Menschensazungen sich rüstete. So äusserte er im Vortrage der Lehre von der Rechtfertigung und bei ieder Gelegenheit laut seinen Tadel gegen die herrschende Lehre von dem Verdienste der guten Werke. Wie wohl er hier dachte, beweist selbst ein Brief an einen Augustinermönch in Memmingen, venn er schreibt: „Er möge doch ja auf die Gerechtigkeit Christi bauen; eitle Einbildung sey es, vor Gott mit guten Werken bestehen zu wollen: Du warst, spricht er, bei uns in dem Wahne, ich auch; aber nun streite ich wider den Irrthum, habe ihn aber noch nicht ausgestritten.“ Seine Feinde selbst halfen unwillkührlich zur Vertheidigung der guten Sache. Und überall Vorbereitungen der göttlichen Vorsehung, zu einem künftigen großen Werke!

Aufsicht über Klöster. Früchte der Visitation.

Es fügte sich, daß unser Luther bei einer nothwendigen Reise des General-Vicarius Staupitz (1516) in die Niederlande, die Verwaltung des Vicariats und so die Aufsicht über 40 Klöster in Meissen und Thüringen bis zur Rükkehr überkam. Wie geschäftig war Luther während des Vice-Vicariats! Er lernte alle die Klöster und ihre Vorsteher und Mönche kennen, und streuete überall guten Saamen aus, der in der Folge die erwünschtesten Früchte bringt. Er theilt den Mönchen neue und nüzliche Lehren mit; empfiehlt auf das eindringlichste das fleißige Lesen des Buches aller Bücher, und einen heiligen Lebenswandel *). Er sorgte für Pflanzung und Verbesserung der Schulen, die damals selten und größtentheils elend waren. Ohne Schulen, spricht er, werden die Menschen Bären und Wölfe. Es kann so nicht bleiben, wie es ist: Darum wollen wir Hand anlegen, und Schulmeister ordnen. Wäre ich kein Prediger, so weiß ich keinen Stand, den ich lieber haben

*) Auf seine Vorstellung verdrängte wirklich die Lektüre der Bibel, welche seitdem nur allein in den Klöstern vorgelesen wurde, das Lesen anderer, zum Theil schädlicher Bücher.

haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnt und hält, sondern wie es Gott achtet!"

Muth und Freimüthigkeit. Die Gräuel des Ablasses.

Als er von der Kloster-Visitation wieder nach Wittenberg kam, fuhr er fort, die einmal erkannte Wahrheit mit Muth und Freudigkeit nach seiner Ueberzeugung vorzutragen. Es ist ein einer Zug in seinem Charakter: Unparteiische Freimüthigkeit, die keines Menschen Ansehen scheut. Friedrich der Weise hatte eine Verordnung ausgehen lassen, die Luther für nachtheilig hielt. Da schrieb er an Spalatin, seinen Rath und Hofprediger: „Euren Fürsten gefällt viel, und glänzt schön in seinen Augen, was Gott mißfällt und zuwider ist. Ich leugne nicht, daß der Mann in weltlichen Sachen überaus klug sey; aber ich erkenne ihn fast siebenfach blind, in den Dingen, die Gott und die Wahrheit der Seelen betreffen." Eben wie auch euren Pfeffinger*). Ich will dieses nicht im Winkel als ein Verleumder geredet haben;

*) Degenhard Pfeffinger war Kämmerer und Rath, oder Minister des Kurfürsten von Sachsen; auch Erbmarschall in Niederbayern.

haben; verlange auch nicht, daß Ihr es heimlich halten sollt: bin vielmehr bereit, es ihm ins Gesicht zu sagen." Und diese Freimüthigkeit gefiel dem Churfürst, der einen solchen Mann nur noch höher schäzt, der unverrückt nach Pflicht und Gewissen handelt; wovon auch dieß ein Beweis ist, daß Er ihn bald nachher mit neuem Tuche zu einem Kleide — damals ein kostbares Geschenk — beehrte. Luther hieß nun seit kurzem ein Kezer: So nannte man die Zeugen der Wahrheit. Wozu eine im Schlosse zu Dresden *) vor dem Herzoge Georg zu Sachsen gehaltene Predigt, nicht wenig beitrug, indem da manche herrschende Irrthümer mit Nachdruck gerügt wurden: Der Herzog war noch päpstisch gesinnt, und von der Zeit an sein erklärter Feind **). Es fehlte Luthern nur an Gelegenheit zu noch kühneren Schritten: Sie fand sich mit den Gräueln des Ablaßkrams, die Tezel, ein Dominicanermönch, auf das alleräusserste trieb:

Ein

*) Dresden gehörte dem Herzoge Georg von Sachsen.

**) Er äusserte: er wollte viel Geld geben, wenn er die Predigt nicht gehört hätte. Die Hofmeisterin Barbara von Sala hingegen sagte ohne Rückhalt dem Herzoge über der Tafel: Sie wollte mit Freuden sterben, wenn sie noch einmal so eine Predigt hören könnte.

Ein Mann, vor dem man zurück bebt, wer die Geschichte seines Ablasses und seinen Charakter kennt *).

Wo Tezel hinkam, da wurde nach einem pomphaften Einzuge, der Kram mit den heillosesten Lokkungen feil geboten, daß das arme unwissende Volk in Haufen zuströmte. Er, begleitet von den Priestern und Mönchen, der ganzen Gemeinde, dem Magistrate, den Schullehrern und Schülern, ließ in Procession, mit Fahnen, Kerzen, und unter Sang und Klang die Bulle des Papstes zur Schau, auf einem sammetnen Kissen durch die Strassen herumtragen. Der Zug gieng in die Kirche. Ein rothes Kreuz ward dann mitten in der Kirche aufgerichtet; an dem Kreuze hieng das päpstliche Wappen, daneben der Kasten worein das Geld für den Ablaß gelegt wurde. Tezel hielt dann eine Predigt, deren Inhalt die Seele empört; in der Versicherung der wundervollen Wirkung des Ablasses, kommen auch die Worte vor: es wäre keine Sünde so groß, die nicht von ihm vergeben werden könnte, und wenn selbst Jemand, so es möglich wäre, die Jungfrau Ma-

*) Das wenigste ist, daß dieser heilige Mann Ehebruch in Schwaben begieng, wofür er nach damaligen Gesezen zu der Strafe, im Sacke ersäuft zu werden, verdammt war.

Maria, (er spricht von seiner Lieblings-Materie), geschwächt hätte. Es las weiter die Ablaßbulle vom Papste vor, und trat nun vor dem Geldkasten, und soll sich hier der Worte bedient haben: So bald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.

Mit den Gräueln kam nun auch Tezel 1517 nach Sachsen, und er verfehlte seinen Zweck nicht, er drang bis nach Zerbst und Jüterbock nahe Wittenberg. Aber bis hieher: Weiter nicht!

Luther widersezt sich Tezeln; wird verkezert.

Eine Menge Volks lief ihm zu: Auch viele Wittenberger. Da entbrannte Luthers Eifer; und noch mehr, wie er mit Betrübniß sahe, daß die in die Beichte Kommenden ohne Reue und Buße, ohne gute Vorsätze, nur in der Hoffnung, die Vergehungen zu erneuern, erschienen — alles wegen der Ablaßzettel, worauf sie sich beriefen. Luther schärfte ihr Gewissen, und gab ohne versprochene Lebensbesserung keine Absolution: Er sagte frei, daß ihre Ablaßzettel zur Vergebung der Sünden nichts im Geringsten nüzten; und daß sie ohne aufrichtige Reue und Sinnesänderung sich der Gnade Gottes nicht getrösten könnten. Was geschieht? Diese Leute, denen es um Fortsündigen

zu thun war, beschwerten sich höchlich bei Tezeln, über den Mann, der seine Ablaßbriefe verachte. Tezel stößt die ärgsten Schmähungen gegen Luthern, als einen Verächter der päpstlichen Rechte und Gnade, aus; und droht, um den Kezer, der aber, wie eine Eiche, steht, zu erschüttern, mit Inquisition, mit Feuer und Schwerd. Um seinem Kezermeister-Ansehen Nachdruck zu geben, ließ er in Jüterbock auf öffentlichem Markte große Holzhaufen anzünden — zum Schrecken für alle, die es wagen würden, die Kraft des Ablasses zu läugnen, oder nur zu schmälern.

Luthers edler Eifer; muthige Gegenwirkung.

Von der Katheder und Kanzel und in Unterredungen eifert Luther gegen den Unfug; voll edlen Unwillens mit Schmerzgefühl; nicht gegen den Ablaß selbst, als Erlaß der Kirchenstrafen, nur gegen die unerhörten Mißbräuche und Gräuel: es jammert ihn das arme Volk, das durch blinden Aberglauben, Verheisungen und Drohungen in den unseligsten Zustand dahin gegeben wurde. Seine Predigten waren, wie er sich selbst ausdrückt, Anfangs säuberlich sanft — freilich für jene Zeit. Da er aber keine Wirkung verspürte, ward er heftiger. Es erschien sein Sermon von Ablaß und

Gnade, wo er die Lehre nach dem Maße seiner Erkenntniß auseinander sezt. Auf Tezels Gegenschrift (aber nicht von ihm) *) folgt Freiheit (Vertheidigung) des Sermons von Luther, in welcher er seinem Widersacher zu Gemüthe führt, wie unbesonnen er handele, Andere zu verkezern **): Die

 Kezer-

*) Tezel erscheint auch da in seiner Blöße: Luther sollte es auf die Feuerprobe, oder auf die Wasserprobe ankommen lassen. In der Feuerprobe mußte der Beklagte, um unschuldig befunden zu werden, unversehrt durchs Feuer gehen, oder unversehrt ein glühendes Eisen in der Hand tragen, oder über dasselbe, oder über glühende Pflugschaaren mit bloßen Füßen gehen. Und in der kalten Wasserprobe mußte der Unschuldige im Wasser untersinken, wie in der Probe des siedenden Wassers, oder des wallenden Kessels der Unschuldige mit dem bloßen Arme bis an den Ellbogen unversehrt greifen, und einen Stein herauslangen. Die Gegenwart der Priester war in diesen Fällen wegen des Exorcismus und anderer damit verbundenen Ceremonien unumgänglich nothwendig; und da fehlte es nicht an schändlichen Betrügereien, daß auch die gefährlichsten Proben glüklich überstanden wurden.

**) Tezel spricht von Kezern, Erzkezern, Irrlehrern: Die gewöhnliche Sprache derer, die die Wahrheit haßten.

Kezermacher, spricht er, wissen nicht, was der Kezername bedeutet. Ein Kezer sey: Der nicht glaubt die Stücke, die noth *) und geboten sind, zu glauben. Er schließt, nachdem er sich auf den Schuz seines Kurfürsten berufen, und die Lästerung des Kezermeisters: Daß der Kurfürst einen kezerischen Menschen schüze, bestraft hatte: „Hilf Gott der Wahrheit allein, und sonst niemand. Amen." Er unterwarf sich dem Urtheil und der Sentenz seiner Oberherren.

Luther hatte unterdessen 95 Säze, den Ablaß betreffend, zu einer academischen Disputation zur weiteren Untersuchung und Befestigung der Wahrheit aufgesezt. Ehe er sie aber bekannt machte, schrieb er an verschiedene Bischöfe, demüthigst bittend, dem Unwesen zu steuren — und eröffnete zugleich sein Vorhaben mit den 95 Säzen: dem Bischof von Brandenburg Hieronymus Scultetus, zu dessen Diöces er gehörte, legte er besonders ein Exemplar der Säze bei. Aber er bekam entweder keine Antwort **), oder aus Menschenfurcht, die leider

*) d. i. zur Seligkeit vonnöthen, wie er an einem andern Orte sich ausdrükte.

**) Hieronymus Scultetus (Schulze) antwortet: Er macht Luthern das Compliment: Die Theses wären recht schön; aber er sollte, wenigstens vor der

leider Manchen abhält, nach Pflicht zu reden und zu wirken, die Erklärung: Daß sie hier nichts thun könnten und dürften.

Am wenigsten half der Mainzer Erzbischof Albrecht, welcher doch die Oberaufsicht über den Ablaß hatte: Je größer der Mißbrauch; desto größer der Gewinn für den verschwenderischen Primas (Germaniens): Was kümmert ihn Menschenwohlfarth, Seelenheil!" Und Luther hatte ihm so bündig und rührend in voller Demuth geschrieben*)!

 Luther

der Hand, nicht weiter schreiben. Luther würde auch geschwiegen haben, wenn nicht die Feinde ihn beständig gereizt, und zu weiteren Ausführungen genöthiget hätten.

*) Das thut ihm sonderlich wehe: Daß die unseligen Leute sich bereden lassen und glauben, wenn sie Ablaßbriefe lösen, daß sie gewiß und sicher seyn ihrer Seligkeit u. s. w. Er bittet am Ende den Erzbischof um Christi willen: Er wolle doch ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben, und das Büchlein (die Instruktion) wegschaffen, „auch den Ablaßpredigern eine andere Weise oder Form zu predigen befehlen, daß nicht vielleicht dermahleinst sich Einer hervorthue, der durch herausgegebene Bücher sowohl sie, als auch ihr Buch widerlege, zur höchsten Schmach Ew. Durchlauchtigsten Hoheit, dafür mir wahrlich sehr grauet,

Luther konnte nicht mehr thun, als er gethan hat. Er hatte auch die Erklärung seinen Sätzen angehängt: Daß er nichts sage oder halte, es sey denn aus und in der Schrift, und darnach in den heiligen Vätern der Kirche gegründet, von dem römischen Stuhl angenommen, und bisher gehalten, und was in den päbstlichen Rechten und Decretalien sey oder mit der Zeit seyn kann *).

Luthers Theses an der Schloßkirche.

Folgen.

Nun trat Luther gerüstet hervor, damit nicht der dummste Aberglaube und das Seelenverderben noch weiter um sich greife; mit einem Felsenmuthe ohne Unterstüzung, und im vollen Vertrauen auf Gott, dessen Sache er führte. Er wagt den Schritt, der seine Freunde in bange Furcht sezte, und der erste zur Reformation ist; schlägt

grauet, und doch besorge, daß es geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen werde."

*) Wenn auch diese Erklärung bei den theologischen Disputationen nur gewöhnlich war, so hat sie doch bei Luthern ihre Bedeutung, wie seine noch fortdauernde Anhänglichkeit beweiset.

schlägt am 31sten October, als an den Vigilien*) des Allerheiligen Festes, im Jahr 1517 Mittags um 12 Uhr seine gedachten Säze wider Tezeln und den gräuelvollen Ablaßhandel öffentlich an die Thüre

No. VI.

der Schloßkirche zu Wittenberg an, und ladet alle, welche die Säze nicht für wahr finden, feierlich zur Disputation — die nicht persönlich erscheinen können, zur schriftlichen Widerlegung ein. Viele dachten bei den Säzen in ihren Herzen nicht anders: Seufzte und klagte man ja lange in der Stille über die schrecklichen Mißbräuche und den gänzlichen Verfall der Religion. Aber wer hatte Muth

*) d. i. am Tage vor dem Feste der Allerheiligen.

genug, die Wahrheit laut zu bekennen? Wer — Luthern öffentlich zu unterstüzen? Auch nicht einer erschien auf dem Kampfplaze — oder zum freundschaftlichen Streit. Und doch war es an den Vigilien der Festtage Sitte, bei der sich einfindenden Volksmenge Säze anzuschlagen, und dann darüber zu disputiren. That Luther, der selbst seine Säze nicht für unbezweifelte Wahrheit hielt — noch eifriger Anhänger des Papstes ist, etwas anders? O den eisernen Scepter des Papstes, den Despotismus der Hierarchie! Schon zittert der Menschenfreund für Luthern, sieht den auf dem Scheiterhaufen, der **nur** behauptet, daß der Ablaß blos die Kirchenstrafen angehe; daß er nicht die Kraft habe, Vergebung der Sünden bei Gott zu verschaffen; daß Vergebung der Sünden nur durch wahre Herzensbesserung und Rückkehr zur christlichen Rechtschaffenheit und Tugend erlangt werde. Luthers Säze wurden bald allgemein bekannt; das Gerücht durchlief alle Lande; an mehrern Orten drukte man sie nach. Wirklich fanden sie bei sehr vielen Beifall, selbst bei dem Kaiser Maximilian I. bei Fürsten und Bischöfen. Aber destomehr ergrimmten der Kurfürst von Mainz und sein Untercommissär Tezel, und die Anhänger der Hierarchie. Und was konnten diese nicht durch des Papstes Macht! Luther war verlassen. Allein auf dem Kampfplaze! Ach den Kampf, den er kämpfte,

bei

bei den nun aufsteigenden Zweifeln und den mit Mordpfeilen herannahenden Feinden! Aber Luther läßt den Muth nicht sinken, der nur mit der Gefahr wächst, von neuem durch die Angriffe belebt wird; selbst die Feinde müssen zum Siege beitragen. Als die ärgsten Feinde erheben sich unverzüglich die Dominikanermönche mit Tezeln, ihrem Bruder. Aber Tezel vor allen. Er erscheint auf dem Kampfplaze mit verschiedenen Gegensäzen *), die nicht er, sondern sein Freund und Erzpäpstler Wimpina geschrieben hatte.

Sonderbares Leichenbegängniß. Wuth der Feinde.

Tezel, der noch zu Jüterbock Luthers Säze und Sermon auf dem Markte verbrennen ließ, schickte auch seine Gegensäze zum Verkauf nach Wittenberg. War es den Wittenberger Studenten

*) Merkwürdig ist hier, daß in der Tezelischen Disputation zu Frankfurth an der Oder unter den Opponenten ein Student, Namens Knipstrow, für Luthers Sache sich dermassen auszeichnete, daß man ihn dafür in ein Kloster zu Pyritz in Hinterpommern stekte. Er entwich aber; und ward zum Superintendent in Greifswalde befördert.

ten zu verdenken, wenn sie jezt aus Rache die noch übrigen 800 Exemplare wegnahmen, und, nach feierlicher Einladung am schwarzen Brete zu dem Begräbnisse der Tezelischen Thesen, auch öffentlich verbrannten? Luther wußte nichts von der Sache, der selbst in mehreren Briefen sein großes Mißfallen zu erkennen gab; es that ihm leid, daß Tezel in Noth wegen seiner Wohlfarth komme. Und doch mußte Luther für den Urheber gelten, weil die Verläumdung und Bosheit der Menschen geschäftig genug ist, Dinge, die Schein haben, mit beiden Händen zu ergreifen, um endlich, nachdem sie lange im Hinterhalte gelauert, die Pfeile zum Verderben loszudrücken. Wüthend wurde Luther von Tezeln und Tezels Anhange angefallen: Solche Wuth hätte er nicht erwartet, so vorbereitet er war. Von Predigtstühlen wird seine Lehre überall verschrieen und verdammt, als die heillooseste Kezerei; sein Name gebrandmarkt und das Volk wider ihn und seine Partei aufgewiegelt.

Aber Luther verzagt nicht: Er ist sich seiner reinen Absichten und des frommen Eifers für die gute Sache bewußt. Nur kränken ihn tief die Angriffe, die ihm auch Gesundheit, Lebensgenuß und Ruhe rauben. Wenn das Werk von Gott ist, schreibt er seinem Freund, Prior Lang zu Erfurt, wer wird's hindern? Und wenn es nicht von Gott ist, wer wird's fördern? Nicht mein

Wille,

Wille, nicht der Wille meiner Feinde, sondern dein Wille geschehe, Vater im Himmel! Nun geschah's, daß die boßhaften Feinde den Streit auf die Lehre von dem Ansehen und der Macht des Papstes lenkten. So mußte es kommen; Luthers Thätigkeit erweitert sich; Er selbst wird furchtbarer, je mehr ihm die Feinde zusezten. Er schrieb auch seinem Freunde Staupitz, daß er fest entschlossen sey, die erkannte Wahrheit, selbst mit Lebensgefahr zu vertheidigen.

Ein Kezermeister zu Rom, Sylvester Prierias (de Prierii), fast der gefährlichste Dominicaner wegen der so engen Verbindung mit dem päpstlichen Hofe, stellte Säze auf, die selbst den Unwillen der Vertheidiger der päbstlichen Vorrechte erregten; er gieng als Hofschranz in seinen Schmeicheleien so weit, daß er dem Papste eine beinahe unumschränkte Gewalt in kirchlichen und weltlichen Dingen zuschrieb *); und hüllte sich in seine Hofschranzen-

*) Neulich wurde in den politischen Zeitungen der Pabst das Oberhaupt der Kirche und weltlichen Regenten genannt. Nun wahrhaftig, so kämen wir aus dem Lichte wieder in die dikke Finsterniß zurük. An Lichtscheuen, Finsternißliebenden fehlt es nicht: Das Obscurantensystem ist vieler heilloser Menschen Wunsch, die aber auch die Rache des Himmels empfinden werden.

schranzensäze ein. Er und Hochstraten, der berufene Kezermeister zu Cöln, hatten Luthern den Tod geschworen, und Lezterer dem Pabst gerathen, den Kezer mit dem Scheiterhaufen zu widerlegen. Unwissenheit und Bosheit krönten sie.

Ein Freund der gefährlichste Feind.

So viel auch immer diese verdammten abscheulichen Kezermeister Luthern geschadet haben; so kommen sie doch wegen ihrer Unwissenheit kaum in Betrachtung.

Aber ein anderer Feind vom Gewichte, war D. Eck, der Procanzler und Professor (der Theologie) zu Ingolstadt, der in der That in Rücksicht der Wissenschaften und revolutionären Wirkung Aufmerksamkeit verdient. Er war Luthers Freund gewesen; hatte stets — sie unterhielten einen gelehrten Briefwechsel — eine ganz besondere Hochachtung Luthern bewiesen. Dieser Eck, **dessen böses Herz offenbar ist**, erscheint mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, — daher um so gefährlicher — zuerst heimlich, dann öffentlich, als der furchtbarste Gegner. Seine Obelisken, die Anfangs abschriftlich herumgiengen, und gifthauchende Anmerkungen über Luthers Säze enthalten, gaben die Losung; in welchen schon die Namen **Ketzer, Aufrührer, Verächter** der päbstlichen Gewalt,

und

und die Vergleichungen mit Huß und den böhmischen Schismatikern, die Gemüther empören, und zu Feuer und Schwerd verdammen.

Was unser Luther empfand, dem Freundschaft so heilig, wie die Tugend war! Eck fühlte das Schändliche seiner Handlung selbst, konnte aber Luthern mit aller Mühe nicht besänftigen; vergeblich schob er die Schuld auf den Bischof von Aichstädt: Es lag ja sein Charakter und die Geschichte vor Augen.

Luthers Lage.

Luther sezte diesem abscheulichen Menschen — schade um seine Gelehrsamkeit, nur daß sie scholastisch war, — seine Asteriskeu entgegen. Und so vermehrte sich die Zahl der Feinde, da auch die dreifache Krone in Gefahr zu kommen schien.

Luthers Lage wird von Tage zu Tage kritischer. Konnte er denn nicht auf Schuz und Hülfe seines Fürsten rechnen? Friedrich der Weise hatte zwar noch eine große Anhänglichkeit: Er hielt selbst auf die Verehrung der Heiligen-Reliquien so viel, daß er sie aus allen Gegenden zusammensuchen ließ; aber er urtheilte nicht in den Religionsstreitigkeiten, weder für, noch wider; folgte weislich den Urtheilen und Rathschlägen der einsichtsvollsten und **rechtschaffensten** Männer. Er hatte unter

Mari-

Maximilian I den Papst und seinen Hof in einer andern Gestalt gesehen; aus der Geschichte und eigener Erfahrung gelernt, daß nicht immer auf der Seite des stärksten Anhanges die Wahrheit sey. In dieser Rücksicht hatte Luther zum wenigsten nichts zu fürchten. Was Luthern Hofnung machte, der von Feinden sich umrungen, und von Freunden, die fürchten mußten, verlassen sah, ist, daß Spalatin, der Friedrichs volles Vertrauen besaß, auf Luthers Seite war, und daß er noch sehr viele, obwohl verborgene Freunde und Vertheidiger hatte, vorzüglich unter den Gelehrten; unter welchen nächst Spalatin, keiner mehr zum Vortheil bei dem Kurfürsten wirkte, als Erasmus, der außerordentliche Mann, der für die gute Sache, ohne Partei zu nehmen, sprach, und mit dem gerechtesten Haß gegen alle Unterdrückung erfüllt war. Und wirklich hatte der Kurfürst Luthern, in welchem öfters beunruhigende Zweifel aufstiegen, versichern lassen, daß Er für ihn günstigere Gesinnungen hege, als es schiene; wovon er in seinem Leben verschiedene Beweise gab. Wie werth mußte ihm auch Luther seyn, der die hohe Schule zu Wittenberg, ganz Sein Werk, selbst durch die Streitigkeiten, so berühmt machte, daß aus Europa von allen Orten her Studierende herbeizogen.

Reise nach Heidelberg. Convent. Feierlichkeit.

Während der bisherigen Kränkungen und Verfolgungen war (auf das Frühjahr 1518) ein Ordens-Convent der teutschen Augustiner zu Heidelberg ausgeschrieben worden; und Luther begab sich als gewissenhafter Ordensbruder auch dahin, so sehr es ihm Freunde und Bekannte widerrathen hatten. Wohl hatte er Empfehlungsschreiben von seinem Kurfürsten; aber er reiste im Vertrauen auf den göttlichen Schuz zu Fuße; schlug selbst die Begleitung aus, welche ihm der Pfalzgraf Wolfgang zur Bedeckung anbot. Auf der Reise wiederfuhr ihm viele Ehre, als von dem Bischofe Lorenz zu Würzburg (gebornen Freiherrn von Bibra), der selbst im folgenden Jahre, vor seinem Tode an seinen Freund Friedrich den Weisen schrieb, und dringend bat: **Den frommen Mann ja nicht von sich zu lassen, da er mit Unrecht von seinen Gegnern verfolgt würde.** Auf Anstiften des Ordens hielt er zu Heidelberg nach beendigtem Geschäfte eine feierliche Disputation über viele Säze, die er Paradora nannte, z. E. von dem freien Willen nach dem Falle, von der Gnade, vom Glauben, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von guten Werken, vom Ablaß, von der Gewalt u. s. w. Es war

ein sehr großer Zusammenlauf nicht nur von Gelehrten und Studirenden; auch von Hofleuten und Bürgern; mit den gelehrtesten Männern, Lehrern und Mönchen disputirte er; und jedermann bewunderte seine Mäßigung und Bescheidenheit, mit welcher er, so gründlich, deutlich und schön, in bündiger Kürze die Wahrheit vertheidigte. Aber auch er rühmte in einem Briefe an Spalatin: wie seine Säze von den Theologen mit Mäßigung und Scharfsinn wären behandelt worden. Mehrere haben seine Säze und ihre Vertheidigung wohl gefaßt, und hernach in ihren Vorlesungen, Predigten und Disputationen mit Fleiße vorgetragen. Man hat ihm nachgeschrieben, und Martin Bucerus (ein Prediger) mit ihm das Nachgeschriebene verglichen. Neuer ausgestreuter Same, der in der Folge Früchte trug! Luthers Freunde und Anhänger mehren sich in zerstreuten Ländern. Aber auch die Eifersucht, der Haß und Verfolgungsgeist wuchs.

Resolutionen.

Man hörte nicht auf, an seinem gänzlichen Untergange zu arbeiten. Luther versuchte einen neuen Schritt, um den bessern Theil der Nation für die gute Sache zu gewinnen: er gab die Resolutionen seiner ersten Säze heraus, in wel-

chen

chen die Säze erläutert, und die Gründe vor Augen gelegt werden; aus der Schrift und den Kirchenvätern nahm er seine Beweise. Mit großer Mäßigung sind diese Erklärungen geschrieben; aber auch in Behauptung derjenigen Säze, worauf so viel, worauf alles ankommt, mit einem unglaublich standhaften Muthe. Er schickte sie sogleich nach dem Drucke durch seinen Spalatin an Friederich den Weisen. Und darauf an den Pabst Leo X. (1518 den 10ten Junius) durch seinen Freund Staupitz, noch mit einem eigenen Schreiben in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken; aber ohne Schmeichelei und Furcht, die von seinem Character so weit entfernt sind. „Habe ich den Tod verschuldet, schließt er, so weigere ich mich nicht zu sterben; denn die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist. Er sey gelobet in Ewigkeit!" — „Nur widerrufen kann, sagte er, und will ich nicht." Wie er dem vortreflichen Staupitz bei dem Auftrage sein ganzes Herz ausschüttet, klagt er ihm auch (aber mit vieler Schonung), daß er so gezwungen in die Streitigkeiten verwickelt werde, daß er noch jezt lieber in einem Winkel und still den Bemühungen Anderer zur Vertheidigung der Wahrheit zusehen möchte. Luther hatte keine anderen, als die besten Absichten bei allem, was er bisher that; und brauchte auch dazu die zweckmäßigsten Mittel. So bei seinen Schriften, die un-

ter das Volk verbreitet wurden: Er machte die Streitsache zur Volkssache, nur so weit sie zur Besserung diente. Und nicht dem Papste, nicht der Kirche, nur den Mißbräuchen und Gräueln arbeitet er entgegen; und dazu wider seinen Willen.

Jurisdiction zu Rom. Citation.

Wie benimmt sich nun das Oberhaupt der Kirche in seinem Vatican? Leo X sieht die Sache nur für Mönchsstreit an, und die Klage der Dominicaner nur als Folge des Neides, der Eifersucht; und trägt dem General des Augustinerordens auf, Luthern nur zu besänftigen. Er lobt ihn selbst im Consistorium als einen Mann von ausserordentlichen Talenten. Leo würde Lob verdienen, wenn nicht bekannt wäre, daß er sich um die Religion gar nicht bekümmert habe. Die Feinde hatten schon, ehe noch Luthers Resolutionen anlangten, durch die schwärzesten Verläumdungen, die Niedersezung eines Gerichtes wider ihn ausgewirkt, darinn, man denke nur, der abscheuliche Sylvester, der Erzfeind des Beklagten, Fiscal war. Und es ergieng eine Citation (d. i. eine förmliche Verdammung) an Luthern: sich in 16 Tagen persönlich in Rom zu stellen. So hatte er Gerechtigkeit von Seiner Heiligkeit vergeblich erwartet. „Da ich Segen erwartete, spricht er, kam Bliz

und

und Donner über mich. Ich mußte das Schaf seyn, das dem Wolfe das Wasser trüb gemacht hat *). Tezel gieng frei aus, und ich muß mich fressen lassen.

Nicht genug! Auch der Kaiser Maximilian I, sonst kein Freund der Klerisei und ihres Wesens, der Pfeffingern, dem Minister des Kurfürsten von Sachsen, zuvorgesagt hatte: „Was macht euer Mönch? Warlich seine Positiones sind nicht zu verachten; er wird ein Spiel mit dem Pfaffen anfangen," schrieb durch Vorurtheile und Vorstellungen verleitet, an den Papst: daß er doch den Kezereien und Aergernissen Einhalt thun sollte, und versprach ihm seinen Beistand. Und an Friedrich den Weisen schrieb der Papst, daß er den Kezer, den Freund der Bosheit, den Gottesverächter in Verhaft nehme, und nach Rom sende. Luthers Vorladung und Reise nach Rom war eine Reise zum Scheiterhaufen.

Der Papst giebt nach. Sein Legat zu Augsburg.

Was sollte Luther thun? Er schickte die Citation an seinen Spalatin nach Augsburg, ob

*) In der äsopischen Fabel: Der Wolf und das Lamm an einem Bache.

nicht etwa durch den Kurfürsten, der da auf dem Reichstag war, die Untersuchung der Sache in Teutschland ausgewirkt werden könne? Erwünscht war der Erfolg, da der Kurfürst mit eigener Hand dem Papste Vorstellung that, und der Papst darauf zur Untersuchung auf dem Reichstage zu Augsburg seinen Legat, den Kardinal Cajetano (Thomas de Vio von Cajeta), bei welchem der Kurfürst selbst in der Angelegenheit zuvor gewesen war, bevollmächtigte: aus Eigennuz war der Papst in der damaligen politischen Lage gefällig. Aber was wurde viel gewonnen, da der Bevollmächtigte, ein eifriger Anhänger der vom Luther angefeindeten Scholastik, in seiner eigenen Sache Richter, und die vorgeschriebene Verfahrungsweise *) für den Be-

*) Nach dem harten Breve des Papstes soll der Legat Luthern, den schon der Bischof Hieronymus zu Ascalon als sein verordneter Commissair, für einen Kezer erklärt habe, zur persönlichen Erscheinung zwingen und treiben; „den Arm oder die Gewalt beide unseres allerliebsten Sohnes in Christo Maximiliani erwählten römischen Kaisers, und anderer Fürsten Teutschlandes, aller Communitäten, Universitäten, und Potentaten geistlichen und weltlichen Standes zu Hülfe nehmen; so er wahre Zeichen der Busse sehen lasse, und um Gnade und Verzeihung bitten würde, ihn

Beklagten so nachtheilig war? Nicht zu gedenken, daß die Absicht seiner **) Sendung vereitelt war, und der in Rücksicht gelehrter Kenntnisse und reiner Sitten sonst würdige Kardinal seinen Ehrgeiz so gekränkt sah, daß er begierig diese Gelegenheit und alle mögliche Mittel ergriff, seine Gesandschaft in Teutschland auf eine andere Weise auszuzeichnen.

ihn zur Einigkeit der heil. Mutter der Kirchen, welche niemals ihren Schoos dem, so wiederkehrt, zuschließe, gnädiglich wieder aufnehmen: wo er aber in seiner Halsstarrigkeit verharre, ihn und alle die ihm anhangen, für Aechter und Kezer erklären, für Verbannte, Verfluchte und Vermaledeite; und gebieten, daß alle Christgläubigen sich vor solchen meiden sollen; er selbst gefänglich genommen, und wohl verwahrt, nach Rom (zur Schlachtbank) gebracht werden u. s. w.

*) Wegen des auf dem Lateranischen Concilium entworfenen Krieges der ganzen Christenheit wider die Türken: der Kardinal sollte den Kaiser und die Reichsstände zu einem allgemeinen Türkenkrieg, und die Clerisei in Teutschland zur Erlegung des zehnten Pfennings, als einer Steuer zum Türkenkriege bewegen.

Luthers Reise nach Augsburg. Aufenthalt. Merkwürdiger Brief.

Luther reiste getrost nach Augsburg ab, so sehr diese Reise seine Freunde mißriethen; Staupitz selbst, voll freundschaftlichen Eifers, ihn bei sich verbergen wollte, „daß wir, schrieb er, mit einander leben und sterben.“ Und Staupitz reist ihm nach, da kein Zureden half; um nur seinem verfolgten Luther noch durch seine Gegenwart, so viel immer möglich, zu nüzen oder beizustehen; der wahre Freund wird in der Noth erkannt. Noch auf dem Wege warnte man Luthern. Ein alter Mönch in Weimar spricht: „Die Welschen (Italiener) sind bei Gott! gelehrte Leute, ich sorge, ihr werdet Eure Sache nicht vor ihnen erhalten; sie werden Euch deswegen verbrennen.“ Zu Nürnberg mußte Luther beim D. Wenceslaus Link, dem Provincialvicarius, eine Kutte entlehnen, weil die seinige zu alt war. Erst drei Meilen vor Augsburg sezte er sich in einen Wagen, kam wohlbehalten (am 7ten Oct. 1518) in dem dasigen Augustinerkloster an, und ließ sogleich seine Ankunft dem päpstlichen Legat melden.

Luther war zuvor von seinem Kurfürsten, ehe er von Augsburg abreiste, seinem zurückgebliebenen Gesandten, und einigen Patriciern, aufs dringendste empfohlen worden. Aber man hatte die Auswir-

kung

kung des kaiserlichen Geleites vergessen. Man verhinderte also bis dahin die Erscheinung vor dem Kardinal. Vergeblich gab sich der Abgeordnete des Kardinals Mühe, Luthern zur unverzüglichen Erscheinung zu bewegen: er stellte vor, wie nichts zu fürchten, und was für ein gnädiger Mann der Kardinal sey. Auch andere welsche Männer wandten ihre Künste an: es sey nur, sagen sie, um die drei Sylben: re-vo-co (ich wiederrufe) zu thun. Luthers Brief an Melanchthon, den er am Tage vor der Erscheinung (am IIten October) schrieb, verdient einen Plaz:

„Es wird alhier nichts neues oder seltsames vorgenommen, allein daß iedermann in der ganzen Stadt von D. Luther redet, und den neuen Herostratum zu sehen begehrt, der ein solch groß Feuer angezündet hat. Beweise und erzeige dich als ein Mann, wie du ohne das thust, und lehre die liebe Jugend (was recht und göttlich ist). Ich gehe hin, mich für euch und die liebe Jugend zu opfern, so es dem HErrn gefällt; ich will lieber sterben, und, ob mir's wol schwer wird, euere Gemein- und Gesellschaft, die mir aus der Maaßen lieb und tröstlich ist gewesen, in Ewigkeit entbehren, denn daß ich das, so durch mich recht gelehret ist, widerrufen sollte: daß diesen groben unverständigen, ia aller Künste, und sonderlich göttlicher Lehre ärgsten Feinden durch mich sollte Ursache gegeben werden,

daß gute Künste und Studia sollten untergehen. Welschland ist in greifliche, wie vor Zeiten Egypten, Finsterniſſe verworfen, also, daß sie allzumal von Christo nichts wissen, noch was Christum angehört; müssen doch leiden, daß sie über uns herrschen, und uns lehren nach ihrer Weise, beides, Glauben und gute Sitten. Also wird Gottes Zorn über uns erfüllet, wie der Prophet klaget: Ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben, und Kindische sollen über sie herrschen. Gehab dich wohl, lieber Philippe, im HErrn, und wende ab Gottes Zorn durch dein reines und brünstiges Gebet. Gegeben zu Augsburg Montags nach Dionysii. Anno 1518.

Bruder Martin Luther.

Erste Audienz.

Luther vor dem Kardinal Cajetan.

No. VII.

Nro. VII.

Am fünften Tage (12ten Octob.) erschien Luther in Begleitung seines Wirthes, des Priors zu St. Annen und Mehrerer, vor dem päpstlichen Legat, und fiel auf sein Angesicht nieder, wie ihm der Abgeordnete gesagt hatte. Aber der Kardinal hieß ihn freundlich Ein und das Anderemal aufstehen. Luther trug nun in Demuth vor: „daß er als ein gehorsamer und unterthäniger Sohn der heil. christlichen Kirche erschienen wäre; daß er zu den Disputationssäzen sich bekenne; und erbötig und willig sey, zu hören, was man ihn beschuldige,

und,

und, wenn er geirrt, sich eines besseren belehren zu lassen.“ Mit väterlicher Sanftmuth spricht der Kardinal (wie fein!), nicht mit richterlichem Ernst; er legt ihm aus dem päpstlichen Breve die Punkte vor, daß er seine Lehre, Säze und Predigten widerrufen, ihnen gänzlich entsagen, und hinfort nicht mehr dergleichen unterfangen soll. Luther erklärt seine Bereitwilligkeit zum Widerrufe und seine gänzliche Unterwerfung, wenn ihm nur gezeigt würde, worin er gefehlt habe; und darum bat er, und um Widerlegung aus der heil. Schrift. Mit freundlicher Herablassung zeigte der Kardinal einige Säze, die er vor allen widerrufen müßte; daß nämlich der Schaz des Ablasses nicht das Verdienst Christi, und daß der Glaube zum würdigen Genuße des heil. Abendmahls nothwendig sey. Er berief sich Anfangs auf die Bibel, auf welche er sich nicht verstand; aber in der gewissen Hofnung, Luther werde der herablassenden Güte, und väterlichen Zurechtweisung ohne Einwand Gehör geben. Der Kardinal sahe sich betrogen; vergeblich nahm er seine Zuflucht zur Scholastik. Auch der Saz: Der Papst habe aller Dinge Macht und Gewalt — stand da in seiner Ohnmacht. Luther hatte noch zugegeben, daß er gelte, so fern die heil. Schrift nicht verlezt würde. Der Legat wollte nur Widerruf; welches er doch nicht eher konnte, als bis er aus der Schrift seines Irrthums überwiesen war.

Als

Als Luther in seine Herberge zurückkehrte, traf er seinen Staupitz an. Es kam zu einem zweiten Verhör, da der erste Versuch scheiterte. Luther hatte den Legat, und der Legat Luthern kennen gelernt. Beide rüsteten sich nun, wie zum Streit. Staupitz hielt für gut, wenn man von dem Legat erhalten könnte, daß Luther seine Antwort schriftlich zustellte. Und Luther folgte dem Eingeben. Bei dem zweiten Verhör begleitet auch Staupitz Luthern.

Zweites Verhör.

Artige Auftritte. Nachspiel.

Es war die erste Frage von Cajetan: Ob Luther sich besonnen habe, und widerrufen wolle? Und Luther protestirt sogleich wider das bisherige Verfahren, wider den Zwang zum Widerrufe ohne Widerlegung. Er erbietet sich zu Prüfungen und Vertheidigungen seiner Lehre in öffentlichen und Privatdisputationen; erbietet sich dem Hochwürdigsten Legat, auch schriftlich auf alle Einwürfe zu antworten; und sich dem Urtheil der vier Universitäten, Basel, Freiburg (in Brisgau), Löwen und Paris zu unterwerfen, und was diese als irrig erklären würden, völlig zu widerrufen. Cajetan, verlegen durch so billige Bedingungen, antwortet mit verstellter Freundlichkeit: Daß er wegen des gnädig-

gnädigsten Kurfürstens alles gütlich und väterlich ausrichten wolle. Aber er zeigte nichts weniger als Sanftmuth; sie legte sich, als der Streit wieder anhub: Er fand für gut, Luthern, der den Respekt nicht aus den Augen sezen durfte, durch gehäufte Einwürfe zu übertäuben, nicht, oder so wenig als möglich, zum Worte kommen zu lassen. Ungeduld und Unwille brechen hervor. Cajetan erreichte einige Zeit seine Absicht; und Luthers Freunden wurde es schon bange. Da ermannte sich Staupitz für seinen Freund, und bat den Legat, daß er doch auch dem Bruder Martin Raum geben möchte; und Luther versuchte einigemal wieder zum Worte zu kommen. Aber nun fuhr der Kardinal nur noch heftiger fort, weil er schon seines Sieges gewiß, durch diesen Streich den besten Ausgang hofte. Er schalt, drohte, und wiederhohlte immer die Worte: Thue einen Widerspruch, erkenne, daß du geirrt hast; der Papst will es also haben, und nicht anders, du wollest, oder wollest nicht. Am meisten focht er Luthern, mit der Extravagante Clemens VI an, die Vnigenitus anfängt: Daselbst, sagte er, siehst du, daß der Papst bestimmt und beschließlich erkennt, daß die Verdienste Christi sind der Schaz des Ablasses; glaubst du es, oder glaubst du es nicht? Cajetan handelte mit Gewalt in Worten und Schreien. Er wollte nun einmal einen unbedingten Widerruf

seiner Lehrsäze vom Ablaß, und Annahme der herrschenden Meinung von dem unerschöpflichen Gnadenschaz der Kirche: um das Uebrige, den christlichen Glauben und christliches Leben bekümmerte er sich so wenig, als andere. Er nahm daher durchaus keine Vorstellung an, er fiel nur aus, und schrie immer Widerspruch mit kränkendem Stolze. Nun brach ein gerechter Zorn des unterdrückten Mannes aus: Er erhebt seine Stimme, und zeigt mit demüthigendem Spott, indem er einen vorgebrachten Einwurf ergreift, seinem nur Affekt, List und Gewalt brauchenden Gegner, daß gerade sein Einwurf der Wahrheit günstig sey; daß er nur die Stelle der Extravagante nicht verstehe. Luther erzählt selbst in einem Briefe an Spalatin den Vorgang. Der Kardinal im Gedränge, nahm das Buch in die Hand, las die Extravagans sehr hizig und keichend, bis er an den Ort kam, da geschrieben stehet: daß der Herr Christus habe durch sein Leiden den Schaz erlangt. Da ergrif ihn Luther, und zeigte ihm auch aus der Extravagans seinen Irrthum; welches er beschämt fühlte, und nach mehreren vergeblichen Versuchen den Irrthum zu beschönigen, und dem Neze zu entgehen, drang er wieder mit Gewalt auf den Widerruf. Zulezt entließ er ihn mit dem Befehl: nicht wieder vor sein Angesicht zu kommen, wenn er nicht Widerspruch thun wolle. Es mogte indessen den Kardinal seine

Hef-

Heftigkeit wohl gereuet haben: Er rief noch an demselben Tage Staupitzen zu sich, und bat ihn mit welscher Süßigkeit, daß er Luthern, dem er vom Herzen günstig sey, doch zu einem freiwilligen Widerruf zu bewegen suche. Staupitz konnte auf keine Weise den Antrag annehmen: Er gestand auch dem Kardinal frei, daß ihm Luther in der Schriftauslegung viel zu gelehrt sey, und rieth, noch einen Versuch zu machen; worauf die Antwort: Mit einer solchen Bestie mag ich nicht mehr sprechen; er hat tiefe Augen, und sonderbare Speculationen in seinem Kopfe. Staupitz erbietet sich zu einer billigen Vermittelung: Luther habe ja immer erklärt, wie bereit er zum Widerruf sey, so er geirrt hätte. Staupitz wünschte nur, daß der Hochwürdigste Vater, die zu widerrufenden Säze mit seinen Gegengründen schriftlich aufsezen, und Luthern eine schriftliche Verantwortung dargegen erlauben möchte. Cajetan willigte ein; nur daß er von seiner Seite das Wort wieder zurück nahm.

Drittes Verhör.

Nicht besser.

Luther sezte nun seine Vertheidigung schriftlich auf, die er Tages darauf, mit der Bitte, sie nach Rom zu senden, dem Kardinal überreichte. Was dem Kardinal in seinem Verfahren zur Entschuldigung

schuldigung dient, ist: Er mußte nach der päpstlichen Vorschrift handeln. Von der erhaltenen Vertheidigung sagte der Kardinal: Es wären nur leere Worte; er wolle sie aber doch in die Stadt (Rom) schicken. Indessen drang er wieder auf unbedingten Widerruf; versuchte Schmeicheleien, und drohte mit dem ihm aufgetragenen Bann, wenn er nicht wiederriefe, und war so aufbrausend und grimmig, als zuvor. Endlich sagte er im Grimme: „Gehe hin, und komme nicht wieder, du wollest denn einen Widerruf thun.“ Läugnen kann man nicht, daß Luther mit Heftigkeit erwiederte; auch wohl zu heftig war: der vortrefliche Mann, der nicht blind gegen seine Fehler ist, gesteht es selbst, und tadelt sich deswegen.

Fehlgeschlagener Versuch. Abreise. Appellation an den Papst.

Um den erzürnten Kardinal wieder zu besänftigen, schrieb Luther an ihn, um Gnade, und demuthsvoll bittend, die Sache väterlich zu beschließen; und erbietet sich, auf allen Kanzeln, wie er bereits schon oft gethan habe, zu widerrufen, was er etwa, durch seine Feinde gereizt, gegen das Ansehen des obersten Bischofs vorgebracht hätte, und versprach, des Handels vom Ablasse nicht mit Einem Worte zu gedenken, wenn nur seinen

Widersachern auch dieses Schweigen auferlegt würde. Nur könne er nicht, was die Wahrheit seiner Lehre anlangt, widerrufen, ohne das Gewissen zu verlezen. Aber der einmal aufgebrachte Kardinal war mit der Erklärung so wenig zufrieden, daß er Luthern nicht einmal antwortete.

Luther reiste endlich (am 20sten Octob.) auf guter Freunde Rath in aller Frühe durch ein kleines Pförtchen, das ihm der Senator Langenmantel öffnen ließ, von Augsburg ab, zumal da er vernahm, daß der Kardinal Befehl habe, ihn mit dem General-Vicarius Staupitz gefangen zu nehmen. Staupitz hatte ihm vor seiner Abreise noch ein Pferd besorgt. Vor seiner Abreise ließ er auch noch einen Brief an den Kardinal, und eine Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst zurück. Er beschwerte sich darinn über das bisherige gerichtliche Verfahren des römischen Hofes, nachdem er von den klärsten Säzen, daß z. B. in der Materie des Ablasses die Meinungen unter den Lehrern, sowohl unter den Canonisten, als Theologen, mancherlei und ungewiß wären, auch nichts Gewisses und Gründliches die Kirche bis auf diesen Tag habe — ausgegangen ist. Unter andern darüber: daß man **nur den Ablaß**, nicht aber die nothwendige Lehre von Glauben und den Geboten Gottes ergreife, und daß man mit gänzlicher Beiseitsezung der heil. Schrift

nur

nur der Kirche und dem Papste alles unterwerfe *).

Widriger Bericht. Verantwortung.

Unterdessen erhält der Kurfürst von Sachsen einen Brief vom Kardinal Cajetan, der mit Rachgier, aber welscher Feinheit geschrieben war; in welchem er die Sache zu seinem Vortheil erzählt, Beschwerden führt, und Friederich den Weisen bei Ehre und Gewissen beschwört, den Bruder Martin

*) Wie bei den Papisten geschieht: unter Catholiken und Papisten ist doch ein Unterschied. Ungeachtet des Canons, dadurch die Kirche verbietet: es solle Niemand aus eigenem Kopfe die Schrift erklären, und man müsse nach Hilario nicht den Verstand erst in die Schrift hinein, sondern aus derselben zurückbringen, hat man (Luthers eigene Worte) von langen Zeiten her geglaubt, daß, was nur die römische Kirche sage, verdamme und wolle, des müßten gleich alle andere sagen, verdammen und wollen: und dörfe keine andere Ursache davon gegeben werden, als weil der apostolische Stuhl und die römische Kirche so wolle. Daher ist es geschehen, daß man die heil. Schrift verlassen, und Menschenworte und Sazungen angenommen hat.

Luther entweder nach Rom zu senden, oder aus den Landen zu verjagen; zulezt noch: nicht einen Schandfleck dem Ruhme seiner Vorfahren und seiner eigenen Ehre anzuhängen, wegen eines losen Brüderleins. Ich rede die lautere Wahrheit, schließt er, und will halten die Regel Jesu Christi: **An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.** Diese kurze Vermahnung habe ich mit eigener Hand geschrieben. (Amen). Friederich schickt den Kardinalsbrief an Luthern nach Wittenberg zur Verantwortung. Wie Luther da in Unwillen gerieth! Mehrere Affekten stürmten in seiner Seele. Er schrieb sogleich seinem Fürsten und Herrn, und verantwortete sich auf das Beste: ein Brief, der nicht nur ein wahres Muster der Beredsamkeit ist, sondern auch ganz den Charakter Luthers athmet.

Friederich der Weise in Seiner Würde.

An demselben Tage hatte der Kurfürst auch an Pfeffingern nach Augsburg geschrieben, und ihm aufgetragen, nicht nur eine günstigere Meinung dem Kaiser von Luthern beizubringen, sondern ihn auch dahin zu vermögen, daß die Sache entweder in Güte beigelegt, oder von unverdächtigen Männern in Teutschland untersucht werde. Luther war in der That in einer traurigen Lage. Der Kurfürst selbst, und Mehrere seiner besorgten

Freunde,

Freunde, riethen schon zur Entweichung. Luther war auch fest entschlossen — täglich erwartete er die Bannbulle — nach Frankreich zu gehen, und hier den Erfolg einer anderen Appellation, die er nun im Werke hatte, in mehrerer Sicherheit abzuwarten. Aber sowohl Luthers Vertheidigung gegen den Cajetan, als auch die Fürbitteschrift der Universität zu Wittenberg, thaten eine solche Wirkung bei dem Kurfürsten, daß er Luthern zu bleiben befahl, und dem Cajetan, welchem er auch Luthers Vertheidigung beilegte, mit Würde in einem Tone antwortete, den dieser nie erwartet hätte. Der Kurfürst warf dem Kardinal vor, wie er gegen sein Versprechen gehandelt, und Luthern nur zum Widerrufe habe zwingen wollen; und sagt ihm frei, daß in seinen Landen, und auch an anderen Orten viele gelehrte und rechtschaffene Männer wären, die in Luthers Lehre nichts Kezerisches, nichts Verdammenswürdiges fänden; daß er Luthern weder nach Rom senden, noch verbannen könne.

Neue Gefahr. Neue Bulle aus Rom.

Luther hatte unter der Zeit die Augsburgischen Akten mit einem Anhange öffentlich bekannt gemacht; und dieses wider den Willen des Kurfürsten, von dem anfangs dazu die Erlaubniß gegeben, nur nachher — aber zu spät — wieder zurück ge-

nommen war; sie waren bereits gedruckt. Luther that gezwungen noch einen Schritt: er appellirte von dem Papste an eine allgemeine Kirchenversamm-lung, d. i. er verlangte gerechter Weise, daß der Papst nicht mehr in seiner Streitsache, sondern die geistlichen Stände der ganzen christlichen Kirche hier entscheiden sollen. Nur erschien die Appellation, welche erst im Falle der kommenden Bannbulle, vermöge des Vertrags mit dem Buchdrucker auszugeben war, durch die Schuld dieses Mannes zu früh fast an allen Orten. Nach dem, was in der augsburgischen Verhandlung und bisher geschehen war, konnte die Bannbulle nicht ausbleiben: Nur der Kurfürst, dessen Hülfe der Papst in der römischen Königswahl bedurfte, war ein mächtiges Hinderniß. Der Papst wählte schlau genug ein Mittel zur Ausführung. Er ließ ein neues Decret wegen des Ablasses ausfertigen; in welchem die von Luther angefochtene Lehre vom Ablaß für einen Glaubensartikel der Kirche mit Entscheidung erklärt und bestätigt, und alle die, welche entgegen seyn sollten, als Kezer zum Bann ohne Gnade und Barmherzigkeit verdammt werden: Luthers wird nicht mit Einer Sylbe gedacht. Man war mit Cajetans Härte und Ungebühr selbst in Rom nicht zufrieden, und suchte auch dadurch einigermaaßen, was er verdorben habe, wieder gut zu machen. Man glaubte aber gewiß, daß Luthern die Gelegen-

heit

heit willkommen seyn würde, auf diese Weise aus dem Handel zu kommen: er hatte ja bisher stets sich auf die Entscheidung des Papstes und der Kirche berufen.

Fortgang der guten Sache.

So streng die Maßregeln zur Verbreitung und Bewirkung der Bulle waren; so sahe man doch wenig Wirkung; am wenigsten, oder fast keine in Sachsen. Gesunken ist der Ablaßkram im Grossen und im Kleinen zum Aerger und Verdruß der Päpstler und Genossen; und bald entsteht allmählig Gleichgültigkeit und Verachtung gegen Bulle und Bannstrahl. Und nun eine zum Vortheil der aufkeimenden (angefangenen) Reformation glückliche Veränderung!

Maximilian, der Kaiser, stirbt (am 12ten Januar 1519): die Aufmerksamkeit der teutschen Reichsstände wird von den Ablaßstreitigkeiten ab- und auf so wichtige politische Gegenstände hingezogen; der Kurfürst, als Reichsvicarius, ist nun im Stande, den verfolgten Mann mehr zu schüzen *),

*) Wie der Kurfürst gegen Luthern gesinnt war, beweist auch ein Schreiben von Ihm (dat. im Wonnemond d. J. 1519) an Erasmus von Rotterdam. Es freuet sich der Kurfürst über die Nach-

und der Papst, der des Kurfürstlichen Einflusses bei der jezigen Kaiserwahl so sehr bedarf, lavirt. Luther fuhr immer fort, nach Pflicht und Gewissen auf der Katheder, Kanzel, und in den Schriften die Wahrheit zu lehren: es gedieh die angefangene Religionsverbesserung unter dem Schuze seines Fürsten; welcher Schuz wegen der bekannten Weisheit und Frömmigkeit Luthern besser, als die beredteste

Nachricht, daß Luthers Streitigkeiten auch von den dortigen Gelehrten nicht nachtheilig beurtheilt, und die neuen Lutherischen Schriften von vielen Angesehenen sehr gern gelesen würden; und um so mehr, spricht er, da die meisten gelehrten und rechtschaffenen Männer in Seinem Lande sowohl den unbescholtenen Lebenswandel, als auch die Gelehrsamkeit dieses Mannes lobten. Daß er bisher in Seinem Lande Aufenthalt und Schuz gefunden habe, sey nicht sowohl seiner Person, als seiner Sache wegen geschehen. „Wir achten es auch für unbillig, fährt er fort, daß diese, so aller Ehren würdig, von uns gedrückt werden sollten, und wollen es auch durch Gottes des Allmächtigen Hülfe nicht zugeben, daß irgend ein Unschuldiger in unsern Landen und Herrschaften durch unser Zulassen dem Frevel und Bosheit etlicher, die nur das Ihre suchen, bloß gestellt werde.“

redteste Schuzschrift gegen Kezerei und Verdammung rechtfertigte. Aber auch die Feinde waren nicht müßig, die Wahrheit, oder Luthers Lehre zu unterdrücken.

Carl von Miltitz mit der goldenen Rose.

Mit vieler List wirkte man von Rom aus, wo die Feinde alle ihre Kräfte anstrengten. Schon im Herbste, vor dem Tode des Kaisers, schickte Leo X Einen seiner Kammerherren, Carl von Miltitz nach Sachsen, um die Sache, so viel möglich, in Güte beizulegen, und Cajetans Geschäfte mit einem erwünschteren Ausgang zu krönen, aber unter dem Scheine, dem Kurfürsten von Sachsen die geweihte goldene Rose *), welche er immer gewünscht hatte, als ein besonderes Zeichen der Gnade oder des Wohlwollens zu überbringen. Verschlagener hätte der päpstliche Hof nicht zu Werke gehen können; aber der Papst hatte den wenigsten Antheil. Miltitz war ein Sächsischer

*) Es soll durch die Rose, die der Papst am Sonntage Lätare mit vieler Feierlichkeit weiht, mit heil. Oehle salbet, und mit aromatischen Sachen räuchert, der Leib Christi als die Blume aller Blumen abgebildet werden: so erklärt sie der Papst dem Kurfürsten.

Edelmann (aus Meissen), der seine Verbindungen und seinen Anhang in Sachsen hatte; Miltitz war ein kluger, menschenfreundlicher und artiger Mann, — ein Mann, der sich ganz zu seinem Posten schickte. Miltitz brachte eine Menge Breven *) und Empfehlungen, gegen Luthern gerichtet, nach Teutschland. An den Kurfürsten allein schrieb Leo zwei Briefe; in dem einen von dem Geschenke der geweihten Rose, welches er ihm ausserordentlich wichtig macht, mit der Ermahnung, seinem Gesandten in den Aufträgen möglichst förderlich zu seyn; in dem andern die Aufträge selbst, den Krieg wider die Türken und die Streitigkeiten Luthers betreffend. Unter den Breven ist der Befehl an den Bischof, der bei der Feierlichkeit der goldenen Rose die Messe lesen würde, des Erwähnens werth; nach welchem der Bischof allen und jeden anwesenden reuigen Sündern, die für den Papst und für den Kurfürsten, u. s. w. fünf Vater unser, und eben so viel Ave Maria mit Andacht beteten, vollkommener Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden zu Theil würde. — Miltitz kommt an: Man glaubt,

*) Luther sagt, daß es siebzig Breven gewesen wären, z. E. an den Kurfürstlichen vertrauten Rath Pfeffinger, an den Hofprediger Spalatin, an den Naumburgischen Domherrn Grossen, an den Hauptmann und Stadtrath zu Wittenberg.

glaubt, mit Verhaftsbefehleu, daß der Kurfürst, sein Hof, und viele Andere um Luthern besorgt wurden. Neue Anschläge, erneuerter Entschluß zu entfliehen! Aber vergebliche Furcht! Miltitz macht Hofnung, die ganze Sache in der Güte beizulegen. Kaum war Miltitz in Altenburg angekommen, so rief er Tezeln, um gegen den Urheber der Aergernisse und des Streits seinen Unwillen auszulassen, aus Leipzig, wo er sich in das Paulinerkloster versteckt hatte; aber Tezel war seines Lebens nicht sicher *), und blieb auf demüthige Bitte in seiner Clausul. Miltitz nahm die Gemüther ein. Von Luthern sprach er mit einer erstaunten Mäßigung. Bereit, den Wünschen des Kurfürsten zu willfahren, hielt er selbst eine Unterredung mit Luthern in Spalatins Hause; wo man das Benehmen **) des päpstlichen Nuncius, die Kunst der Anlage — den ganzen Mann bewundern muß. Luther sagt selbst: wäre man so zu Anfange mit ihm verfahren, die Streitigkeit würde bald zu Ende gewesen seyn. Es kam zu einem Vergleiche, wo Luther versprach, freiwillig in Zukunft nicht mehr

*) Sogar, wenn er predigte, vom Predigtstuhle stieg, drohten ihm die Zuhörer mit Stieraugen, und mit den Stöcken.

**) Seine verstellten Caressen nennt Luther Italitäten, mit welchem Worte er viel sagt.

mehr von dieser Materie zu predigen, und zu schreiben *); in einem besondern Schreiben an den Papst sich Sr. Heiligkeit ganz demüthig zu unterwerfen, und eine Schrift ausgehen zu lassen, die ermahne, der römischen Kirche Ehrerbietung und Gehorsam zu erweisen, und seine Schriften nicht zur Schmach, sondern zur Ehre dieser Kirche zu verstehen. Miltitz schien wenigstens vorjezt damit zufrieden zu seyn: was den Widerruf betrift, wo Miltitz selbst die Härte des Ausdrucks so gut zu mildern wußte, giengen sie auf Bedenken von einander. Nun gab Luther seinem Fürsten Bericht von dem Vorgange, und bittet zulezt aufs nachdrücklichste, daß Er ihm, was er thun solle, gnädiglich mittheilen wolle: „Denn ich will gern alles thun, alles leiden, **daß ich nur nicht weiter aufzustechen verursacht werde.**“

Tezel

*) Wohl zu bemerken ist, daß Luther nicht verhehlte: wie ernsthaft und wichtig die Sache werden könnte, wenn er weiter durch Widerstand und Unterdrückung gereizt würde. Ich, sezte er hinzu, habe meinen Vorrath noch ganz; darum ichs für das beste achte, so man möchte stille stehen in der Sache.

Tezel zitternd vor Miltitz; er stirbt.

Miltitz reiste alsbald nach Leipzig, wo er Tezeln, den er als den abscheulichsten Menschen *) kennen lernt, mit seinem Provinzial vorlud, und als Abschaum der Menschheit, als den einigen Urheber der bisherigen Unruhen, mit solchen Aeusserungen der Verachtung und des Hasses, unter fürchterlichen Drohungen der päpstlichen Ungnade

*) Miltitz schreibt in einem Briefe von Gräfenthal (Sonnabend nach Sebastian, d. i. unterm 22sten Jänner 1519) eilends an Pfeffingern: „daß Tezel aus den Landen (so ein böses Gewissen hatte er) entfliehen wolle, ehe es ärger mit ihm werde; daß Tezels Lügen und Schalkheit ihm sattsam bekannt geworden; daß er Tezeln aus der eigenen Handschrift des Fuggerischen Factors zu Leipzig, der die Ablaßgelder eingenommen, überwiesen, wie er allein monathlich 80 Gulden und freie Kost mit einem eigenen Wagen und drei Pferden, und zehn Gulden für seinen Unterbedienten erhalten, ohne das, was er gestohlen und unnütz verthan habe. Möget ihr denken, sagt er weiter, was er von der Gnade gepredigt, und ob er der heil. römischen Kirche gedient habe. Auch habe er zwei Kinder (lebendige) u. s. w." fährt er fort.

gnade und Strafen, stürmend behandelte, daß er darüber erkrankte, und, da noch die Nachricht von der in Leipzig zu haltenden Disputation, die ihn wegen seiner bösen Sache viel Schlimmes fürchten ließ, hinzu kam *), bald darauf vor Aerger und Verdruß starb. Luther schrieb noch kurz zuvor mit wahrem Antheil, mit ächter reiner Feindesliebe an Tezeln, ihm Trost und Muth zuzusprechen.

Der feine Höfling. Luther entgeht der Falle.

Miltitz's Reise gieng nach Augsburg, von wo aus er mit Kursachsen einen Briefwechsel unterhielt; Luther schrieb nunmehr (unterm 3ten März) an den Papst, nach dem gethanen Versprechen.

*) Er wurde bei der Nachricht so grimmig, daß er ausrief: das walt der Teufel! Gern hätte er Luthern mit Gift vergeben; gern ihn und alle Forscher und Freunde der Wahrheit mit Feuer und Schwerdt gänzlich ausgerottet, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte. Noch die Gesinnungen seines Gelichters, die lieber in Finsterniß sizen, — sich in Lastern herumwälzen, die wenigstens Andersdenkenden nichts Gutes wünschen, und alle Kräfte aufbieten, die Wahrheit zu unterdrücken!

chen. Er sagt mit Grund der Wahrheit: Daß es ihm sehr wehe thut, zu hören, er schmähe die römische Kirche und Seine Heiligkeit; daß sein treuer Dienst, die Ehre und Würde der römischen Kirche zu vertheidigen, so übel gedeutet würde; daß die Widersacher der römischen Kirche den größten Schaden gethan, ihr ein böses Gerücht in Teutschland verursacht haben. Luther hatte nie, und auch jezt nicht, den Willen, der römischen Kirche und dem Papste zu schaden; er war ja noch ein eifriger Anhänger, und würde derselbe geblieben seyn, wenn nicht die Widersacher, aber zum Segen der Menschheit, ihn gleichsam aus dem Schlafe geweckt, und durch ihr Verfahren mit Gewalt dazu gezogen hätten. Miltitz reiste zum Kurfürst Richard von Trier nach Coblenz, wo auch der Kardinal Cajetan war; und schrieb hier mit Lockungen an Luthern *), daß er nun bald zur verabredeten Untersuchung der Sache nach Coblenz kommen möchte **), damit die Beilegung nicht her-

*) Die Aufschrift des (latein.) Briefes war: An den sehr vortreflichen Mann, (virum excellentissimum) Bruder Martin Luther, des heil. Augustinerordens, der heiligen Theologie Professor u. s. w. Meinem Hochgeehrtesten Freunde.

**) Miltitz hatte zuvor dem Kurfürsten von Trier nach Ehrenbreitstein geschrieben, daß er nunmehr die Unter-

hernach erschwert würde: wie denn auch darauf ausser Miltitz, der Kardinal Cajetan, und der Erzbischof Richard von Trier an Friedrich den Weisen selbst deswegen schrieben, und beide, Cajetan und Miltitz, den Kurfürsten durch leere Verheisungen der bald ankommenden goldenen Rose, die aber listiger Weise noch lange ausblieb, zu bewegen suchten *).

Aber

Untersuchung der Sache Luthers vornehmen möchte, und obwohl der Kurfürst den Handel Anfangs auf den baldigen Reichstag verschoben wissen wollte, so hatte man ihn doch noch beredet; und es erfolgte in der Absicht ein Ersuchungsschreiben an Friedrich den Weisen.

*) Man muß nur den Kardinal selbst hören. Er schreibt:

Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Hochgeneigtester Herr! So bald der Ehrwürdige Herr Karl von Miltitz, der Nuncius unseres allerheiligsten Herrn, zu mir gekommen, habe ich ihn unverzüglich zu Ew. Durchl. gesandt, damit er Ihnen nach gnädigem Belieben Seiner Heiligkeit das heilige Geschenk der goldenen Rose überbringe. Es erkenne also hieraus Ew. Excellenz, wie hoch unser allerheiligster Herr und der heilige Rath, auch ich, Seiner Heiligkeit Minister, von Ihnen halten. Denn einer solchen vorzüglichen Verehrung werden allein die vornehmsten

Fürsten,

Aber Luther erschien nicht. Was er seinem Freunde, dem Augustiner-Vicarius Lange, in der Sache schrieb,

Fürsten, welche sich um die heil. Kirche hoch verdient gemacht, gewürdiget! Es könnte ja Seine Heiligkeit nichts Größeres thun, die hohe Liebe, so dieselbe gegen Ew. Durchl. trägt, an Tag zu geben, und auch kein Prinz gefunden werden, dem ich lieber das höchste Glück gönnte. Ist allein noch übrig, daß Ew. Excellenz in Ihro Vorfahren, die sich um den Papst, und die gesammte Christenheit bas verdient gemacht, Fußstapfen, wie Sie thun, beharrlich trete, die rechtgläubige römische Kirche ehre, liebe und kräftig schüze. Wo Sie dieses thun, werden Sie nicht geringere Ehre von ihr, als Dero Vorfahren erhalten. Ich aber bin von Herzen begierig, Ew. Excellenz, worinnen es seyn kann, zu gehorsamen; Sie leben indessen glücklich und wohl. Coblenz Trierischen Bißthums, den 5ten Mai, 1519.

D. V. Thomas Card. St. Sixti, Legatus.

(Aus dem Lateinischen.)

So der päpstliche Legat an einen Kurfürsten von Sachsen. Die goldene Rose blieb immer noch zurück; und Miltitz entschuldigt sich, wie er nur noch einige Brevia von Sr. päpstl. Heiligkeit erwarte, um dann zu kommen.

schrieb, war wahr: „Ich sehe, daß man allenthalben auf allerlei Art nach meinem Leben trachtet *). Auch der Kurfürst Friedrich war wider die Erscheinung. Luther ist nur bereit zur Erscheinung, so bald der Erzbischof vom Papste mit der Vollmacht zur Untersuchung versehen wäre. Und so unterblieb der Handel. Der Kurfürst von Sachsen, begriffen auf der Reise (am 8ten Junius) nach Frankfurth, antwortete dem Erzbischof von Trier von Heldburg aus, daß er dort mit ihm über die vorhabende Untersuchung sprechen würde; und zu Frankfurth selbst wurde die Sache selbst bis auf den ersten Reichstag des neuen Kaisers (der auf den Monat November angesezt war) verschoben. Miltitz hatte zuvor in der Mittwoche nach Misericordias Domini 1519 dem Kurfürsten geschrieben, daß die goldene Rose

*) Es kam hinzu, daß nun die öffentliche Disputation, welche der Kardinal zu Augsburg abgeschlagen hatte, in Leipzig zu halten war; und daß in dieser, weil sie vor so vielen gelehrten Männern angestellt werden sollte, die Sache selbst viel lauterer und vollständiger untersucht werden konnte, als vor dem Erzbischofe oder Kardinal, daß es besser war, alles liegen und stehen zu lassen, als diese Disputation einzustellen. Es sind Luthers eigene Worte, aus dem Briefe, welchen er an Miltitz zur Antwort schrieb.

Rose bereits zu Augsburg bei den Fuggern (den Kaufleuten) angekommen sey: und daher für gut finde, daß Luther bis zu seiner Ankunft zu Wittenberg verziehe, mithin die Reise nach Coblenz jezt unterlasse. Solche Um- und Schleichwege gieng Cajetan, Miltitz und das Oberhaupt der Kirche.

Eck, der Klopffechter.

Luther hatte bisher alles zur Beilegung der Streitsache gethan. Aber die Feinde handelten stracks entgegen; sie ruhten nicht, als bis der verfolgte Mann auf dem Kampfplaze wieder erscheint. Eck, der Falsche, Treulose, getrieben von Ehrgeiz und Eitelkeit, arbeitet mit List und Gewalt, Luthern in seine Disputation mit Carlstadt *) zu verwickeln;

*) Bodenstein (Lehrer der Theologie und Canonicus zu Wittenberg) insgemein (von seinem Geburtsorte in Franken) Carlstadt genannt, hatte zu Anfange der Streitigkeiten für seinen Luther gegen Eck geschrieben; dahin auch Carlstadts Wagenfiguren im Holzschnitte gehörten, wo auf dem einen Wagen der Weg zum Himmel, auf dem andern der Weg der Schullehre und der Irrthum vom freien Willen vorgestellt war. Auf Schriften und Gegenschriften, besonders die Lehre vom freien Willen betreffend, wurde darauf zu Augsburg

er hofte Lorbeere, auch von dem päpstlichen Hofe für seine Schmeicheleien, zu ärndten, wenn er — seine sophistischen Klopffechterkünste schienen ihm unüberwindliche Waffen — den bewunderten Held zu Boden schlüge. Daher grif er, und zwar mit einer Larve, in dreizehen Sätzen *) Luthern selbst an, indem er seine Lehren, besonders die vom Ablasse, hervorzieht, und es boshaft genug darauf anlegt, daß Luthers Bann beschleunigt würde. So erschien denn Luther, der keine Furcht kennt, aus Liebe zur Wahrheit zum Streit. Aber zuvor erschienen seine Gegensäze, in welchen er besonders Ecks leztem Saze von des Papstes Macht und Gewalt nun geradezu widerspricht; daß der kursächsische Hof in Furcht gerieth, Luther selbst sich genöthigt sah, „nur um den Hof zu beruhigen, eine dem Feinde der Wahrheit günstige Erklärung des (13ten) Sazes von der obersten Gewalt des Papstes **), und dem ihn schuldigen Gehorsam herauszugeben."

burg eine Disputation in Leipzig nach der damaligen Gewohnheit, den Streit beizulegen, verabredet.

*) Die wichtige Sache zwischen ihm und Carlstadt wird nur berührt.

**) Aber nur aus dem Grunde: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, u. s. w. Röm. XIII. Den gewöhnlichen Beweisen

zugeben.“ Um seines Fürsten und der Universität willen, hielt er, wie er seinem Freunde Spalatin schreibt, noch vieles zurück, welches er, wenn er anderswo wäre, ausschüttete, wider die Zerstöhrerin der Schrift, und der Kirche — Rom oder besser Babel.“ Man muß sich in der That wundern, daß Cajetan und Miltitz in einer Angelegenheit, die für den römischen Hof unvermeidliche und die nachtheiligsten Folgen hatte, so unthätig blieben; welches aber dem Fortgange der guten Sache erwünscht war. Cajetans Aufmerksamkeit mochte wohl bei der neuen Kaiserwahl und den dadurch nothwendigen Verhandlungen von solchen Gegenständen abgezogen worden seyn.

weisen für den Primat und für die Statthalterschaft Christi auf Erden widersprach er durchaus; und bewieß ihre Ungültigkeit mit den stärksten Gründen. Luther hatte vor der Bekanntmachung seiner Gegensäze dem Hofprediger Spalatin geschrieben: daß die römische Kirche nie höher gewesen, als andere Kirchen, indeß nur die Teutschen die Päpste zu ihrer Hoheit erhoben hätten; darum haben wir auch zur Strafe dieselben gelitten, als die Peiniger und Plager mit Fluch- und Bannbriefen und nun der Mäntel und Bisthümerfeger und Ausfresser.“

Herzog Georg von Sachsen. Die Theologen zu Leipzig.

Ewigen Ruhm bringt es dem Herzoge Georg von Sachsen, daß er den gelehrten Streit über so wichtige Materien des Papstthums nicht nur nicht hinderte, sondern vielmehr beförderte *). Und wenn in der Seele des Lesers bei der oben berührten Geschichte dieses Fürsten wirklich Haß, (aber ist der, welcher, auch aus Ueberzeugung, daß die Gesinnungen die Moralität bestimmen, die Pflichten der Menschenliebe, und Duldung übt, dessen fähig?) hätte entstehen können: o so müßten die hier zu Grunde liegenden Gesinnungen, und die That, welche nicht etwa kurz und vorübergehend war, den Leser wieder aussöhnen, und das Herz mit Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn erfüllen! Aber ewige Schande den Theologen zu Leipzig **), und vor

*) Auch bei der Disputation selbst — wie thätig war er nicht, daß sie recht vielen Nuzen stifte! Friedrich der Weise trug gleichfalls das Seinige bei, daß zum wenigsten die verabredete Unterredung nicht hintertrieben wurde.

**) Es fehlte jedoch nicht an Gelehrten und anderen wackeren Männern, die über wahre Wissenschaften hielten, die aber auch, wie Luther bemerkt, den Andern ein Dorn in den Augen und Stachel in der Seite waren.

vor ihnen dem Fürstbischof Adolph von Merseburg, als dem Kanzler der Universität, die alle ihre Kräfte anwendeten, die Disputation zu hintertreiben. Wie nachdrücklich antwortet nicht der Herzog diesem Bischofe! Es wundere ihn nicht wenig, daß der Bischof der alten, schon in der ersten christlichen Kirche eingeführten Gewohnheit, die Wahrheit in streitigen Religionssachen zu erforschen, so entgegen sey: es wäre ja nüzlich und nothwendig, daß die neulich erhobene Frage reiflich erwogen, beider Theile Beweggründe angehört, und die Wahrheit erforscht würde: ob denn wirklich, wenn das für den Ablaß eingelegte Geld im Becken klinge, die Seelen der Verstorbenen sogleich aus dem Fegfeuer gen Himmel führen? oder ob es nur Betrug sey, das arme einfältige Volk ums Geld zu bringen? Er ließ sich, wie es schiene, von einigen nichtswürdigen, aber aufgeblasenen Leuten einnehmen, die gleich feigen Kriegsleuten vor der Schlacht sich ihrer Tapferkeit rühmten, aber wenn sie den Feind sähen, die Flucht ergriffen. Sollten die Theologen irren, so könnte es ja weder dem Papste, noch der Kirche zuwider seyn, wenn sie eines bessern belehrt würden: Hätten sie aber Recht, und würden denn doch in ihrer guten Sache von Sophisten durch dialectische Künste überwunden, so könnten sie ja noch an den Papst appelliren. Die öffentliche Unterredung könnte denen, die wohl unterrichtet wären,

so wenig schaden, als es dem Papste und seinen Kardinälen zuwider sey, wenn die Layen sich in den Dingen, welche die Seligkeit betreffen, genauer unterrichten ließen. Theologen, die eine solche Unterredung ausschlügen, handelten wider ihren Beruf, und verdienten die Vorrechte nicht, welche sie vor Andern genößen; es wäre dann besser, man zöge ihre Stellen ein, und verwendete die Kosten mit mehrerem Nuzen zum Unterhalt alter Weiber, und der Kinder, die mit der Zeit dem Staate nüzlicher und der Obrigkeit gehorsamer, als solche Theologen seyn würden: Die alten Weiber könnten doch mit Spinnen und Nähen noch nüzen, oder zum wenigsten ihren Zuhörern noch etwas vorsingen. Der Bischof sollte doch nach seinem erleuchteten Verstande erwägen, was denn einem Schafhirten ein Hund nüzte, der weder bellen, noch den Wolf abhalten könnte? Er bäte ihn, die faulen Theologen nicht zu vertheidigen, sondern vielmehr diesen Nachtvögeln, welche das Licht scheuten, ernstlich gebieten, daß sie sich zum Kampfe stellen, und thun, was ihr Beruf und Amt fordern; da überdies der Papst nicht verboten habe, für die Wahrheiten gegen die Kezereien zu streiten. Sollten aber des Bischofs Ansehen und des Landesfürsten wohlgemeinte und treue Vermahnung bei den Theologen ohne Wirkung seyn; so würde dieses für alle verständige Leute ein offenbarer Beweis seyn, daß

sie

sie keine Theologen, sondern Betrüger des Volks wären, die ihre Lehren weder an den Tag zu geben, noch die Irrthümer der Kezer und Neulinge zu widerlegen und umzustoßen wüßten. Er selbst würde sie als solche betrachten, und durch ein öffentliches Patent vor Gott und der Welt bezeugen, daß er hier nichts weiter gesucht habe, als daß durch dieses Mittel die Wahrheit ans Licht gebracht, und Jeder in den Stand gesezt werde, von dem erhobenen Streit nach Gebühr zu urtheilen; daß aber die Theologen wegen ihrer Unwissenheit und Barbarei die Disputation nicht nur von sich abgewiesen, sondern mit Händen und Füßen dargegen gearbeitet hätten. Wie fein solches der Kirche anstehe, und welcher Ruhm der Geistlichkeit, besonders für die Nachwelt daraus erwachse, könne der Bischof selbst denken. Er bitte ihn, in einer so wichtigen Sache sich als Mann und als Bischof durch Wort und That zu zeigen. Und dennoch fuhr der Fürstbischof fort, gegen die Disputation zu protestiren. Er schrieb nach der Zeit an die Universität zu Leipzig, daß die Disputation nach dem Befehle seines Herrn und Oheim nun nicht mehr zu hintertreiben wäre; aber so bald die Gottesgelehrten aus Wittenberg *) ankamen, noch ehe sie aus

*) Die Studenten giengen neben den Wagen mit Spießen und Hellebarten, und begleiteten also ihre Lehrer.

den Wagen stiegen, ließ er ein Verbot (Inhibition) über Religionsgegenstände zu disputiren, bei Strafe des Bannes an den Kirchthüren schlagen: er berief sich auf die neue Decretal, welche auch angeschlagen war. Allein Herzog Georg, eingedenk der Rechte, die ihm als Herr zukamen, befahl auch sogleich, das Verbot wieder abzureissen; und der Unterhändler des Bischofs, der es wagte, ein solches Verbot anzuschlagen, wurde ins Gefängniß geworfen. Es wäre der Mühe werth, die Geschichte dieser so berühmten Unterredung, zu welcher eine unglaubliche Menge aus den gesitteten Ständen, besonders aus dem hohen Adel, Ritter- und Gelehrtenstande *) herbei eilte, zu erzählen.

Große

*) Aber Keiner von den Dominicanern, welche doch, nach Luthers Ausdruck, die Urheber der Tragö. die waren, kam, zu disputiren, da sie sonst in allen ihren Predigten auf Luthers Kezereien loszogen. Und Keiner von den drei Bischöfen und eilf Aebten in den Herzoglichen Sachsen-Landen fand sich auf dem so vollen Schauplaze ein; entweder weil sie den Befehl des Papstes scheuten, oder (so spricht der damahls Kursächsische Canzler) der Gelehrsamkeit entwohnt, nur um weltliche und Wirthschaftshändel bekümmert, selten etwas zu lernen, noch seltener Andere zu lehren pflegten, am wenigsten aber, und fast nie sich

in

Große Feierlichkeit. Combatten.

Man fürchtete selbst Unruhen; daß in den Häusern, wo die Fremden ihr Quartier hatten, Bürgerwachen bestellt wurden *). Mit ausgezeichnetem Eifer nahm man Eck und seine Partei auf, die längst Victoria riefen und Triumpflieder sangen: aber wie kalt Luthern! — Eck predigte wie oft vor dem Anfange der Unterredung, und sezte seine Gegner in noch gehäßigeres Licht; aber Luthern in Gesellschaft der Gelehrten begaben; nur dadurch beim leichtglaubigen Pöbel sich in Ansehen und Ehre sezten, daß sie etwa an hohen Festen des Jahres zwei- oder dreimal in ihrem heiligen Rock oder Meßgewand, so von Gold und Edelgesteinen blizte, vor dem Altar hintraten, und Messe sangen oder hermurmelten.

*) Es mußte auch in den Häusern, in welchen Wittenbergische Studenten logirten, der Wirth gemeiniglich Einen mit einer Hellebarte vor dem Tische stehen lassen, der Friede hielt. So im Hause eines Buchdruckers, Namens Herbipolis, wegen eines Magisters Baumgärtner, eines Predigers, der lange Zeit mit dem Tezel in Angelegenheiten des Ablasses herumgezogen war, und sehr heftig wider die Wittenberger sprach, die mit ihm hier an Einem Tische aßen.

thern versagte man's: nur Einmal predigte er am St. Peter- und Paulstage vor dem Herzoge Barnim von Pommern im Schlosse; nicht ohne Entgegenwirken der Feinde. Noch mehr, Eck brach den Vergleich: daß frei disputirt, und die von den Notarien aufgeschriebene Verhandlung dem öffentlichen Urtheile der Welt übergeben würde. Er wollte, daß die Disputation allein mündlich geschehe. Als er und seine Partei das nicht erhalten konnten, so strebten sie dahin, daß die Exemplarien nicht gefordert, nicht eher ausgegeben würden, als bis gewählte Richter zu Leipzig darüber geurtheilt hätten. Man müßte doch einige Richter haben, sagten sie; und hatte dabei die böse Absicht, die Gegner, wo sie nicht einwilligten, bei dem Volke verhaßt zu machen, als welche keine Richter leiden wollten *). Eck richtete aber nichts aus: es blieb bei dem Vertrage. Ein anderes war, die Acten der Unterredung den vom Luther vorgeschlagenen Uni-

*) Eck, der sagen kann: „der Welt Urtheil stehe ihm nicht an, weil die Welt im Argen liege," wollte ohnfehlbar solche Richter, die ihm hold, Luthern aber abhold waren. Er war in der Schriftauslegung, worauf es allein ankam, durchaus unwissend; aber im Uebrigen ein gelehrter Mann, ein sehr gerüsteter Scholastiker: das wußte er.

Universitäten zu Paris und Löwen zur Entscheidung vorzulegen; dies geschahe. Indessen hatte Herzog Georg *) den größten Saal auf seiner Residenz Pleissenburg zur Feierlichkeit eingeräumt, und recht viel, nicht etwa aus Eitelkeit, den Glanz zu erhöhen, gethan. Wie er denn dem Act selbst beiwohnte **), und sorgfältig erinnerte, daß man ihn mit

*) Für den unkundigen Leser wird wohl noch nicht bemerkt worden seyn, daß dieser Herzog von Sachsen Vatersbruders-Sohn des Kurfürsten Friedrichs des Weisen war.

**) Er sezte sich mitten unter die gelehrten und berühmten Männer. Einige Tage hatte er fleißig zugehört; aber böse Leute hielten Ihn endlich von dem Auditorio ab: aus keiner andern Ursache, als weil sie fürchteten, es möchte des Fürsten Gemüth, der die Wahrheit liebte, die päpstlichen Irrungen und Schalkheiten merken, und die gute Sache fördern. Er lud aber nach der Disputation Luthern, Carlstadt und Melanchthon zum Mittagsmahle; rief Luthern wieder besonders zu sich, und unterhielt sich dermassen mit ihm, daß Luther sagte: „wenn Herzog Georg für Sich nach Seinem Sinne handelte, so thue Er nichts, was nicht einem Fürsten gezieme; und sey nur zu bedauern, daß der fromme Fürst durch fremde Bewegungen sich leiten und führen ließe."

mit Fleiß und Bescheidenheit zur Erforschung der Wahrheit begehe. Uebergehen darf man nicht, daß Eck Carlstadts Rüstung, welcher sich weislich *) mit Büchern versehen hatte, durchaus nicht zugab **); daß

*) Es war der sicherste Weg, und am redlichsten, unmittelbar aus den Büchern die Stellen zu zeigen, und die Sprüche entweder zu beweisen, oder zu widerlegen. Eck wollte mit dialectischen Künsten siegen: er hatte dazu die schlimme Gewohnheit, Stellen, z. B. aus den Kirchenvätern, falsch anzubringen, und weil er nicht die Wahrheit suchte, so sahe er auch nicht auf die Verbindung, sondern raffte die Stellen, nur nach seiner Absicht zusammen, daß sie, wie Luther sich ausdrückt, sich oft reimten, wie die Faust aufs Auge, u. s. w.

**) Von Ecks Ausflüchten und Kniffen wäre Manches zu sagen: wie man ihm z. B. immer das lezte Wort lassen mußte, es sey, daß er Antwort gab, oder Einwürfe machte, daß die Gründe unerörtert blieben, und es das Ansehen hätte, als ob der Sieg sein wäre; wie er, wenn zur Endigung eines Streites, ein Tag angesezt war, sich nicht daran kehrte, aber die Gegner sich genau daran halten und binden mußten. Ueberhaupt würde eine Zeichnung seines ganzen Charakters hier nicht am unrechten Orte stehen:

ein

daß also der edle Zweck, die lautere Wahrheit zu suchen, schier verfehlt wurde. Man mußte Ecken nachgeben, die Bücher entfernen, und bloß aus dem Kopfe mit Kraft der Zungen fechten. Eck konnte

ein Beleg zu dem, was bisher gesagt wurde, mag indessen genug seyn. Herzog Georg hatte (Sitte der Zeit) einen Hofnarren, der einäugig war, und immer an seiner Seite im Auditorio stand. Dieser wußte nicht anders (so brachte man es ihm bei): Luther stritte mit Ecken über seine (des Hofnarrens) Hochzeit; Eck wollte nicht, daß man ihm eine Frau geben sollte, Luther hingegen wäre für ihn. Der Hofnarr warf nun einen heftigen Unwillen auf den Gegner, und so oft er mit seinem Fürsten ins Auditorium kam, sahe er ihn jedesmal mit dem Einauge starr und grimmig an. Wie Eck (der die Ursache nicht wußte) solches bemerkte, sah er den Hofnarren auch scharf ins Gesicht; und um ihm seinen Leibesfehler aufzurücken, hielt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand das rechte Auge zu. Da gerieth der Hofnarr, welcher Ecken wohl verstand, so in Zorn, daß er mit Geschrei Ecken einen verlogenen Pfaffen, Schelm und Dieb schalt, und mit Ungestümm aus dem Disputirsaale lief; worüber bei der Versammlung ein großes Gelächter entstand.

konnte noch die Verkehrtheit und Eitelkeit schön bemänteln: es sey kindisch und lächerlich, daß ein Theologus aus Büchern disputire. Und er erhielt obendrein Beifall von dem vornehmen Pöbel, der von solchen Dingen, wie von den Uebungen der Schulknaben urtheilt. Am 27sten Junius (des J. 1519) nahm die so berühmte Disputation ihren Anfang. Alle hatten sich in einem großen Saale versammelt, und zogen in Procession in die Thomaskirche, wo Hochamt gehalten wurde; und von da auf die Pleissenburg, wo nach einer feierlichen Musik in dem prächtig eingerichteten Saale der Professor der griechischen und lateinischen Sprache Peter Mosellanus (Peter Schade) als Rektor der Universität, im Namen des Herzogs Georg, mit einer feierlichen Rede den Act eröffnete *). Luther war nur zu Leipzig als Zuhörer oder als Zeuge der Disputation erschienen. Aber Eck nöthigte Luthern, auch um der Ehre der Wittenberger Universität willen, zur Disputation **).

Wahr-

*) So lange der Act dauerte, war ein Viertel von den Bürgern in ihren Harnischen, und den besten Waffen (alle Tage zweimal) auf dem Schlosse.

**) Es war gänzlich darauf abgesehen, Luthers Fall zu bereiten, oder vielmehr zu beschleunigen.

Wahrheit siegte.

Als Eck und Carlstadt ihren Streit, vorzüglich über die Lehre vom freien Willen, der mehrere Tage, vor und nach Mittag bis zum 4ten Julius dauerte, geendigt hatten, trat Luther so recht dazu gezwungen auf dem Kampfplaze hervor *). Es war hier die Hauptsache von des Papstes Primat, oder Macht und Gewalt; im Uebrigen von dem Fegfeuer und Ablaß, die in der Bibel keinen Grund hätten; in Ansehung des leztern hielt's Eck fast mit Luthern: von der Buße, die aus Liebe, nicht aus Furcht, entspringen müsse, und vom Erlaß der Sündenstrafen; der Streit über die Obergewalt des Papstes war der heftigste, und dauerte am längsten. Luther zeigte, daß sie nicht von Gott, oder göttlichem Rechte, sondern von menschlichen Ursachen herkäme **); daß man auch nicht den geringsten Beweis aus der heil. Schrift für ihn führen könne; ohne den Primat an sich hier zu läugnen. Bis zum 13ten Julius dauerte Luthers Streit;

*) Der erstgedachte Mosellanus schildert Luthern damals hager von Sorgen und Studieren, so daß man fast die Knochen durch die Haut hätte zählen können.

**) Die Schriften des canonischen und päpstlichen Rechts hatte er fleißig studiert.

Streit; nach welchem Carlstadt, der es eigentlich mit Ecken hatte, wieder hervortrat, und die Disputation am 15ten dieses Monats endigte. Herzog Georg kam oft in die Disputation, die so lange dauerte, und hörte fleißig zu; wobei sich ein artiger Vorfall ereignete. Eck, der sich aufs Verkezern so wohl verstand, warf viel mit Huß und Hußiten — Namen, die schon (traurig genug!) Haß und Abscheu erwecken konnten — um sich; daß Luther sich nicht entblödete zu sagen: Lieber Herr Doctor! „Nicht alle Hussische Artikel sind kezerisch.“ Da rief Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man es über den ganzen Disputirsaal hörte: das walt die Sucht, und schüttelt den Kopf, und sezt beide Arme in die beiden Seiten. — Ueber dreisig Exemplare waren von der Disputation, unter öffentlicher Auctorität *) nachgeschrieben worden, die nun allenthalben in die Welt ausgiengen: Luther selbst erschien wegen Ecks falschen Siegesgeschrei mit dem Drucke seines gehaltenen Gesprächs, um öffentlich zu zeigen, wie er die Pfeile der Menschensazungen und falschen Schlüsse mit dem Schwerdte des

*) Einer von den Schreibern, welchen Luther erwählt hatte, war Joh. Agricola aus Eisleben, und Ecks Schreiber Joh. Poliander, ein nachher öffentlicher Beförderer der Reformation in Preussen.

des Geistes, d. i. mit den Gründen aus der heil. Schrift abgewendet und vernichtet habe. Obgleich Luther in einem Briefe an Spalatin ausdrücklich sagt, daß die Disputation Zeitverderb und keine Erforschung der Wahrheit gewesen sey; so wurde doch so viel gewonnen: der Ablaßkram kam in Verachtung; über angefochtene Säze fieng man an zu zweifeln, weiter nachzudenken *); und viele wurden von Luthern Freunde, die vorher keine Partei genommen hatten. Wie Viele neigten sich von dem päpstlichen Aberglauben zur Lehre der Wahrheit hin! Wie viele Studierende zogen von Leipzig (zum empfindlichsten Nachtheil der Universität) nach Wittenberg, um Schüler der großen Männer Luthers und Melanchthons zu werden! Von dem Ausgange der Disputation gilt, was Melanchthon an Oecolampadius (Hausschein) zu Basel schreibt: „Ihr wisset, was die Griechen zu sagen pflegen: πολέμῳ καιναὶ πολλά: d. i. im Kriege giebt es viel Neues. Darum dürft ihr von dem Verlaufe dieser Disputation weder dem Gerüchte, noch denen, die sich der Nachrede befleißigen, in allen Stücken trauen."

*) So sind eine Menge Schriften für und wider nach der Disputation erschienen.

Wuth. Fluch. Segen.

Wie zeigt sich nun Eck, der vor dem Kampfe schon als Sieger jubelte, als Stüze des Papstes und der Kirche, den Kardinalshut erwartete, und nach mißlungenem Kampfe Hofnungen und Wünsche so vereitelt, aber der Gegner Aussichten heller und erweitert sah? Sieh einen wüthenden Feind, der Rache schnaubt, einen Tieger, der nach Blut dürstet: Rache athmet jede seiner Handlungen. Aber weg mit dem Anblicke von einem Ungeheuer! Fern sey es daher, daß ich erzählte, wie er den Herzog Georg und Friedrich den Weisen, und den Bischof von Brandenburg (Hieronymus Sculterus) mit Haß und Abscheu gegen Luthern zu erfüllen sucht. Ersterer (schon eingenommen) wird ein unversöhnlicher Feind, und Hieronymus Scultetus, sonst Luthers Freund, will das Haupt nicht eher sanft legen, bis er Martinum ins Feuer werfe, wie den Brand, den er eben ins Feuer warf *). Und — was er alles, mündlich und schriftlich, gänzlich zum Untergange eines

*) Der Bischof wurde jedoch nachher wieder sein Freund: er hatte seine Schriften mit unbefangenem Geiste und mehrerer Aufmerksamkeit gelesen.

eines so vortreflichen Mannes that *)! Luther gewährt heitere Blicke. Luther kennt des Feindes Wuth: er rüstet sich nur mehr; Stürme stählen seinen Muth. Mußte nicht Luther durch die Angriffe dieses Feindes und seines Anhanges zur kühnern Ausführung des angefangenen Werkes hingezogen werden? Er hatte ohnehin seinen erklärten sich brüstenden Feind in dem gelehrten Zweikampfe zu sehr geschont. So fand Luther bei fortgesezter Untersuchung Herrschsucht, Eigennuz und Unwissenheit, als die vorzüglichen Ursachen der so hoch gestiegenen Macht des Papstes; und er bereitete den Sturz der Hierarchie. Was würden indessen alle Bemühungen Luthers gegen das zahllose Heer der Feinde, gegen die unglaubliche Macht des Papstes und der Hierarchie ausgerichtet haben, wenn nicht die Vorsehung immer neue Wege und die wirksamsten Mittel zum glücklichen Ausgange bereitet hätte?

Nach dem bisherigen Reichs-Vicariat Friedrichs des Weisen, wird Spaniens König, Karl der Erste (am 28sten Julius) zum teutschen Kaiser erwählt. Wie vortheilhaft für Luthern und für die Ausbreitung seiner Lehre! Es war nun der

*) An Erdichtungen, Lügen, Ränken und Aufwand seiner gewohnten Künste ließ er es nicht fehlen; und seine Waffen wurden in der Hölle geschmiedet.

Kaiser Karl (V) dem Kurfürsten von Sachsen, der die Krone ausschlug, und Karln zuwendete, so verbunden, daß er gegen Luthern viel Nachgiebigkeit bewies. Der Kaiser hatte zu Anfange seiner Regierung, mit innern Unruhen des Reichs, und bald mit beunruhigenden Kriegen, ausser dem Reiche zu thun; selbst mit dem kirchlichen Oberhaupte Streitigkeiten, die einen Feldzug, und die Belagerung der päpstlichen Residenz nach sich zogen. Auch war die Wahlkapitulation den Rechten und Freiheiten der Nation in Rücksicht der Religion günstig, und der fortdauernde Türkenkrieg (die Türken näherten sich sogar der Kaiserstadt) zu welchem der Kaiser die Hülfe der Reichsstände bedurfte.

Luther wird furchtbar.

Luther gieng unerschrocken auf dem einmal betretenen Wege fort; und machte immer neue Entdeckungen, mit welchen er noch freimüthiger den Feinden unter die Augen trat: er hatte auch Aufmunterungen genug. Wie furchtbar wurde nicht Luther seinen Feinden! Er, dessen (edlen) Unwillen sie so oft gereizt hatten, ist nun auch seit einiger Zeit gegen den mindesten Angriff, gegen nur anscheinende Beleidigungen, auf eine solche Weise empfindlich, daß man selbst gegen die Feinde aufgebracht wird, die dem Manne, von dem mensch-

schenfreundlichsten und besten Herzen, diese Gemüthsstimmung gaben: Was kann der Mensch nicht durch Umstände werden? Er begeht selbst zuweilen Ungerechtigkeiten, der Menschenfreund, wie dies in den Streitigkeiten mit Emsern, dem Leipziger Professor des Kirchenrechts, offenbar ist*). Wehe dem, wenn er die Geisel schwingt, wenn er züchtiget! Als die Theologen zu Löwen und Cöln einige kleinere Schriften vom Luther, die zu Basel herauskamen, durch Decrete (unterm 7ten Nov. und 30sten Aug. 1519) wegen verdammter Kezereien öffentlich des Feuers würdig erklärten; die Ausspräche der Universitäten waren damals von sehr großem Gewichte: wie züchtigt er nicht mit Würde und nach Gebühr!**)

*) Daß Luther zuweilen niedrige Ausdrücke und Schmähungen braucht, ist der Lage und der Zeit zuzuschreiben: wenn er z. B. Emsern einen Bock nennt; wozu Emser durch sein Familienwappen, das er seinen Schriften mit den Worten: Hüte dich, der Bock stößt dich, vordrucken ließ, Gelegenheit gab.

**) Er zeigte unter andern, daß ihr Verfahren mehr, als türkische Tyranney sey. „Nach was schmeckt diese Verdammung, als nach der Bulle des allerstolzesten Trozes: Wir sind einmal die

Der Franziskaner = Orden.

Immer Eck.

Sehr auffallend ist es, daß auch der Bettelorden der Franziskaner oder Minoriten, in welchen bekanntlich nicht nur die ärmsten und geringsten Leute, sondern auch die Unwissendsten aufgenommen werden — wo Unwissenheit beinahe Verdienst ist*), gegen Luthern aufstanden. Aber derselbe

treflichen Magistri Nostri und Theologen der Universität: alles, was wir sagen, ist ein Evangelium: alles, was wir verdammen, ist Kezerei. Wenn das eine Art ist, zu verdammen, zu sezen und zu lehren; ey, so laßt uns doch Evangelium und die ganze Schrift hinwerfen, und nach Löwen oder Cöln gehen, zu hören, was unsre Magistri auch in Fieberanwandelungen träumen; oder sie mögen, wie die Türken, statt des alten und neuen Testaments, uns nur ein anderen Alcoran auskünsteln; denn, wer kann im Geringsten denken, wozu die Schrift nüze, wenn man den Magistris Nostris auch ohne sie glauben muß?"

*) Der Stifter dieses Bettelordens, Franziskus aus Assisi im Herzogthume Spoleto, war ja selbst ganz unwissend; und doch predigte er (barfuß, mit einem Strick um den Leib).

selbe mußte auch hart für die Frechheit büßen. Aus den Schriften Luthers, und was das schlimmste ist, aus den Gesprächen mit Wittenberger Studenten, hatte der Orden funfzehn Säze zusammen geraft, die nun als kezerisch verdammt, und mit den ärgsten Anklagen dem Bischofe von Brandenburg zugeschickt wurden. So sehr es Luthern verdroß, von Franziskanern, den Nullbrüdern *), angegriffen zu werden; so versuchte er doch, aus Mitleid Anfangs den Weg der Güte: er stellt ihnen in einem Briefe ihr Unrecht und ihre Verwegenheit mit furchtbarer Drohung aufs nachdrücklichste vor, zeigt, wie leicht er sie als dermassen tollkühne und unwissende Leute einer allgemeinen Verachtung und Schande bloß geben könnte, und gewiß würde, wenn sie nicht sogleich wiederriefen. Wohl sahen die Franziskaner ein, daß mit dem grundgelehrten Manne nicht zu scherzen wäre, und schwiegen einige Zeit, bereit zum Wiederrufe. Als aber Eck nicht ohne Veranlassung der Franziskaner die funfzehn Säze **) mit noch mehr verkezerndern Erklärungen heraus gab: nun war Luther seines Unwillens kaum Meister. Und bloß das Gerücht von der erscheinenden Antwort, sezt die armen Minoriten in ein solches Schrecken, daß sie um Schonung

*) Wie sie Luther an einem Orte nennt.

**) Luther hielt den Eck für den Verfasser.

durch Gesandte baten; aber zu spät: Luther konnte, ob er gleich nach Leipzig schrieb, den Druck nicht aufhalten. Luther gieng nun immer weiter; er deckte in der ausgegebenen Schrift noch mehrere Irrthümer auf: am Schlusse hieng er noch vier und zwanzig kezerische Säze an, die er aus der Franziskaner und Ecks Behauptungen mit durchgreifendem Spott unmittelbar folgerte. So haben die menschenfeindlichen Gegner, die auf Tod und Verderben ausgiengen, bloß sich und ihrer Sache geschadet *): immer stehen sie vor den Augen

*) Ein neues Beispiel finden wir in Luthers Vertheidigung gegen einen Franziskanermönch in Leipzig: wie nachdrücklich zeigte er die Mißbräuche der päpstlichen Macht! Am Ende sagt er laut, es sey endlich einmal Zeit, daß besonders die Fürsten und der Adel auf wirksame Gegenmittel dächten. Um nur eines Mißbrauches zu gedenken: welche erstaunliche Geldsummen gehen aus Teutschland für die Pallia (den Pontificatschmuck) und für die Annaten von Erz- und Bisthümern und Abteyen! Man berechnet die Unkosten für ein Pallium, und immer ein neues, ehe es an seine Behörde kommt, auf 30,000 fl. Mainz allein hat schon acht Pallia nach Rom gelöst. Nun versteht man wohl auch besser, was oben von Fegern und Ausfressern gesagt wurde.

gen der Welt in ihrer Blöße; der Held aber gerüstet und unüberwindlich. Für den Wahrheits- und Menschenfreund ist es nur niederschlagend, zu sehen, wie die Wahrheit nicht anders, als unter giftigen Wirkungen des Eifers für Finsterniß, und unter scheußlichen Ausbrüchen der Leidenschaft gedeiht. Auch der Herzog Georg läßt, von Vorurtheilen verblendet, und von Andern geleitet, hier Manches zu Schulden kommen; wie z. E. das Verhalten in Rücksicht einer Predigt beweiset, die Luther von dem heil. Abendmahl im December 1519 herausgab, wo er nur, und zwar in der größten Bescheidenheit, den Wunsch äussert: daß die Kirche in einem gemeinen Concilio wieder verordne, daß man allen Menschen beide Gestalt gebe, wie den Priestern. Friedrich der Weise urtheilt doch lieber gar nicht, und bezeugt frei, daß die Predigt von vielen gelehrten und frommen Männern für ganz christlich gehalten werde; aber schüzt Luthern, die Sache auszustreiten, so viel er nur kann, wider Anfälle und Unterdrückung. Luther war immer bisher bereit, und noch, auch bei den ärgsten Verfolgungen, die Streitsache in Güte beizulegen: allein wiesen nicht die Gegner, welche nur Machtsprüche, Schmähungen und Gewalt, Gründen entgegen sezten, nur von Wahrheitshaß und Rachgier beseelt, keine Menschenliebe und keine Duldung kannten, die wohlthätigsten Vorschriften der Chri-

stus-

stusreligion so recht mit Füßen traten, alle Vergleiche zur Güte ab? —

Ueberreichung der Rose. Gespräch zu Liebenwerda.

Aber zurück zum Nuncius, dem päpstlichen Kammerherrn von Miltitz, der bisher sich aus dem Schauplaze verlohr, und nun thätig wieder hervortritt. Siehe da, er — kommt endlich mit der goldenen Rose, nach welcher der Kurfürst, bisher nur getäuscht, eben keine große Sehnsucht hat; der sie nicht einmal selbst, sondern durch vertraute Räthe, Fabian von Feilitzsch, Haubold von Einsiedel, und Günther von Bünau (im Sept. 1519) im Empfang nimmt *). Der Nuncius wollte die außerordentliche Feierlichkeit zu Wittenberg vornehmen, und rühmte sich schon zu Dresden: „D. Martinus ist in meinen Händen.“ Aber Altenburg hatte die Ehre des prächtigen Akts, an einem Sonntage. Miltitz erhielt 200 fl. als Geschenk nach Ueberreichung der Rose: er bat um noch 200 fl., indem er bei seiner Seelen Seligkeit versicherte,

*) Doch entschuldigt sich der Kurfürst in der gegebenen Vollmacht, und spricht: daß er die heilige gesegnete Rose mit Danksagung und Ehrerbietung, wie es sich gebühre, verehre.

sicherte, daß die Erhaltung ihm selbst so viel in Rom gekostet habe, und dabei um die Bewilligung eines zu haltenden Gesprächs mit Luthern zu Lieben-werda: er wünschte sich in vielen Stücken mit Luthern zu vereinigen. An demselben Tage ladet Miltitz Luthern nach Liebenwerda freundlich genug ein, daß Luther sagte: ich kenne den Fuchs wohl.

„Mich wundert, schreibt der Nuncius, daß so viele Monathe vergangen sind, ohne ein Schreiben von eurer brüderlichen Liebe zu erhalten: Das übergehe ich von euch, als einem meiner wertheften Freunde. Ich wollte aber, daß ihr vor allen eine Reise nach Liebenwerda antretet, und auch den Tag benamt, wenn ihr zugegen seyn könnt. Ich werde mich auch dahin verfügen. Und es wird gewiß zu eurem Besten seyn. Darum wollet nicht säumen: denn es schweben allerlei Gefährlichkeiten ob, die hoffentlich durch eure Gegenwart wieder gehoben und abgewendet werden können. Hiermit empfehle ich mich eurer Bruderliebe, als meinem geliebtesten Bruder.

Euer

Bruder Carl Miltitz,
Apostol. Commiss. und
Nuncius,
mit eigener Hand.

Gegeben Altenburg, Montags nach dem Fest des heil. Apostels Matthäi 1519.

Wie schlau! Der Kurfürst gab seine Einwilligung, und Luther weigerte sich nicht: er erschien am 3ten October, und das Gespräch war ein sehr freundliches und friedliches Gespräch; aber ohne Wirkung. Am Ende sagte doch Miltitz: o wir wollten der Sache bald eins werden. Aber unlauter war der Bericht, den Miltitz nach Kursachsen und Kurtrier abstattete; wogegen sich Luther vertheidigte. Man liest bei der Gelegenheit in einem Briefe von Luthern eine Entdeckung, die ein Probst zu Colberg in Hinterpommern, der eben aus Rom kam, machte: es sey dem päpstlichen Nuncius als Ueberbringer der Rose, das Breve mit dem Befehle zugefertigt worden, die Rose dem Kurfürsten so zu überreichen, daß der Kurfürst dafür Martinum nach Rom sende. Aber ein kluger Kardinal habe sich dem Befehl widersezt. So ergreift Luther jede Gelegenheit zu Friedensvorschlägen und Vergleichen.

Luthers neue Versuche. Miltitz's Lage.

Merkwürdig ist das Schreiben an den neuen Kaiser Karl V.*) unter dem 15ten Januar 1520; in welchem er demuthsvoll Sr. Majestät vor-

*) „Hilft es nichts, spricht er unter andern, daß ich um Gnade und Vergebung bitte; ists vergebens,

vorstellt, wie ihm seine Schriften so viel Haß, Verfolgung und Leiden zugezogen hätten, da er doch keine andere Absicht gehabt, als die evangelische Wahrheit vor den Menschensazungen an den Tag zu bringen, und wie man darauf umgehe, ihn mit der göttlichen Wahrheit zu vertilgen. Er bittet auch, daß der Kaiser seine Ihm von Gott verliehene Macht und Gewalt zum Schuz der Wahrheit und der unterdrückten Unschuld anwenden möge *). Merkwürdig sind die Schreiben an den Erzbischof Albrecht von Mainz, und an den Bischof

bens, daß ich mich erbiete, in der Zukunft zu schweigen; ists umsonst, daß ich Bedingungen und Mittel des Friedens vorschlage; hilft es nichts, daß ich begehre eines Bessern belehrt zu werden."

**) Dieses steht eurem Königl. und Kaiserl. Thron wohl an, ziert Euer Majestät Kaiserthum, und giebt Ursache allen Nachkommen, daß sie die jezige Zeit ihres Regiments werden für und für loben und preisen: nämlich, so Ew. h. Majestät nicht gestatten, daß der Gottlose verschlinge den, der frömmer, denn er ist, noch lassen die Menschen (wie der Prophet sagt, Habac. I, 14. wo er über Bedrückungen klagt) gehen, wie Fische im Meer, und wie das Gewürm, das keinen Herrn (Vertheidiger) hat.

schof Adolph von Merseburg, geschrieben mit einer Würde, die zum wenigsten sie erinnerte, daß sie mit Luthern zu thun hätten; in welchen er verspricht, seinen Meinungen zu entsagen, so bald er nur des Irrthums (aus der heil. Schrift) überführt werde. Miltitz war bei allem, was bisher geschah, als verordneter Nuncius sehr im Gedränge, indem sich gar keine gegründete Hofnung zur Beilegung der Sache zeigte, aber die Gefahr für seinen Hof nur immer größer wurde, zumahl da Ecks heillose Geschäftigkeit bekannt war, in Rom, wo er nun einige Zeit ist, dem Papste seinen Kammerherrn als Nuncius recht verhaßt zu machen, und eine Verdammungsbulle wider Luthern auszuwirken, die er zum Nachtheil des Nuncius selbst nach Teutschland brächte. Man sieht die Verlegenheit des Nuncius auch in einem Briefe an den Kurfürst von Sachsen, wo er bittet, daß der Kurfürst ihm die bereits auf der Messe zu Leipzig erwartete Geldsumme senden möge, daß er nur in Rom (sehet die Bestechungen!) sich wieder Freunde machen könne: „Denn Eck hat mich bei päpstl. Heiligkeit angegossen, und grausamlich in Martins Sache belogen.“ Unter mehreren Versuchen des Nuncius, Luthern zu gewinnen, ist dieser seiner nicht unwürdig: er schickt Deputirte des Augustinerordens von dem zu Eisleben gehaltenen Convente an ihn; Staupitz, der sein Vicariat niederlegte, ist

Einer

Einer von diesen; mit dem Vorschlage, noch Einmal an den Papst zu schreiben, und ihm aufs kräftigste zu versichern, daß er Sr. päpstlichen Heiligkeit nie habe schaden wollen. Wer war bereitwilliger zur Erfüllung? Luther versprach dieses dem Nuncius, auch in der Zusammenkunft zu Lichtenberg; und das Schreiben an den Papst (unterm 6ten September 1520) ist noch vorhanden *).

Eck

*) Auch Protestations- und Erbietungsschreiben, die ohngefähr um die Zeit erschienen sind, in welchen er öffentlich bezeugt, daß er wissentlich nichts als die göttliche Wahrheit vorgetragen, und ohne Aufhören sich erboten habe zum Frieden und Verhör, als ein gehorsamer Sohn der christlichen Kirche (als welcher er mit göttlicher Hülfe ersterben wolle) zu schweigen und zu ruhen, wenn er vor seinen Widersachern könnte, u. s. w. „Es ficht mich nichts an, sagt er auch daselbst, daß Etliche mir Schuld geben, ich wollte mir größere Wissenschaft anmassen, denn alle Welt hätte, und allein seyn Licht der Welt. Hätte man mich in meinem Winkel gelassen, sie wären wohl ferner blieben Meister zu Israel, und ich, was ich wäre. Aber auch zuvor: „Wo mir aber Friede und Ruhe nicht will gelassen werden, so bitte ich, daß sich Niemand vornehme, mich müde oder matt zu machen: Denn mein Geist, mir von Gott gegeben,

 also

Bayerische Staatsbibliothek München

Eck mit der Bulle aus Rom. Leo raset.

Aber auf einmal ist alles, auch Hofnung zur Aussöhnung, dahin, da Eck aus Rom*) mit der Verdammungsbulle nach Leipzig, und das Gerücht nach Wittenberg kommt. Es war bei Luthern nicht anders, als wenn man Oehl ins Feuer gießt. Ehe Luther noch im Harnische hervortritt, schrieb er seinem Spalatin, daß er die Verdammungsbulle als gottlos und lügenhaft ganz Eckisch angreife; aber immer mit dem Streben, den Weg der Güte, so viel möglich, nicht zu verlassen. Man wird auch hier für Luthern und seine Sache ganz hingerissen: „Ich bin, spricht er, meiner Person wegen unbesorgt; es geschehe, was Gott will!“ Und gegen das Ende: „ich freue mich aber doch recht herzlich, daß mir **um der besten Sache willen** Böses wiederfahre, und bin solcher heiligen Plage also steht, daß ich eher die ganze Welt vertraue müde zu machen. Mein Fels, darauf ich baue, steht vest, wird mir auch nicht wanken noch sinken, ob gleich alle höllische Pforten darwider streiten: des alles bin ich gewiß.“

*) Mit ihm noch zwei Nuncien, Carraccioli und Aleandri, nicht ohne besondere Beglaubigungsschreiben an Kursachsen.

Plage nicht werth.“ Eben jezt reise er nach Lichtenberg, wie sein Fürst es haben wolle, um mit Karl von Miltitz zu sprechen. „Lebet wohl, und betet für mich. Ich werde wieder appelliren, und nach der Unserigen Rath thun, was zu thun ist. Wiewohl ich wollte, daß der Bullenproceß über mich ergienge; aber ich muß auch Andere bedenken!“ — Luther wußte lange, daß ein Verdammungsdecret wider ihn zum Vorschein käme; das von dem Kurfürsten mitgetheilte Schreiben, eines gewissen Valentin von Teutleben, der in kurfürstlicher Angelegenheit zu Rom Geschäfte hatte, gab die nächste Auskunft darüber. O hätte der Papst bei der Antwort des Kurfürsten reiflich erwogen, was zu seinem Frieden diente! Er las von der Hand eines weisen Fürsten, wie man Luthern mit Gewalt zu den streitigen Sachen vom Papstthume gezogen hätte; und wie sehr zu besorgen sey, da es in Teutschland viele geschickte, gelehrte und verständige Leute gebe, in allerlei Sprachen und Künsten erfahren, und auch die Laien anfiengen, klug zu werden, und Lust und Liebe zur heil. Schrift zeigten, daß die Sache, wenn man solche billige Bedingungen und Mittel, dazu sich Luther erboten habe, hintansezen, und er ohne rechtmäßige Erkenntniß allein durch Censuren der Kirche in den Bann gethan würde, hernach nicht wohl gestillt und zum Frieden gebracht werden könnte. Denn

Luthers Lehre sey in Vieler Herzen in Teutschland bereits so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Gründen, und öffentlichen und klaren Zeugnissen der Schrift widerlegt, nur mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn zu unterdrücken, fortgefahren würde, schreckliche, grausame, und verderbliche Empörungen die Folgen seyn müßten. Aber der Papst folgte lieber den tollen Eingebungen Anderer, und stellte sich in seinem Schreiben an den Kurfürst, als ob dieser selbst gegen Luther aufgebracht wäre. Wer kann den Brief ohne empörendes Gefühl lesen? Nach Leo's (X) boshaftem Zeugnisse, ist der auch von Seiten der Weisheit und Frömmigkeit musterhafte Luther, nicht von Christo, sondern von dem leidigen Satan gesendet; hängt dem edlen Hause Sachsen, und der ganzen teutschen Nation einen großen Schandfleck an; ist ein räudiges Schaf, das die Heerde Christi ansteckt; ist der allerverworfenste Mensch unter der Sonne. Es hat **Se. unfehlbare Unheiligkeit unter Leitung des heil. Geistes, welcher der römischen Kirche niemahls fehlt,** über ihn Rath gehalten, und darauf ein Decret nach **apostolischer** Weise in eine Schrift verfaßt, und mit einer bleyernen Bulle geziert, davon nun der Kurfürst aus höchsteigener Hand eine Copie erhält. Und diese Verdammungsbulle brachte Eck mit einem Tiegerherz nach Teutschland. Es war

nun

nun schon auf Anlaß der gedachten Briefe aus Rom *) von Luthern zu Ende des Junius eine an dem Kaiser und den christlichen Adel teutscher Nation gerichtete Schrift **von des christlichen Standes Besserung** **) (d. 20sten Junius 1520) erschienen, in welcher er seinen Vorrath über die Irrthümer und Mißbräuche der Kirche mit unerhörter Kühnheit ausschüttet; alle Freunde zitterten vor der Gefahr.

Luther an den christlichen teutschen Adel.

Versetze dich einige Augenblicke mit vollem Bewußtseyn in jene Zeit, und lies: „Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottesfurcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher mögen durch Teufels Hülfe die Könige in einander wirren, sie mögen's auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren. Die Romanisten haben drey Mauern mit großer Behendigkeit

*) Auch von dem Kardinal St. Georg.

**) „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist kommen," lautet der Eingang. Sie erweckte eine allgemeine Sensation; im Monath September allein waren bereits 4000 Exemplare abgesezt.

um sich gezogen, damit sie sich bisher beschüzt, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit gräulich gefallen ist. **Zum ersten**, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesezt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sey über die weltliche*). **Zum andern**, hat man sie mit der heil. Schrift wollen strafen, sagten sie dagegen: Es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papste. **Zum dritten** drohte man ihnen mit einem Concilio: so erdichteten sie, es möge niemand ein Concilium berufen, denn der Papst. Also haben sie drey Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft seyn, und sich in sichere Bevestigung dieser drey Mauern gesezt, alle Büberey und Bosheit zu treiben; wie wir denn jezt sehen, u. s. w. Nun helfe uns Gott, und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho würden umgeworfen, Jos. VI. 20. daß wir diese ströherne und papierne Mauern

*) Man kennt ja die heillosen Grundsäze der Hierarchie: „Wie die Erde Christi Eigenthum; so des Papstes, seines Statthalters: alle Christen sind seine Unterthanen: die weltliche Gewalt ist ein Ausfluß der göttlichen, mithin der kirchlichen." O Hildebrand, genannt Höllenbrand! deine Monarchie besteht noch!

Mauern auch umblasen, und die christlichen Ruthen, Sünden zu strafen, losmachen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern, und seine Huld wieder erlangen." Luther greift nun die Mauern an; aber wie? mag dich gedachte Schrift selbst lehren. — Vom Papste: „Es ist gräulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium (den Vice-Gott) und St. Peters Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtig fährt, daß ihm darin kein König, kein Kaiser mag erlangen und gleich werden, u. s. w. Sie sprechen: er sey ein Herr der Welt, das ist erlogen; denn Christus, dessen Statthalter er sich rühmt, sprach vor Pilato: **mein Reich ist nicht von dieser Welt**, Joh. XVIII. V. 36. Es kann je kein Statthalter weiter regieren, denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöhten, sondern des gekreuzigten Christi; u. s. w. Nun machen sie den Papst zu einem Statthalter des erhöhten Christi im Himmel u. s. w." Bei Gelegenheit der Gewalt des Kaisers: „Daß der Papst sich keines Titels unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran, als ich, will doch Lehnherr darüber seyn. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle andere seine Güter sind; darum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten, und wo es geschehen

wäre, hinfort nicht mehr verwilligen: sondern ihm die Biblien und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm Niemand gegeben hat, und er predige und bete, u. s. w. Niemand verwickele sich in die weltliche Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll! Nun soll der Papst das Haupt und der Erste seyn in dieser Ritterschaft; und menget sich mehr in weltliche Geschäfte, denn kein Kaiser noch König: Je so müßte man ihm heraushelfen, und seiner Ritterschaft warten lassen." Von den Wallfarthen nach Rom spricht er, daß sie nicht an sich böse wären, sondern daß sie zu dieser Zeit übel gerathen; denn sie zu Rom kein gut Exempel, sondern eitel Aergerniß sehen, und wie sie selbst ein Sprichwort gemacht haben: **Je näher Rom, je ärger Christen;** bringen sie mit sich Verachtung Gottes und Gottes Gebote. Man sagt, wer das erstemahl gen Rom gehet, der sucht einen Schalk; zum andernmahl findet er ihn; zum dritten bringt er ihn mit heraus. Aber sie sind nun so geschickt worden, daß sie die drey Reisen auf einmal ausrichten. Es wäre besser, Rom nie gesehen, noch erkannt u. s. w. Es hat Gott geboten, daß ein Mann seines Weibes und Kinder warte, und was dem ehelichen Stand zugebührt, dabei seinem Nächsten dienen und helfen. Nun geschieht es, daß einer gen Rom wallet, verzehrt 50, (viel dazumal)

100, mehr oder weniger Gulden, das ihm Niemand befohlen hat, und läſſet ſein Weib und Kind, oder ſeinen Nächſten daheim Noth leiden, und meynt doch der thörichte Menſch, er wolle ſolch Ungehorſam und Verachtung göttlichen Gebots mit ſeinem eigenwilligen Wollen ſchmücken, ſo es doch ein lauter Fürwiz oder Teufels Verführung iſt. Da haben nun zugeholfen die Päpſte mit ihren falſchen, erdichteten, närriſchen Güldenen Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Geboten geriſſen, und zu ihrem eigenen verführeriſchen Vornehmen gezogen, und eben daſſelbe angerichtet, das ſie ſollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen und falſche Gewalt geſtärkt; darum hat's müſſen fortgehen, es ſey wider Gott oder der Seelen Heil. Und bald darauf: Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben und wenig halten. Zürnet nicht, liebe Herren! ich meyne es warlich gut. Es iſt die bittere und ſüße Wahrheit, und iſt: daß man ja nicht mehr Bettelklöſter bauen laſſe. Hilf Gott, ihr iſt ſchon viel zu viel: ja wollt' Gott, ſie wären alle ab, oder je auf zweyen oder dreyen Oertern gehäuft. Es hat nichts Gutes gethan; es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Land. Darum iſt mein Rath, man ſchläge zehen oder wie viel ihrer noth iſt, auf einen Haufen, und mache eines daraus, das genugſam verſorgt, nicht betteln dürfe. O, es iſt hier

vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth ist, denn was St. Franziscus, Dominicus, Augustinus oder irgend ein Mensch gesezt hat, besonders weil es nicht gerathen ist ihrer Meynung nach. Er wünscht zugleich hier auch, daß Stifte und Klöster ihre ursprüngliche Verfassung wieder erhielten, und es frey stünde zu bleiben, oder sie zu verlassen. Denn was wären Stifte und Klöster anders gewesen als christliche Schulen, darinn man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog, zu regieren und zu predigen. Wie eifert er gegen das Verbot der Ehe (des heiligen Standes)! „Läßt Papst und Bischöffe hier gehen, was da geht, verderben, was verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen, und das Maul frey aufthun, es verdrieß Papst, Bischöfe, oder wen es will, und sag' also: Daß nach Christus und der Apostel Einsezen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Bischof soll haben, und derselbe Pfarrherr nicht gedrungen, ohne ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eines haben, u. s. w., wie es auch noch blieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streits war wider die Kezer, viel heiliger Väter gewesen, die sich freywillig des ehelichen Standes verziehen haben, auf daß sie desto bas studierten, und bereit waren auf alle Stunden zum Tode und zum Streit. Da ist nun der römische

Stuhl

Stuhl aus eigenem Frevel darin gefallen, und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstande ehelich zu seyn: das hat ihnen der Teufel geheissen, wie St. Paulus 1 Timoth. IV. verkündigt: **Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen, und verbieten, ehelich zu werden.** Dadurch leider so viel Jammer entstanden, daß es nicht zu erzählen ist. Was wollen wir nun hier thun? Ich rathe, man mach's wieder frey, und lasse einem jeglichen seine freye Willkühr, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da muß gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen, und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen, und nicht viel Lehn nach Rom kommen. Ich laß hier anstehen Papst, Bischöfe, Stift, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesezt hat. Haben sie ihnen selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesezt hat, der eine Gemeine mit Predigten und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen, und zeitlich haushalten; denselben sollt' durch ein christlich Concilium nachgelassen werden, die Freyheit ehelich zu werden, zu vermeiden Gefährlichkeit und Sünde, u. s. w."

Ueberall Luthers Eifer, der zuweilen — aber denke dich in seine Lage — auch über die Schranken hinaus geht. Lies von des Papstes Dispensationen: „Warum giebt er oder verkauft dieser Kir-

che, und der andern nicht: oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter Christen, die alle gleiche Taufe, Worte, Glaube, Christum, Gott und alle Dinge haben? Will man uns denn aller Dinge mit sehenden Augen blind, und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberey und Spiegelfechten sollen anbeten? Er ist ein Hirte, ja, wo du Geld hast, und nicht weiter: und schämen sich dennoch nicht, solche Büberey mit ihren Bullen uns hin und herführen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun, und sonst nichts mehr. So rathe ich das, so solch Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglicher frommer Christenmensch seine Augen aufthue, und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegel und der Gleißnerey nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche, und laß ihm seine Taufe, Evangelium, Glaube, Christum und Gott, der an allen Oertern gleich ist, das Beste seyn, und den Papst bleiben ein blinder Führer der Blinden. Es kann dir weder Engel noch Papst so viel geben, als dir Gott in deiner Pfarr giebt; ja, er verführt dich von den göttlichen Gaben, die du umsonst hast, auf seine Gaben, die du kaufen mußt, und giebt dir Bley um's Geld, Fell um's Fleisch, Schnur um den Beutel, Wachs um's Honig, Wort um's Gut, Buchstaben um den Geist; wie du vor Augen

sieheſt, und willſt's dennoch nicht mrrken. Sollſt du auf ſeinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, ſo wird dir der Wagen gar bald zerbrechen, und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen. Laß dir's nur eine gewiſſe Regel ſeyn: Was du vom Papſte kaufen mußt, das iſt nicht gut, noch von Gott, denn was aus Gott iſt, das wird nicht allein umſonſt gegeben, ſondern alle Welt wird darum geſtraft und verdammt, daß ſie es nicht hat wollen umſonſt aufnehmen: als da iſt das Evangelium, und göttliche Werke, u. ſ. w. Zuvor ſollte man verjagen aus teutſchen Landen die päpſtlichen Botſchaften mit ihren Facultäten, die ſie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberey iſt; als da ſind, daß ſie Geld nehmen und machen unrecht Gut gut, löſen auf die Eide, Gelübde und Bund; zerreiſſen damit, und lernen zerreiſſen Treue und Glaube, unter einander zugeſagt; ſprechen, der Papſt hab's Gewalt, das heiſet ſie der böſe Geiſt reden, und verkaufet uns ſo teufliſche Lehre, nehmen Geld darum, daß ſie uns Sünden lehren und zur Hölle führen. Wenn kein anderer böſer Tück wäre, der da bewährte, daß der Papſt der rechte Antichriſt ſey, ſo wäre eben dieſes Stück genugſam, des zu bewähren. Höreſt du es, Papſt, nicht der Allerheiligſte, ſondern der Allerſündigſte, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel aufs ſicherſte zerſtöhre, und in Abgrund der

Hölle

Hölle senke! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich teutscher Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren, unbeständig, meyneidig, Verräther, Bösewicht, treulos seyn. Gott hat geboten, man solle Eid und Treu halten auch den Feinden? und du unterwindest dich, solche Gebot zu lösen, sezest in deine kezerischen, antichristischen Decretalen, du habest seine Macht, und lügt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingest und dringest die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christ, mein Herr! siehe herab, laß herbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom. Hier sizt der Mensch, davon Paulus gesagt hat 2 Thessal. II. 3. **der sich sollte über dich erheben und in deiner Kirche sezen, sich stellen als ein Gott; der Mensch der Sünden, und der Sohn der Verdammniß.** Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen, unter dem Namen und Schein? u. s. w. Mit Gewalt reisse ich mich los in dieser Schrift von den Vorschlägen zur Verbesserung des in jedem Staate höchst wichtigen Schul, und Erziehungswesens, und füge nur noch den Schluß bei; „Ich achte wohl,

daß

daß ich hoch gesungen habe, viel Dings fürgegeben, des unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angegriffen. Was soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig, zu sagen. Könnte ich, so wollte ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir ja nicht mehr, denn das Leben nehmen können. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern, aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen, schreyen und schreiben genug geben. Wohlan ich weiß noch ein Liedlein von Rom, und von ihm. Jücket sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen, und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meyne? Auch habe ich mein Schreiben vielmals auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt, und alsdann von Christo im Himmel gerechtfertiget werden. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden; ist auch noch nie eine vom Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allezeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, denn ich gewißlich erkannt,

kannt, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch hergehen, es sey Papst, Bischöfe, Pfaff, Mönch oder Gelehrter, sie sind das rechte Volk, die da sollen **die Wahrheit verfolgt, wie sie allezeit gethan** haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel teutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche das Beste zu thun. Amen."

Was werden nicht fühlende Herzen hier empfunden haben? So zitterten Luthers Freunde vor der neuen Gefahr.

Wirkung der Bulle.

Und doch wagt der Held im Streit noch kühnere Schritte, um den Antichrist zu bekämpfen, und die Grundpfeiler des Papstthums zu erschüttern! Es sind nun einmahl (mit wehmüthiger Empfindung sieht man's) die Unterhandlungen mit Miltitz abgebrochen, indeß Luther vor allen mit einer Schrift **von der babylonischen Gefangenschaft der christlichen Kirche** hervortritt, und die Kriegserklärung, daß ich's so sage, aufs höchste spannt; und dies zu einer Zeit, wo gerade seine Lage die gefährlichste war, in der Woche, als die Verdammungsbulle nach Wittenberg kam. Aber die Bulle selbst, ausgezischt mit ihrem Mitbringer an mehreren Orten, fand wenigen Beifall; und

Herzog

Herzog Georg hatte dem Rathe zu Leipzig befohlen, einen vergüldeten Pocal und viele Ducaten Ecken zu verehren. Dessen ungeachtet wurden an zehen Orten am Michaelisfeste wider ihn Zettel angeschlagen, und die angeschlagene Bulle wird mit Koth besudelt und zerrissen. Eck mußte sogar öfters die Flucht ergreifen: Wie z. E. von Freyburg nach Coburg, von wo aus er an den Herzog Johann zu Sachsen *) mit Zuschickung eines Exemplars der päpstlichen Verdammungsbulle, und mit Beilegung einer Copey von dem obgedachten päpstlichen Breve an den Kurfürsten schreibt, und sich erbietet, zu Bamberg bei dem Weihbischofe einige Zeit auf Antwort zu warten. **) Unter den Beschimpfungen ist

*) Den Bruder des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, der unter dem Namen Johann der Beständige bekannt ist.

**) Er entschuldigt sich dabei in dem Schreiben (unterm 6ten Oct. 1520) wegen der unterlassenen eigenen Ueberbringung: es waren Se. Durchlaucht, als er gen Coburg kam, voraus geritten, und aus Mangel der Pferde, die mit den Knechten auf dem Wege zurück blieben, habe er nicht ohne Bedienten und gebührliche Kleider erscheinen mögen.

E. F. G.

unterthäniger Caplan
Johann Mair von Eck,
Nuncius Apostolicus.

ist jene zu Erfurt nicht mit Stillschweigen zu übergehen: Die Erfurter Studenten umzingelten den neuen Nuncius gewaffnet; zerrissen die ausgegebene Bulle in Stücken, und warfen sie in's Wasser, daß sie nun zur rechten Bulla, d. i. zur Wasserblase ward. Was Luthern bei den Verfolgungen, die nun ihr höchstes Ziel erreicht hatten, ausser den Tröstungen der Religion aufrichtete, waren nächst dem Bewußtseyn, daß er nur um der Wahrheit willen litte, die Gewißheit des sich ausbreitenden Segens, und die öftern Zusicherungen des Schutzes und der Hülfe von dem damals so mächtigen Reichsadel. Einer dieser Edlen, Ulrich von Hutten, hatte Luthern bereits im 4ten Junius die Versicherung gegeben, daß er ihn mit Waffen und mit der Feder vertheidigen würde. Von ihm erschien auch Papst Leo's X Bulle wider Luthern (vom 24sten Junius 1520) mit Vorrede, Glossen und Schlußrede.*) Luther selbst gab eine ausführliche Schrift

*) Nur von dem Ende Einiges anzuführen: „Vornemlich lasse ab, den Sinn heiliger Schrift, aus eiteler Gewinnsucht nach deinem Willen und Wohlgefallen zu drehen, und der Rechtglaubigen Gemüther zu fesseln, und zu zwingen, daß sie der Wahrheit nicht gehorchen sollen. Denn was unternimmst du, deinen offenbaren Bubenstücken eine Farbe und den Schein einer Tugend zu

geben

Schrift wider die Bulle des Antichrists heraus: Die Bulle wird genau zur Ehre ihres Urhe-

 bers

geben; da ich doch, wofern du mich in Harnisch bringen würdest, einen Bischof in Teutschland nennen wollte, von welchem du durch Gewalt und Betrug zwei hundert und vierzig tausend Gulden erpresset hast. Heißt dieses die Schaafe scheeren? Oder ist das Hurenhaus zu einer Mördergrube worden? Endlich, widerstehe deinen ungezähmten Begierden, und mäßige deine Raubereі. Du traueſt zu sehr deinen Lügenworten, und sprichst täglich: Hier ist des HErrn Tempel, hier ist des HErrn Tempel; und rufest Friede, Friede, und ist doch kein Friede. Denn ob du gleich die Menschen durch deine Betrügereien hintergehest, so bleibst du doch dem Herzenskündiger nicht verborgen. Gedenke der überschwemmenden Strafruthen, daß sie nicht auch über dich und deine falsche Kirche komme, und die ganze Menge der zu Rom befindlichen lasterhaften Menschen zertrete und gänzlich aufreibe. Denn was hast du anders zu Rom, als eine Heerde Musicanten und Schmeichler, lauter Diebe, Betrüger, und allerlei Gattungen schändlicher Leute, welche, wie die Vogler, Stricke und Schlingen legen, die Menschen zu fahen? Ueber dieses rathe ich, gegen die Vertheidiger der Wahr-

heit

bers zergliedert. Seinen Freund Spalatin bittet er in einem Briefe, sich deswegen nichts anfechten zu

heit in Zukunft nicht so streng zu seyn, damit du dir nicht noch mehr Uebels zuziehest. Denn dieses rufen schon Viele mit dem Propheten aus, Esai. LIX, 14: Das Recht ist zurück gewichen, und Gerechtigkeit fern getreten; denn die Wahrheit fällt auf der Gasse, und Recht kann nicht einhergehen, und die Wahrheit ist dahin, und wer vom Bösen weichet, der muß Jedermanns Raub seyn. Daher ist mein wohlmeinender Rath, daß du dir nicht vornimmst, Lutherum, und die es mit ihm halten, ferner zu verfolgen. Denn es ist derjenigen eine unendliche Anzahl, welche weder du, noch deine Bischöfe zu vertilgen vermögend sind. Du weißt, wie schon ehemahls wider dich gemurrt worden, daß du so leichtsinniger Weise, und ohne einige Ursache deinen Donner ausgelassen hast, welches du alsdenn sehen wirst, wenn er dereinst in Verachtung gerathen wird. Gewöhne dich daher zur Sanftmuth, und befleissige dich, nicht einer verstellten, sondern christlichen und aufrichtigen Liebe. Stelle dich uns zu einem Exempel und Muster vor, und sorge, nicht wie du dich bereicherst, sondern wie wir geweidet werden. Hast du dieses beschlossen, so

weide

zu lassen: „Das sind keine mäßigen Gebote, die der römische Papst ausläßt, dadurch Christus vertilget, und Verläugnung des Glaubens befohlen wird. Ich habe aus lauter Verdruß in der Sache kurz seyn müssen. So peiniget mich die satanische Bulle: und hätte bald gar geschwiegen. Denn welcher Satan hat vom Anfange der Welt so frech gegen Gott geredet? Aber was sage ich? die größten abscheulichen Lästerungen dieser Bulle sind nicht auszusprechen, und gleichwohl erkennet

weide uns mit deiner Lehre und Weisheit, nicht mit Bullen. Man ist dieser schon überdrüßig, und deine Ablaßbriefe gelten bei uns so wenig, als nichts. Die wahren Eigenschaften eines Papstes sind, Weisheit, Reinigkeit, Keuschheit, und aller weltlichen Dinge Verachtung. Diese lege dir zu, so wird Teutschland dich ehren, wenn es sieht, daß es von dir geliebt wird, und sich nicht widersezen, wenn man ihm auch Furcht machen würde. Denn es liegt dir ob, männiglich durch Güte zu gewinnen, und Niemand mit Gewalt zu zwingen: Dieses wahrhaftig und freywillig, wie die Sache an sich selber ist, und die Zeiten es leiden. Lebe wohl. Aus Teutschland.

Lasset uns zerreissen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile.

es Niemand, u. s. w. Es unterließen die Feinde nichts zur Vollziehung der Verdammungsbulle, da der Kurfürst unabläßig Luthern schüzte. Man bot auch auf päpstlichen Befehl dem Erasmus von Rotterdam das beste Bisthum an, wenn er den Papst vertheidigen, und wider Luthern streiten würde; aber Erasmus schlug den Bischofsstab aus, und versicherte, daß er aus einem Blättchen von Luthern mehr Weisheit lerne, als aus aller bisherigen Scholastik.

Verbrennungen. Sonderbares Leichenbegängniß.

Als man nirgends etwas ausrichten konnte, so wurden Luthers Schriften ohne weitern Anstand zu Löwen, Cöln und Maynz zugleich mit seinem Bildnisse verbrannt; zu Maynz mit großem Spott, ja mit Gefahr derer, die sie verbrannt haben. Luther scherzte mehr darüber, und äusserte den Wunsch, daß alle seine Schriften untergehen, und nur die Leute die heil. Schrift, in welche er sie führen wollte, lesen möchten. Aber endlich zerrann dem guten Manne die Geduld; und er machte zu Wittenberg am zehnten Tage des Christmonaths 1520 durch einen öffentlichen Anschlag am schwarzen Brette bekannt, daß er gesonnen sey, noch an diesem Tage früh um 9 Uhr die Decretalien

lien und lezte Bulle des Papstes an einem Orte vor dem Elsterthor hinter dem Spital öffentlich zu verbrennen. Es geschah auf das pünctlichste. Luther kam um diese Zeit in Begleitung vieler Magister und Doctoren, mit den Studierenden, an dem gedachten Plaze zusammen. Ein angesehener Magister richtete die Brandstätte an, legte Holz zu Haufen, und zündete das Feuer an. Dann warf Luther die Decretalen, die Bulle und einige Schriften seiner Gegner mit starken Aeusserungen in das lodernde Feuer. Hiermit sagte er sich vom Papste und dem Gehorsam gegen ihn völlig loß.

No. VIII.

Nro. VIII.

Vermahnung. Rechtfertigung.

Am andern Tage vermahnte er seine Zuhörer nach einer Vorlesung über die Psalmen, daß sie sich vor den päpstlichen Gesezen und Statuten hüten sollten. Es ist nur ein Kinderspiel, sagte er, daß die Decretalen verbrannt sind: höchst vonnöthen wäre es, daß der römische Stuhl selbst mit aller seiner Lehre und Gräueln verbrannt wäre. — Des Papstes Reich ist sogar dem Reiche Christi und christlichen Leben zuwider, daß es besser und sicherer wäre, in einer Einöde, da kein Mensch zu sehen, zu leben, denn in und unter dem antichristischen Reiche zu wohnen. Eine eigene Schrift erschien von Luthern unter dem Titel: **Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. M. Luthern verbrannt sind.** Laß auch anzeigen, wer da will, warum sie D. Luthers Bücher verbrannt haben. Man muß diese selbst lesen, um den Schritt Luthers, der auch im Nothwehrzustande ist, gänzlich zu rechtfertigen. Mit Schaudern liest man die Artikel und Irrthümer in den päpstlichen Büchern, z. E. Art. VIII: Wenn der Papst so böse wäre, daß er unzählige Menschen mit großen Haufen zum Teufel führte, dürfte ihn dennoch Niemand strafen. Art. X. Den Papst mag Niemand urtheilen auf Erden, auch Niemand sein Urtheil richten; sondern er soll alle

Men-

Menschen richten auf Erden. Art. XXIX. Daß der Papst Macht habe, die heil. Schrift nach seinem eigenen Willen zu deuten und zu führen, und Niemand lassen dieselbe anders, denn er will, deuten; damit er sich über Gottes Wort sezt, und dasselbe zerreisset und vertilget. So doch St. Paulus sagt: 1 Cor. XIV, 30. **Der Obere soll des Untern Erleuchtung weichen.** Art. XXX. Daß nicht der Papst von der Schrift, sondern die Schrift von ihm habe glaubwürdigen Bestand, Kraft und Ehre; welches der Hauptartikel einer ist, darum er, als ein rechter Antichrist verdient, daß ihn Christus **vom Himmel selbst mit seinem Regiment zerstöre, wie Paulus verkündigt hat** *). In diesen und dergleichen Artikeln spricht Luther, deren unzählige viel mehr seyn, doch alle dahin gerichtet, daß der Papst über Gott und Menschen sey, und er allein Niemand, sondern jedermann ihm, auch Gott und die Engel unterthan sey, daß sie auch selbst sagen seine Jünger: der Papst sey ein wunderlich Ding, er sey nicht Gott, sey auch nicht Mensch (vielleicht der Teufel selbst). Wird nun erfüllt der Spruch Pauli

*) Diese Säze stehen nicht in iure canonico selbst, sondern in des Päpstlers Sylv. Prierias Schrift von 1518 wider Luthern: sie wurden damals schon von gescheidten Papisten verabscheut.

2 Thess. II. 3. da er sagt: Es wird hervorkommen ein Mensch der Sünde, und ein Kind des Verderbens, der wird widerstreben und sich erheben über alles, was ein Gott geehrt und geheissen wird, durch Wirkung des bösen Geistes, u. s. w. Daß er ihn nennt einen Menschen der Sünde, und Kind des Verderbens, meynt er nicht seine Person allein; denn das wäre kleiner Schade; sondern daß sein Regiment nichts anders sey, denn Sünde und Verderben, und er nur regieren wird, alle Welt zur Sünde und Hölle zu führen. Wie denn aus solchen Artikeln wohl zu merken, und am Tage ist, daß von dem Papste nichts, denn Sünde und Verderben in die Welt kommen ist, und noch täglich mehr kommt. Es haben selbst, die das geistliche Recht halten, wiewohl im Winkel, bekennet, daß es stinke nach eitel Geiz und Gewalt. Das ist auch wahr, und wer nicht lügen will, muß das bekennen. Denn willst du wissen mit kurzen Worten, was im geistlichen Rechte stehet, so höre zu. Es ist Summa Summarum: **Der Papst ist ein Gott auf Erden, über alles Himmlische, Irdische, geistlich und weltlich, und ist alles sein eigen. Denn Niemand darf sagen: Was thust du?** — Wie freymüthig, furchtlos der Schluß dieser Schrift! „Es sollen diese (Artikel) ein Anfang des Ernstes seyn; denn ich bisher doch nur gescherzet

scherzet und gespielet habe mit des Papstes Sache. Ich habe es in Gottes Namen angefangen; hoffe, es sey an der Zeit, daß es auch in demselben ohne mich sich selbst ausführe. Hierbei will ich alle die Artikel, die durch des Antechrists Boten, jezt von Rom, in der lezten Bulle verdammt und verbrannt seyn, als die da christlich und wahr seyn, begreifen, und so viel Artikel dem Papst aufgelegt haben, die da antichristisch und unchristlich seyn, so wie meine Artikel verdammt seyn. Dürfen sie meine Artikel, da mehr Evangelii und gegründeter heiliger Schrift innen ist (das ich ohne Ruhm mit Wahrheit sagen und beweisen will), denn in allen Papsts Büchern, verbrennen; so verbrenne ich viel billiger ihre unchristlichen Rechtsbücher, darin nichts Gutes ist. Und ob etwas Gutes darin wäre, wie denn ich von dem Decret muß bekennen; so ists doch alles dahin gezogen, daß es Schaden thun soll, und den Papst stärken in seinem antichristischen Regiment; dazu desselben keines nimmer wird gehalten, vor übrigem Fleiß, allein was böse und schädlich, das darin ist, zu halten. Ich lasse einem Jeden sein Gutdünken; mich beweget das am meisten, daß der Papst noch nie kein Mahl hat mit Schrift oder Vernunft widerlegt einen, der wider ihn geredet oder gethan hat, sondern allezeit mit Gewalt, Bannen, durch Könige, Fürsten, und sonst Anhänger, oder mit List und

falschen

falschen Worten verdrückt, verjagt, verbrannt, oder sonst erwürget; deß ich ihn mit allen Historien überzeugen will. Hat auch darum noch nie kein Recht noch Urtheil leiden wollen, allezeit geplerret, er sey über alle Schrift, Gericht und Gewalt. Nun ists je wahr, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit nicht scheuet das Gericht, ja nichts liebers hat, denn Licht und Recht, läßt sich gern ansehen und probieren. Die Apostel gaben Apostelgesch. IV. 19. das Urtheil ihren Feinden, und sprachen: Richtet ihr selbst, ob es billig sey, euch mehr, denn Gott gehorsam zu seyn; so gewiß war die Wahrheit. Aber der Papst will Jedermann die Augen blenden, Niemand richten lassen, sondern allein richten Jedermann; sogar ungewiß und furchtsam ist er seiner Sache und Händel. Und dies sein Gemunkel im Finstern, und Scheu des Lichts, macht, daß, wenn der Papst eitel Engel wäre, könnte ich ihm dennoch nichts glauben. Ein Jedermann billig hasset das finstere Geschäfte, und liebet das Licht. Amen.

In diesem allen erbiete ich mich, zu stehen zu Recht vor Jedermann."

Citation. Reise nach Worms.

Luther und seine Schriften machten natürlicher Weise immer größeres Aufsehen: das Verbot seine Schriften zu lesen, vermehrte noch dazu die gewal-

gewaltige Lesbegierde. Was konnte der Papst und sein Anhang anders wollen, als ungesäumte Vollziehung der in der Bulle angekündigten Strafen, wozu man bei dem Kaiser den Beistand auf das eifrigste suchte? Aber sollte der Kaiser zu den Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen die Hand bieten? Sollte er selbst dem Kurfürst, dem er besonderen Dank schuldig war, zum Vortheil des Papstes entgegen seyn? Carl V wollte es weder mit dem Kurfürsten noch mit dem Papste verderben; und beschied Luthern auf den zu Worms im Jahr 1521 zu haltenden Reichstag zur Verantwortung *). Am wenigsten war Anfangs der

Papst

*) Die Citation selbst von dem Kaiser mit dem sicheren Geleite erfolgte unterm 6ten März 1521 aus Worms: der kaiserliche Geleitsbrief wurde am 24sten März von dem Herolde eingehändigt. „Ehrsamer, lieber Andächtiger, schreibt der Kaiser in der Citation. Nachdem wir und des heil. römischen Reichs Stände jezo hier versammelt sind, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halber, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dich hieher zu kommen, und von dannen wiederum an dein sicher Gewarsam unser und des Reichs frey gestrackt Sicherheit und Geleit geben; das wir dir hierneben zusenden. Und ist

unser

Papst damit zufrieden, der noch am 4ten Jänner (1520) eine neue Verdammungs- und Bannbulle wider Luthern ausgehen ließ, welche die erstere bekräftigte. Wie muthvoll Luther war, kann man auch aus einem Schreiben an seinen Spalatin (und durch ihn an den Kurfürsten) unterm 21sten December 1520 sehen: „Ich will, so viel an mir ist, mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann: Dann ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wo mich der Kaiser berufet: wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheint (denn sie arbeiten an dieser Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines Besseren unterrichten), so ist die Sache Gott zu

unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben also, daß du innwendig 21 Tagen in solchem unsern Geleit bestimmet, gewißlich hier bei uns seyst, und ja nicht aussen bleiben wollest, dich auch keines Gewalt oder Unrecht besorgen. Denn wir dich bei dem gemeldeten unsern Geleit vestiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsere ernstliche Meynung. Gegeben in unser und des Reichs Stadt Worms, am 6ten Tage des Monds Martii." Dem Ehrsamen unserm lieben Andächtigen D. Martin Luthern, Augustinerordens.

zu befehlen. Der lebt und herschet noch, welcher die drey Männer im glühenden Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ists um meinen Kopf eine schlechte Sache, wenn selbiger gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß, und Vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf Keines Gefahr oder Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir nicht das Evangelium, welches wir einmahl angenommen, den Gottlosen zur Verspottung stecken lassen, und also den Widersachern Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürfen bekennen, was wir lehren und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen; welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende." Und kurz vor dem Schlusse: „Unserer Sorge kommt allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Caroli weder mit meinem, noch eines Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt werde: ich wollte auch lieber (wie ich schon oft gesagt) allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache verwickelt würde. Ihr wisset wohl, was Kaiser Sigismund vor Ungemach nach Hinrichtung des Johann Huß erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, und auch sein Enkel Ladislaus umkommen, und also in einem Glied sein Geschlecht untergangen;

gangen; seine Gemahlin Barbara aber ein Schandfleck aller Königinnen geworden, nebst andern; welches ihr wohl werdet wissen. Wenn's aber ja seyn soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern sondern auch den Heiden soll übergeben werden, so geschehe des HERRN Wille. Amen u. s. w." Alle Bemühungen, Luthern von der Reise zurück zu halten, waren vergebens; am 4ten April (1521) reiste er ab, begleitet von dem kaiserlichen Herold und einigen Gelehrten *). Er predigte auf seiner Reise an einigen Orten, z. E. (im Augustinerkloster) zu Gotha, und zu Erfurt: so unerschrocken und standhaft war er; Auch unterweges wollte man ihm noch zur Rückkehr bewegen; und stellte ihm vor, daß es ihm, wie Huß ergehen würde. Aber, „Christus lebt, erwiedert er, darum wollen wir hinein nach Worms zum Troz aller hölliſchen Pforten, und denen, die in der Luft herrschen. Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so

*) Zu Eisenach wurde er sehr krank, also, daß man für sein Leben besorgt war: Als man ihm aber zur Ader ließ, und Johann Oßwald, Schultheiß nachher Bürgermeister zu Gotha, ihm ein edles Wasser zu trinken gab, worauf er sanft schlief, besserte es sich, daß er schon den andern Tag die Reise fortsezen konnte.

so will ich doch, weil ich erfordert worden, im Namen des HErrn erscheinen, und zwischen die Zähne meiner Feinde treten, Christum bekennen, und denselben walten lassen." Schändlich war's, daß der Erzbischof Albrecht zu Maynz darauf umgieng, Luthern durch Andere verdeckter Weise *) in

*) Luther war auf dieser Reise zu Weimar, als er das Geschrey hörte, D. Martinus sey schon zu Worms und seine Bücher verdammt — und ihm die Boten erschienen, welche das kaiserliche Mandat in allen Städten anschlagen sollten. Wie Luther gen Oppenheim kam, und nur drey Tage noch Geleit hatte, wird der kaiserliche Beichtvater Glapion, ein Barfüßermönch, und der kaiserliche oberste Leibeskämmerling Paul von Armbsdorf zu dem Edlen Franz von Sickingen, der Luthern bisher öfters Schuz auf seinen Schlössern angeboten hatte, gen Ebernburg gesendet, mit dem kaiserl. Begehren, daß er Luthern zu sich einlade: so wollte Se. Majestät (um mehrerer Sicherheit willen) Gelehrte zu Unterhandlungen nach Ebernburg verordnen. Franz von Sickingen schickte darauf den Martinus Bucerus (der in seinem Dienst war) mit etlichen Reitern an Luthern: Bucer wollte Luthern überreden. Aber Luther zog weiter fort; und erfuhr erst nachher, da die Zeit des Geleites auswar, daß der

in der bösen Absicht zurückzuhalten, daß er dann, wenn er nicht, oder nicht zur rechten Zeit käme, als einen Verächter des kaiserlichen Geleits und als ein aus Ungehorsam Ausgebliebener erkannt werde. Luther beschleunigte seine Reise. Wo er nur in eine Stadt kam, lief ihm das Volk entgegen, um den Wundermann zu sehen, der so kühn wäre, sich wider den Papst, den alle Welt beinahe für einen Gott hielt, aufzulehnen. Noch kurz vor dem Orte der Bestimmung spricht er, da ihm Spalatin von Worms aus warnen ließ: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein."

Ankunft. Erstaunende Dinge.

Am 16ten April gegen Mittag um 10 Uhr kommt er auf einem sächsischen Rollwagen an; voran zu Pferde der kaiserliche Herold in seinem Habit mit dem Adlerswappen und einem Knapp, und Viele von Adel und Räthen, die entgegengekommen waren, in Begleitung. Sehet das anstaunende Volk, wie es in Menge herbeiströmt! Mehr als 2000 Menschen verfolgen den Wagen, (schreibt Veit Warbeck, ein Domherr zu Altenburg, an dem Tage Erzbischof von Maynz die ganze Sache listig und boshaft genug veranstaltet habe.

Tage aus Worms an Herzog Johann zu Sachsen), bis in sein Quartier, welches er mit den Sächsischen Ministern, Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitzsch, wie auch Ulrich von Pappenheim, dem Reichserbmarschall, gemein hatte, nicht weit vom Schwan, wo der Kurfürst Ludwig zu Pfalz logirte. Es besuchten ihn viele hohe und niedere Personen noch am Tage seiner Ankunft; unter andern der Landgraf Philipp von Hessen, der damahls noch nicht auf Luthers Seite, und sehr jung war *). Schon war von den Feinden berathschlagt worden: man sollte dem Kezer nicht das Geleit halten, son-

*) Er kam nach Luthers eigener Erzählung von der Visite in den Hof geritten; gieng zu ihm in sein Gemach, und wollte ihn sehen. Lieber Herr Doctor, sprach er, wie gehts? Da antwortete ich: Gnädiger Herr, ich hoffe, es soll gut werden. Er sagte: Ich höre, Herr Doctor, ihr lehret, wenn ein Mann alt wird, und seiner Frau nicht mehr Ehepflicht leisten kann, daß dann die Frau mag einen andern Mann nehmen, und lachte: Denn die Hofräthe hatten es ihn eingeblasen. Ich aber lachte auch, und sagte: Ach nein, gnädiger Herr, Eure Fürstlichen Gnaden sollten nicht also reden. Aber er gieng bald von mir hinweg, gab mir die Hand, und sagte: Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helf' euch Gott.

dern ihn umbringen; aber der Pfalzgraf am Rhein und Kurfürst Ludwig bestand vor Andern auf dem Geleite, und kam mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Joachim dem Aeltern, so hart zusammen, daß Beide zu Messern griffen. Der Kaiser selbst antwortete: **Was man zusagt, das muß man halten.** Bereits in der Mittwoche früh am andern Tage nach der Ankunft meldete sich der Reichs-Erbmarschall Utz von Pappenheim mit dem Befehle, daß Luther Nachmittags um 4 Uhr vor der Kaiserl. Majestät, den Kurfürsten, und andern Ständen des Reichs erscheinen sollte. Ein Verzeichniß der Kur- und anderen Reichsfürsten, Bischöfe, Herren, Grafen und Bothschafter, welche mit dem Reichsoberhaupte versammelt waren, würde nicht unangenehm seyn. Luther erscheint, gestärkt durch ein Gebet: **O Gott, du bist nicht todt! du lebst! Ich aber gehe und will sterben! Gerecht ist die Sache, und dein ist sie. Das sey beschlossen in deinem Namen!** Der Zulauf war über alle Beschreibung. Viele stiegen auf die Dächer, um nur Luthern zu sehen; der Reichs Erbmarschall und der kaiserl. Herold gaben das Geleit, und führten Luther durch den teutschen Hof bis in des Pfalzgrafen Herberge, und so durch heimliche Gänge auf das Rathhaus: Das Militair hatte Noth, das gewaltsame Eindringen abzuhalten.

Erstes Verhör.

Als Luther in den Verhörsaal eingieng, klopfte ihm ein Oberster Georg von Freundsberg auf die Schultern, und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest einen Gang, den ich und Andere auch in der hizigsten Schlacht nicht gethan haben: bist du auf der rechten Meynung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen!“ Hin mit dem Geiste in jene große Reichsversammlung, und betrachte Luthern, der in Mönchskleidern vor ihr steht, von Allen bewundert wird. O könnte ich den Muth, die Standhaftigkeit, die Stärke des Geistes, die ruhige Größe und die geziemende Würde schildern, mit welcher er spricht. Aber nur sehr wenig ist von dem ersten Verhör zu sagen. Als der Reichserbmarschall Luthern erinnert hatte, daß er nichts reden sollte, er werde denn gefragt, fängt Johannes von Eck*), Kanzler des Erzbischofs von Trier, im Namen der Versammlung an: Martin Luther, die heilige und unüberwindliche Kaiserliche Majestät hat nach dem Bedenken und Rath aller Stände des römischen Reichs dich hieher berufen, dich um zwey Artikel zu fragen: Erstlich, ob du bekennest, daß diese Bücher (alle Schriften

*) Nicht der berufene Eck.

lagen nacheinander auf einer Bank) dein sind? Zum andern, ob du sie, und was darinn ist, widerrufen, oder auf denselben beharren willst? Ehe noch Luther antwortete, rief D. Hieronymus Schurff, als sein rechtlicher Beistand laut in des Reichs Rath: **Man zeige die Bücher mit Namen an.** Da las der Trierische Official die Titel; und alle Schriften waren vom Luther. Luther antwortete nun (lateinisch und teutsch, wie die Frage war), daß er die genannten Bücher für die seinigen erkenne; aber was den Widerruf beträfe, es um Glauben, und der Seelen Seligkeit zu thun sey, um Gottes Wort, den größten Schaz im Himmel und auf Erden; er bäte daher um Bedenkzeit. Er erhielt sie noch einen Tag. Mehrere von den Reichsständen ermahnten ihn, als er auf dem Verhörsaale war, den Muth ja nicht sinken zu lassen; und hielten ihm erweckliche Sprüche vor, als: **Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib, aber die Seele nicht können tödten.** Und der Reichsrath gieng auseinander. Es kamen nun Viele von Adel in Luthers Herberge, und sagten: „Herr Doctor, wie gehts? Man sagt: sie wollen euch verbrennen; aber dies muß nicht geschehen; sie müßten eher alle mit verderben."

Zweytes, leztes Verhör.

Tages darauf, als am Donnerstage, war das zweyte Verhör, zu welchem sich eine große Menschenmenge auf dem Saale eingefunden hatte; und es brannten viele Fackeln: denn es war Nacht. Luther wartete unter dem großen Haufen Volks, das sich selbst druckte und drängte, wegen der Reichsverhandlungen im Fürstenrathe, bis zu sechs Uhr. Als er wieder vor der Versammlung des Reiches stand, hub der Trierische Official an: „Gestern Abends hat Kaiserl. Majestät dir, Martin Luther, diese Stunde ernannt. Auf die zweyte an dich ergangene Frage batest du um Bedenkzeit: du erhieltest sie; wiewohl sie dir von Rechtswegen nicht hätte gewährt werden sollen. Nun gieb endlich Antwort. Willst du deine erkannten Bücher allzumahl vertheidigen, oder aber etwas widerrufen? Luther antwortete nach einem demuthsvollen und bescheidenen Eingange: „Ich habe die vorgelegten Schriften als die meinigen erkannt; darauf bestehe ich noch, und will ewiglich bestehen: es wäre denn, daß man darin geändert, oder in böser Absicht ausgelassen hätte. Was aber den Widerruf anlangt, bitte ich aufs unterthänigste, Ew. Kais. Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden, wollen wohl bedenken, daß meine Schriften nicht alle einerley Art sind. Etliche sind, in welchen ich von

dem christlichen Glauben und guten Werken, so einfältig und christlich lehrte, daß selbst die Widersacher bekennen müssen, sie seyn nüze, unschädlich, und würdig von christlichen Seelen gelesen zu werden. Ja, auch die päpstliche Bulle, ob sie wohl geschwind und heftig ist, macht etliche meiner Schriften unschädlich. Wollte ich nun diese widerrufen; lieber, was thäte ich anders, als daß ich der einige unter allen Menschen die Wahrheit, welche Freunde und Feinde zugleich bekennen, verdammte, und allein aller einmüthiger Bekenntniß widerstrebte. Andere Schriften sind, in welchen ich das Papstthum und die Lehre der Papisten angegriffen habe, als die, so mit ihrer falschen Lehre, bösem Leben, und ärgerlichen Exempeln die Christenheit an Leib und Seele verwüstet haben. Denn Niemand kann es läugnen und verhehlen, da es die Erfahrung bezeugt, und alle fromme Seelen darüber klagen, daß durch des Papstes Gesez und Menschenlehre der Christgläubigen Gewissen aufs gräulichste und jämmerlichste verstrickt, beschwert und gemartert, die Güter, Gründe und Possession, vornehmlich bei der hochberühmten teutschen Nation, mit unglaublicher Tyranney erschöpft und verschlungen sind, und noch heutiges Tages ohne Aufhören verschlungen werden. So sie doch selbst in ihren eigenen Büchern und Decreten sezen und lehren, daß des Papstes Geseze und Lehre, die dem

Evan-

Evangelio oder den Sprüchen der Väter entgegen und zuwider sind, für irrig und untüchtig sollen gehalten werden. Widerriefe ich diese, so würde ich ihre Tyranney stärken, und dem gottlosen Wesen Thür und Thor öffnen: sie würden viel weiter und freyer wüthen und toben, als sie bisher haben thun dürfen, und durch das Zeugniß meines Widerrufes würde ihr tyrannisches Regiment, wo ohnehin aller Muthwille, Schalkheit und Bosheit ungescheut und ungestraft getrieben wird, dem armen gemeinen Manne viel unerträglicher werden; und doch gestärkt und bestätigt, sonderlich so gerühmt würde, daß solches von mir auf Befehl Ew. Kaiserl. Majestät und des ganzen römischen Reichs geschehen wäre. O welch ein Schanddeckel aller Schalkheit und Tyranney, lieber Gott, würde ich alsdann werden! Die dritte Art meiner Schriften ist, in welchen ich wider etliche Privat- und einzelne Personen geschrieben habe, nämlich die sich unterstanden haben, römische Tyranney zu schützen, und zu vertheidigen, und die gottseligen Lehren, welche ich lehrte, zu fälschen und zu tilgen. Wider diese bekenne ich frey, bin ich etwas heftiger und schärfer gewesen, als es nach Gelegenheit der Religion und des Amtes sich gebührt, denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen; auch rede ich nicht von meinem Leben, sondern von der Lehre Christi. Diese zu widerrufen will mir auch nicht gebühren;

weil durch den Widerruf es abermahls dahin kommen würde, daß Tyranney und allerley gottloses Wesen mit meinem Beifall regieren, und wider Gottes Volk viel gewaltsamer und gräulicher wüthen würden, als je bisher geschehen ist." Er sezt hinzu, daß er ein Mensch sey, der irren könne; und bittet die ganze Reichsversammlung, man wolle ihn mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß er geirrt habe: wie gern würde er dann widerrufen, und der erste seyn, der seine Schriften ins Feuer werfe! Er sagte noch Manches, und die Antwort, welche ihm gegeben wurde, war: man verlange eine einfältige runde und richtige Antwort, ob er widerrufen wolle, oder nicht? „Und diese ist, spricht er, es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen überwunden und überwiesen werde; denn ich glaube weder dem Papste noch dem Concilium allein, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und sich selbst entgegen gewesen sind. Ausserdem kann und will ich nicht widerrufen; weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders: Gott helfe mir, Amen."

Diese Antwort nahm der Reichsrath zu berathschlagen. Nach fleißigem Erwägen widerlegt der Trierische Official im Namen der Versammlung also:

also: „Martine, du hast unbescheidener geantwortet, als es deiner Person gebührt *), ja gar nicht zur Sache dienet. Unter den Büchern machst du mancherley Unterschied; doch also, daß alles die vorgehaltene Frage nicht angeht. Hättest du die Schriften widerrufen, in welchen ein großer Theil deiner Irrthümer sind, so würde ohne Zweifel Kaiserl. Majestät aus angeborner Güte nicht dulden, noch gestatten, daß die andern, so gut sind, verfolgt würden. Aber du erregest wieder, was das gemeine Concilium zu Costniz verdammt hat, und willst mit der heil. Schrift überwunden werden; in welchem du ganz und gar irrest. Denn wozu dient's, eine neue Untersuchung vorzunehmen von den Dingen, die vor so viel hundert Jahren vor den (ärgerlichen) Concilien verdammt sind? Denn wenn Einer, der den Concilien und der Kirchenmeynung widerspricht, einmahl dahin brächte, daß man ihn mit Schriften überwinden müßte, so würden wir in der Christenheit nichts Gewisses oder Beschließliches haben. Und das ist die Ursache, daß

*) Das ist: Du hast dich vertheidigt, und das ist respectwidrig: mit Gründen darfst du nicht kommen, das ist Hochverrath; du mußt deine Vernunft verläugnen, Ehre und Pflicht bei Seite sezen; wollen und thun, was nur der Papst, und der Reichsrath, sein jeziges Werkzeug, will.

daß Kaiserl. Majestät entweder Ja oder Nein von dir begehrt, ob du alle das Deine für catholisch und christlich vertheidigen, oder etwas widerrufen willst? Luther bat den Kaiser, nicht zu gestatten, daß er wider sein durch die heil. Schrift überwundenes Gewissen etwas, ohne durch Gründe und Beweise widerlegt worden zu seyn, widerrufen sollte. Und nochmahls sagte er laut: es wäre nicht alles wahr, was die Concilia ordneten; ja daß sie oft geirrt, und sich selbst entgegen Beschlüsse gefaßt hätten; welches er beweisen könne: darum der Widersacher Argument nicht tauge. Was antwortete aber der Official? Nichts, als man könne nicht beweisen, daß die Concilia geirrt hätten; und Luther erbot sich vergeblich, es vor Augen zu legen. Man entließ Luthern unter einer Begleitung. Da erhob sich ein Getümmel; die Edelleute schrien, ob man ihn gefangen führte? Unter der Begleitung kam er in seine Herberge; aber nicht wieder in die Reichsversammlung.

Abschied. Merkwürdigkeiten der Rückreise.

Er wurde von vielen Fürsten, Grafen, Rittern, von Hohen und Niedern besucht: Unter den Großen, die ihn besuchten, waren auch Herzog Wilhelm von Braunschweig, und Graf Wilhelm zu Henneberg. Der Kaiser gab indessen an die Kurfürsten

fürsten und Stände des Reiches den Bescheid, daß er nun wider Luthern, als einen offenbaren Kezer verfahre, aber das Geleit nicht brechen wolle. Der Kurfürst von Trier und einige andere Reichsstände suchten Luthern in Privatconferenzen zur Nachgiebigkeit zu bewegen; aber Luther sagte: er könnte alles leiden, und wollte alles thun, was er nur sollte; aber von der heil. Schrift könne er nicht weichen. Luther reiste am 26sten April (1521) mit seinen vorigen Reichsgefährten unter sicherem Geleite wieder ab. Auch hier sahe man, wo er hinkam, Beweise von Achtung, Liebe und Vertrauen. So schickt Abt Crato Meilius zu Hersfeld eine Meile den Canzler und Amtsschösser entgegen; empfängt und begleitet ihn selbst mit vielen Reitern, nicht weit von seinem Schlosse bis zur Stadt; und unter den Thoren bewillkommt ihn der Magistrat. Luther hatte den Befehl vom Kaiser, daß er nirgends unterweges predigen, lehren und schreiben sollte; aber **Fürsten können nicht gebieten, daß man wider Pflicht und Gewissen handle,** er predigte an mehr als einem Orte *), aber mit schonender Zurückhaltung, um dem

*) z. E. zu Hersfeld (auf dringendes Bitten) und zu Eisenach: zu Eisenach machte jedoch der Pfarrherr vor Notario und Zeugen Einwendung: entschuldigte sich aber demüthig, daß er es aus Noth und Furcht vor seinen Tyrannen thun müsse.

dem kaiserl. Befehl so viel möglich nachzukommen. Luther kam nun in die Gegenden seines Vaterlandes: hier entließ er zu Friedeburg (in der Grafschaft Mannsfeld) den kaiserl. Herold, und versah ihn mit Schreiben an Se. Kaiserl. Majestät, und an die Kurfürsten und übrigen Stände des Reiches; in dem erstern dankt er nicht nur für das sichere Geleit tief ehrerbietigst, sondern giebt auch nach kurzer Wiederhohlung des Vorganges zu Worms zu beherzigen, daß Gottes Wort über alles, und aller Menschen Richter sey, und fügt der Bitte, ihn nicht von Widersachern unterdrücken zu lassen, noch die Versicherung bei: er habe bisher nichts anders gesucht, denn Gottes Ehre, gemeine und Jedermanns Wohlfarth und Seligkeit, und seinen eigenen Nuzen in dem nicht angesehen. Als Luther bereits im Thüringischen Walde war, sprengten zwischen Schweina und dem Schlosse Altenstein auf dem Wege nach Waltershausen zu, aus den Gebüschen Reiter gegen den Wagen, die ihn sogleich umgaben *). Ein Ritter **) näherte sich Luthern, indem

*) Sein Bruder Jacob, der die Reiter zeitlich erblickte, ergriff vor Schrecken und Angst, ohne Abschied zu nehmen, die Flucht, und rettete sich nach Waltershausen.

**) Es sind die verkleideten Ritter der Nachwelt bekannt: Burkhard Hund von Wenkheim und Hans von Berlepsch.

indem Einer der Reitknechte den Pferden in den Zügel fällt, und ein Anderer mit dem gezogenen Schwerdte dem Kutscher bedroht, und heißt ihn mit Ungestümm aussteigen. Man riß Luthern fort

No. IX

Nro. IX.

ins Innere des Waldes, und Keiner von seinen Gefährten wagt es sich zu wehren oder nachzusezen. Fast bis zur einbrechenden Nacht war Luther zu Fuße neben den Rossen gelaufen; nun sezte man ihn auch in Reiterhabit gekleidet, auf ein Pferd, und brachte ihn um die Mitternacht am 4ten May (1521) auf die Veste Wartburg unter dem Namen Junker Görge. Dem Amtskellner oder Aufseher des Schlosses wird aufs strengste befohlen,

den

den Staatsgefangenen wohlzuhalten; und man hielt ihn nur zu wohl.

Junker Georg auf der Wartburg.

Die ganze Sache hatte der Kurfürst zu Sachsen weislich veranstaltet; und war nur Luthern, und denen, die davon wissen sollten, kein Geheimniß. Hätte Friedrich der Weise, Luthern, der nicht nur von dem Papste in den Bann gethan, sondern auch (am 8ten May 1521 erschien auf Anstiften der blutdürstigen Papisten das Wormser Edict) von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt war, besser schüzen und sichern können? Lange blieb Luthers Aufenthalt verborgen, den selbst Herzog Johann von Sachsen, der Bruder des Kurfürsten, nicht wußte. Viele klagten und trauerten um den Verlust; und der Pöbel zu Worms drohte Aleandern, dem päpstlichen Nuncius, weil man ihn in Verdacht hatte, Luthern heimlich entführt zu haben. Freunde und Feinde wähnten: Luther ist nicht mehr. Aber Luther lebte unter dem Namen Ritter Görge so unangetastet und ungestört, daß ihm nur Gesundheit (doch nicht immer) und freundschaftlicher Umgang fehlte; und seine gelehrte Musse gebar die schönsten Früchte. Mehrere Tage konnte er, wegen körperlicher Leiden *), nicht studieren und schreiben;

*) Mangel der Bewegung war eine Hauptursache; die

ben; er beschloß deswegen nach Erfurt zu gehen, Aerzte und Chirurge um Rath zu fragen. Es war indessen das Wormser Edict, welches sich auch auf Luthers Anhänger erstreckte, fast ohne Wirkung geblieben: Der Kaiser, welcher wohl gern sah, und auch dazu beitrug, daß des Papstes Gewalt beschränkt würde, wollte nur das Ansehen der Anhänglichkeit haben, damit nur der Papst zur Vertreibung der Franzosen aus Italien förderlich wäre.

Der Staatsgefangene schaft Friede. Früchte der Musse.

Eine wichtige Ereignung, Streitigkeit und Unruhe, zog Luthern aus dem Verborgenen hervor; machte seine Gegenwart durchaus nothwendig. Man muß den Eifer der Wittenberger Augustiner und Anderer loben, den sie zur Wiederherstellung der Reinigkeit der christlichen Religion bewiesen, daß man Mißbräuche abschafte, daß man den Layen nicht mehr das Abendmahl in einerley Gestalt, sondern, wie es Christus selbst eingesezt hat,

in

die ihm auch angerathen wurde; man sieht ihn in der Folge in die Erdbeere am Schloßberge, auf die Jagd gehen (wobei er studirt); spazieren in die nächsten Klöster, seine Freunde besuchen;

in beiderley Gestalt reichte. Aber man nahm auch Neuerungen vor, die nicht taugten; der Mensch geht gewöhnlich von einem Ende zum andern; Neuerungen gegen Vernunft und Schrift, Neuerungen ohne Schonung der Gemüther und Gewissen. Luther eilte auf dringendes Bitten mit Lebensgefahr nach Wittenberg; und in Kurzem war nach einigen Unterredungen und Predigten Friede, und die Ordnung der Dinge wieder da: so groß ist sein Ansehen. Luthern sehen wir wieder auf seiner Wartburg. Er hatte mit so vieler Sorge, Anstrengung und Gefahr die Quelle des besten Unterrichts, die Bibel bisher ans Tageslicht gebracht: Er fuhr nun fort, auch in der Einsamkeit das Ansehen dieses Buches in einem noch hellern Lichte darzustellen, und brachte die übrige Zeit der glücklichen Gefangenschaft (andere Arbeiten ungerechnet) mit der Uebersezung des neuen Testamentes zu, welche er am 21sten Sept. des Jahres 1522 endigte. Leset nun, ihr Hasser der Aufklärung, ihr Feinde der Wahrheit, Tugend und Menschenwohlfarth, was in der Schrift gegründet, was ewige Wahrheit ist, und geht schamroth und gebessert an euren Beruf! Gewiß würde die Verteutschung dieses Buches noch weit höher geschäzt werden, wenn die segensvollen Wirkungen, welche sie in der christlichen Welt hervorgebracht hat, vor unsern Augen lägen! Nur daß man nicht aus der Uebersezung, so treflich sie

auch

auch immer ist, so wenig, als aus der Vulgata (ob wir gleich in mancher Rücksicht sie mehr würdigen sollten) strenge Beweise führe! Nicht nur Einmahl bedurfte man Luthers Gegenwart.

Schwärmereyen. Tollheiten.

Carlstadt, der Urheber jener Neuerungen, ein sonst herzensguter, aber hiziger, und nicht fester Mann, hat durch seine Schwärmereyen als Führer nur gar zu viel geschadet. Bei dem gräulichen Mißbrauch der christlichen Freyheit und ihrer Lehre, wagt selbst ein gewesener Tuchmacher zu Zwickau (Claus Storch), Schwärmer, die sich neue Propheten nennen, göttlicher Offenbarungen rühmen, anzuführen; der Narr kam selbst in Soldatenkleidung zu Luthern, und redete von nichts, als von der Kindertaufe; der Unterredung aber, welche Luther mit den neuen Propheten hielt, wohnte er nicht bei. Man lernte die neuen Propheten an ihrer Aufführung kennen, wes Geistes Kinder sie gewesen sind: Einer von ihnen tobte gar auf Luthers freundliche und brüderliche Bestrafung, wie der wüthigste Mensch. O! die Schwindelgeister, die der vortrefliche Lehrer durch Unterricht, Bitte und Vermahnungen nicht wieder zurechtbringen konnte! Carlstadt machte Luthern besonders viel zu schaffen: seit er ein Schwärmer geworden war, war er wie seiner Sinne beraubt. So lange er

in Wittenberg noch lebte, hielt er sich auf Luthers Rath und Leitung (nachher) still; da er aber des großen Mannes Ruhm beneidete, und aus Eitelkeit und Stolz seine Stellen niederlegte, um sich auch einen Namen zu erwerben, da brachen mit der Schwärmerey seine Tollheiten aus; er verließ das Wesentliche der christlichen Religion, und verfiel als Schwärmer auf Nebendinge; warf den Unterschied der Stände weg; läßt sich Nachbar Andreas nennen; zog umher, und predigte seine Schwärmereyen. Am meisten machte er das Volk durch seine falsche Lehre von der christlichen Freiheit irre; störte die Ruhe und Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft. Alle Bemühungen Luthers waren umsonst; man mußte ihn zulezt aus dem Lande vertreiben. Was Luther empfand, empfindet nur der Menschenfreund. Und was er fühlt, leidet, daß die schwärmerischen, unruhigen Köpfe den Verbesserungen der Religion und der Kirche so nachtheilig wurden! Es gab genug unverständige und böse Menschen, die, was vom Mißbrauche kam, der guten Sache zuschrieben, um sie nur verhaßt zu machen und zu unterdrücken. Man verwarf seine Lehren und Vorstellungen: er lehrte auch da, wo man Recht zu Neuerungen hatte, daß man erst den Verstand der Leute aufklären müsse. „Man hat Neuerungen eingeführt, spricht er, mit den Messen, Bildern, Sacrament; und Glaube, Liebe,

läßt man gegen andere Dinge fahren. Es wäre wohl gut, wenn wir alle zugleich Glauben hätten, und sich Niemand daran ärgerte. Wir müssen den Schwachen nachgeben; sonst wirst du, der stark ist, sehr laufen, und der Schwache, der dir gleichen Schritt nicht folgen kann, untergehen." Unglaublich ist es, was Luther unter den Störungen und Beunruhigungen arbeitete: Gott war mit ihm.

Entdeckungen. Brevia.

Noch habe ich nicht bemerkt, wie Luthers Gefangenschaftsort den Feinden bekannt wurde: ein Secretär des Herzogs Johann zu Sachsen hatte schon einer Frau zu Torgau geschrieben, daß Luther auf dem Schlosse Wartburg sey; dem Herzoge selbst offenbarte die Sache als ein Geheimniß der Wirth auf dem Schlosse. Nun hatte Luther auch vor den Feinden keine Ruhe. Man drang mit Gewalt auf die Vollziehung des Edicts: es erschienen zu der Absicht harte Brevia von dem Papste Adrian VI. an den Kurfürst Friedrich zu Sachsen. Bittere Vorwürfe macht er dem Kurfürsten, daß er Luthern nicht bestrafe, nicht aus dem Lande jage. Man entrüstet sich; wenn man in dem einen sehr sträflichen Breve, das auch fälschlich vorwirft, das Kurfürstliche Haus zu Sachsen habe die Kur dem Papste Gregorius V zu verdanken, an den Kurfürst

lieſt: „Und was ſollen wir euch ſagen, denn als Paulus ſeinen Galatern (III. 1.) geſagt hat: O ihr Unverſtändigen, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht? wenn man lieſt: „Aber biſt du ſo närriſch, und ſo gar ohne Verſtand, daß du am meiſten in den Dingen, in welchen die, ſo irren, gewiß verdammt werden, mehr faſt mögen glauben einem einigen Menſchlein, das voller Sünde iſt, denn ſo viel heiligſten Vätern von Anbeginn, die in dem Geſez Gottes Tag und Nacht getrachtet haben; denn ſo viele gemeine Concilien, wider welche der unverſchämte Mund, gleich als ein offenes Grab, ſich nicht ſchämt aufzuthun, u. ſ. w. "Wenn der Papſt Friedrich den Weiſen zur Buſſe und Widerkehr ermahnt, ſo er nicht beide Schwerdter, das Päpſtliche und das Kaiſerliche erfahren wolle!" So ſchreibt ein Papſt, der doch zu den guten Menſchen gehört, und der geſtand, daß eine Reformation nöthig ſey; aber wie ich ſchon oben bemerkte, der Papſt hat oft den wenigſten Antheil: Adrian (VI) war auch dem Kaiſer Carl, als ſeinem ehemaligen Schüler, ſehr ergeben. Aber der Kurfürſt kehrte ſich daran nicht, und gab ſeinen gerechten Mißfallen zu erkennen: er iſt auch verſichert, daß das Breve nicht vom Adrian ſelbſt, ſondern von eigenen Feinden herrühre.

Gravamina.

Auch die zu Nürnberg versammelten Reichsstände erhielten (unterm 25sten Novemb. 1522) ein Breve, und in demselben harte Verweise, Luthers wegen; darauf zur Antwort folgte: Päpstliche Heiligkeit möchte erst die manchfaltigen Mißbräuche des römischen Hofes und der geistlichen Stände, die Beschwerden der teutschen Nation, die in besonderen Puncten verfaßt, eben überschickt würden, abstellen; denn ohne diese billige Abstellung wären Friede und Einigkeit im Reiche nicht zu hoffen. Einige Beschwerden der weltlichen Reichsstände waren: von der Päpste Dispensiren um Geld, dem päpstlichen Ablaß; von den päpstlichen verkauften Aemtern; von den Annaten; vom Bann der Unschuldigen: Beschwerden der weltlichen Stände wider die Erzbischöfe, Bischöfe, und andere Prälaten, Capitel und ihre Gerichte. Man zählte 80 Beschwerden auf; und doch heißt es gegen dem Schlusse, daß man noch viel mehrere Beschwerden hätte, welche auf eine andere Zeit verschoben werden müßten.

Edicte. Verfolgte Wahrheit.

Der päpstliche Legat Cheregat gab eine Gegenantwort, in welcher er auf die Vollziehung des Wormser Edicts drang, und die Stände des

Reichs wegen der Beleidigung der göttlichen Majestät, des Ansehens des päpstlichen Stuhls und der kaiserlichen Hoheit, anklagt. Adrian stirbt; ob er vergiftet wurde, weiß man nicht: es erscheint ein Breve von dem neuen Papst Clemens VII, dem Mediceer, einem sehr verschlagenen Manne, (vom 7ten Decemb. 1523), durch den Kämmerer Hieronymus Rorarius, an den Kurfürst von Sachsen, und zu Anfange des folgenden Jahres ein etwas größeres durch den Cardinal Campegius, beide Luthern betreffend. Ein neuer Reichstag beginnt zu Nürnberg am 11ten Decemb. 1523; zu welchem der Kurfürst von Sachsen sich selbst einfand. Der Receß oder Abschied dieses Reichstages fand großen Widerspruch: der Kaiser, aufgebracht durch Eingeben der Papisten, läßt ein neues Edict wider den Reichsabschied an die Stände des Reichs (unter dem 15ten Jul. 1524) aus der Stadt Burgos in Castilien, und noch früher am 18ten April dieses Jahrs ein neues wider Luthern und seine Lehre von Nürnberg ausgehen. Luther hielt es nun für Pflicht, die zwey widersprechenden Edicte, das Wormser und Nürnberger, mit einer Vor- und Schlußrede, und mit Randglossen öffentlich in den Druck zu geben. Wie heftig er hier schrieb, lies selbst in dieser Schrift. „Sollte Einer doch zehenmahl lieber todt seyn, schließt er, denn solche Lästerung und Schmach göttlicher Majestät hören:

ja,

ja, es ist der verdiente Lohn, daß sie (die verblendeten Fürsten) das Wort Gottes verfolgen; darum sollen sie mit solcher greiflichen Blindheit gestraft werden und anlaufen." Und wie er in einer eigenen Schrift über den Verfall des Reichs klagt! Luthers zunehmende Heftigkeit ist offenbar: oft wird der menschenfreundliche Mann bitter; man sieht die Feder in scharfe Lauge getaugt. Aber brachte man es nicht an ihn? Konnte er ein Mensch — ein Mann von seinem Character, in solchen Lagen — wohl anders? Schon die öffentlichen und hämischen Verfolgungen ohne Aufhören, die kränkenden Gefühle des Unrechts schüzen ihn gegen liebloſe Urtheile. Höre, billiger Leser, den verfolgten Mann selbst: „Ich kann nicht läugnen, daß ich schärfer bin, als ich seyn sollte. Weil sie aber das wissen, sollten sie mich nicht aufbringen. Wie schwer es sey, die Feder zu mäßigen, könnt ihr bei euch selbst abnehmen. Ihr werdet aus dem Schwerdt keine Pflaumfeder, und aus dem Kriege keinen Frieden machen. Und das ists auch, warum ich allezeit so ungern mich öffentlich hervor thue. Je schwerer mir dieses ist, je mehr werde ich wider meinen Willen verwickelt. Und zwar mit nichts anders, als Verwerfung gräulicher Laster, die sie wider mich und Gottes Wort ausstoßen. Wenn mich auch meine Hize und scharfe Feder nicht reizte, so könnte die große Unbilligkeit doch ein steinernes Gemüth

in Harnisch bringen, wie vielmehr mich, der ich keine stumpfe Feder führe, und von diesen Unthieren ohne alle Maße leiden muß. Was haltet ihr von Christo? Schmähte er die Juden nicht auch, wenn er sie eine ehebrecherische Art, Schlangen und Ottergezüchte, Heuchler und Teufelskinder nennt? Bin ich unbescheiden, so bin ich doch redlich und teutsch, und halte dafür, daß ich es hierin meinen Feinden zuvor thue, die auf das listigste schreiben."— Luther lebte zum Glück unter der Regierung eines weisen Fürsten, wo er nicht nur, und zwar in jenen noch finsteren Zeiten, für Wahrheit, Recht und Unschuld öffentlich reden und schreiben durfte, sondern auch kräftig geschüzt und unterstüzt wurde; und es war zu seiner Beruhigung, in den häufigen Leiden zu wissen: vor der vernünftigen Welt ist meine Sache, bin ich gerechtfertigt (vertheidigt); die Wahrheit liegt in den Schriften vor Augen, und die Zahl ihrer Freunde wird nur troz den Feinden vermehrt. Man muß in der That über die große Ausbreitung der Wahrheit unter dem unsäglichen Drucke erstaunen. Von allen Seiten erhielt Luther Beifall, und Ermunterungen zur muthigen Ausführung des angefangenen Werks. Von weiten Ländern kommt man, um Unterricht, Rath und Zurechtweisung bei einem so vortreflichen Lehrer zu suchen.

Bauernaufruhr. Tragisches Ende.

Aber neue Gefahr drohte den fortschreitenden Verbesserungen: der Bauernkrieg, der jedoch keine besonderen Folgen hatte, und nur eine kurze Zeit dauerte. Ein gewisser Pfarrer, Thomas Münzer, einer der Schwärmer, selbst Anführer, machte bereits zu Zwickau und Altstädt (in Thüringen) den Anfang zu den Unruhen *). Man kann sich den Zustand der Bauern in den teutschen Provinzen, als in Franken, Schwaben, am Rheinstrome und in Thüringen nicht traurig genug vorstellen, da sie von ihren Herren als leibeigene Sklaven nach Willkühr despotisch behandelt wurden; nirgends, auch nicht von den hohen Reichsgerichten Hülfe, oder nur Erleichterung erwarten konnten; ja bei dem Steigen des Luxus und der Bedürfnisse noch das, was sie von saurem Schweisse hatten, ohne Gnade und Barmherzigkeit entrichten mußten. Willkommen waren dem armen Volke in einem so bejam-

*) Er hatte zum Vertrauten einen ausgetretenen Prämonstratensermönch, Namens Pfeiffer, mit welchem er nachher zu Mühlhausen den Pöbel gegen die Obrigkeit aufwiegelte. Abscheuliche Grundsäze predigte Münzer, daß z. E. nur die Diener des Evangeliums regieren, und alle weltliche Obrigkeiten abgeschaft werden sollten.

bejammernswerthen Zustande die Irrlehren der damahligen Schwärmer: es brach die Rebellion zuerst (im Jahr 1524) an dem Bodensee, kurz in den Ländern nahe der Schweiz, wo man sich die Freyheit erkämpft hatte, aus. Mit dem Landvolke vereinigte sich auch Stadtvolk bei der großen Unzufriedenheit in den Städten über die Obrigkeit: der gräuliche Gewissenszwang, die Erpressungen, und das äusserste Sittenverderben der Geistlichkeit empörte die Gemüther noch mehr; die Leute wurden bis zur Verzweiflung gebracht. Rasende Leute waren sie, daß sie ohne Obrigkeit und frey von Abgaben leben wollten, aber ein natürliches Recht hatten sie doch, auf Verbesserung ihres Zustandes zu dringen. Welchen Eifer, welche Thätigkeit bewies da nicht Luther, um die armen irregeführten Leute zu ihrer Pflicht und zum Frieden wieder zurück zu bringen: er verbreitete Licht durch Schriften; und ermahnte die Fürsten und Herren, das Ihrige zu thun, ehe die Flamme ausbräche. Aber die Flamme brach aus. Schlösser waren verbrannt, Klöster, Gegenden zerstört und verheert. Nun erschienen auch ganze Heere zu Felde; zu siegen oder zu sterben. Man bot ihnen Frieden, aber die schwärmerischen Anführer, vor allen Thomas Münzer, hielten durch Vorspiegelungen die armen Leute ab: Münzer überredete sie sogar, der Regenbogen, der sich eben am Himmel zeigte, wäre das offen-

bare

bare Zeichen des nahen Sieges. Leider kam es zum Angriff; statt der Waffen stimmten die Unglücklichen das Lied: Komm, heiliger Geist — an. Viele Tausende wurden getödtet; allenthalben werden die armen Leute geopfert, und die Anführer hingerichtet *). Und doch fuhr man noch fort, sich in Brisgau, und in der Grafschaft Tyrol zu empören, daß von Innsbruck an bis nach Trident alles unruhig war, und die Bischöfe von Briren und Trident verjagt wurden. Es wiederfuhr den Anführern ihr Recht; so fern sie nicht unmenschlich gemartert wurden.

Aber zum Ausbruche des unseligen Kriegs mit den Unglücklichen und zu traurigen Folgen mancher Art würde es nicht gekommen seyn, wenn man den gerechten Forderungen Gehör gegeben, Mißbräuche und Noth in Zeiten abgestellt hätte. Es beschleunigte jedoch der Krieg die Verbesserungen der kirchlichen Verfassung.

Fürsten-

*) Münzer, der sich nach der verlornen Schlacht bei Frankenhausen unter einem Dache versteckt hatte, wurde mit seinem Vertrauten, dem Prämonstratensermönch und andern Aufrührern vor Mühlhausen enthauptet.

Fürstenrecht. Erklärung.

Unterdessen war der Kurfürst von Sachsen, Friederich der Weise (am 3ten May des J. 1528) gestorben. Es folgte ihm in der Regierung sein leiblicher Bruder, Johann der Beständige, welcher noch weit mehr für Luthern that. Er bekannte sich mit seinem Kurprinzen Johann Friederich öffentlich zu der durch Luthern gereinigten Lehre. Nun wird der innere und äussere Gottesdienst verbessert, und die evangelische Religion in Sachsen öffentlich eingeführt; Luther verordnete evangelische Prediger, von welchen der erste Georg Rörer (M. Rorarius) hieß, und die noch gewöhnliche Einweihung zum Predigerstande. Im Gleichen eignete sich der Kurfürst die ihm als Herrn zukommenden Rechte über die Kirche zu, welche Päpste und Bischöfe den Regenten entzogen hatten. Alles aber nicht auf Einmahl. Es folgten diesem Fürsten viele Andere, und Reichsstädte und Reichsritterschaft. Sie erklärten sich laut für Luthern. Man hatte ja durchaus nicht die Beschwerden der Nation von Seiten des römischen Hofes abgestellt.

Eheglück. Beispiel.

Luther verheyrathete sich nun auch (in einem Alter von 42 Jahren) mit einem Fräulein Catharina von Bore, welche aus Ueberzeugung Gewissens halber von einem Kloster Nimptschen bei Grimma mit acht anderen Nonnen entflohen war, und damahls auf Kurfürstl. Kosten zu Wittenberg lebte. Oft hatte er mit ihr Unterredungen gepflogen über gottselige Gegenstände und Tugend, und sie genauer kennen gelernt, und auf Zureden des Kurfürsten und vieler Anderer zur Ehe sie vor anderen erkohren. Nur böse Menschen konnten diesen Schritt übeldeuten: denn er führte nicht nur immer einen unschuldigen und heiligen Lebenswandel; sondern hatte auch bei den gegenseitigen Neigungen die Pflicht auf sich, andern Predigern, welche er öfters ermunterte, ein Beispiel zu geben. Wie glücklich er mit einer Gattin von dem Verstande und Herzen lebte, sagt seine Lebensgeschichte: er wollte seine Catherina nicht für ganz Frankreich hingeben. Mit desto größerer Zufriedenheit und Heiterkeit des Geistes arbeitete er als Lehrer in Vorlesungen und Schriften unermüdet fort.

Reichstag zu Speyer. Immer weiter.

Vergeblich war bisher der strebsame Eifer der Papisten, die Execution des Wormser Edictes zu bewirken: es erklärten sich nur mehrere Fürsten, ganze Städte, sehr viele Orte für Luthers gereinigte Lehre. Der Kaiser hatte zwar mit Nachdruck befohlen, daß auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1526 nichts wider den alten Glauben und wider die herkömmlichen Kirchengebräuche beschlossen werden sollte. Aber konnte Se. Kaiserl. Majestät gebieten, zu glauben und zu üben, was der Vernunft und Schrift offenbar entgegen ist, und die Gewissen zwingen? Die Fürsten des Reichs, welche die Wahrheit erkannten, erhoben sich über solche Gebote: sie erinnerten die Gegner an die Gravamina der teutschen Nation, und drohten, den Reichstag zu verlassen, wenn man auf der Vollziehung des Edicts bestünde. Was konnten die Gegner anders thun, als, wie es billig war, nachzugeben? Man faßt den Schluß, daß in Religionsangelegenheiten, die das Wormser Edict betreffen, jeder Stand des Reichs bis zu einem freyen Nationalconcilium in seinen Landen nach seinem Gewissen (wie er es vor Gott zu verantworten hoffe) handeln sollte. So mußten selbst Widersacher die Gewissensfreyheit und Religionsverbesserungen in ihren Fortschritten auch unter dem Schuz der Geseze befördern.

Kir-

Kirchen-Visitation.

Luther erhielt von seinem Kurfürsten den Antrag, mit andern Räthen die Schulen und Kirchen im Lande zu besuchen, und Verbesserungen zu treffen. Man kennt schon Luthers Thätigkeit in diesem Geschäfte aus obgedachten Visitationen, welche er im Namen des Generalvicarius Staupiz hielt, der zulezt als Abt in des Benedictiner St. Petersklester zu Salzburg starb. Hier geschah es, daß untüchtige Männer von Kirchen- und Schulämtern entfernt, und anders versorgt, auch mehrere Lehrer angestellt wurden, um den Volksunterricht, und Völker- und Länderwohl möglichst zu befördern. Luther sezte damahls den Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthume Sachsen auf, in der Vorrede schließt er mit den Worten: „Aber Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, gebe uns durch Christum Jesum den Geist der Einigkeit und Kraft, zu thun seinen Willen. Denn ob wir gleich aufs allerfeinste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu thun, daß wir Gutes thun, und bestehen in göttlicher Kraft. Was sollt's denn werden, wo wir uneins und ungleich unter einander seyn wollten. — Darum laßt uns wachen und sorgfältig seyn, die geistliche Einigkeit, wie Paulus lehrt, zu halten im Bande der Liebe und des Friedens.“ Er schrieb,

da er die traurigste Unwissenheit bei dem gemeinen Haufen, selbst bei vielen Predigern, antraf, seinen kleinen und großen Catechismus, die wahre Meisterwerke sind, aber nicht über ihre Bestimmung erhoben werden müssen *). Bescheiden sagt er von sich selbst: **die nach mir kommen, können es besser machen.**

Raschere Fortschritte in der Schweiz. Trennung.

Während daß Luther in Sachsen und von dem gesegneten Lande aus Licht verbreitete, hatte Ulrich Zwingel (Zwingli), Canonicus und Prediger am großen Münster zu Zürich, auch ein Mann von vorzüglichen Talenten und Verdiensten, fast ähnliche Schritte in der Schweiz mit dem glücklichsten Erfolge gethan. Der Anfang war fast um gleiche Zeit, noch ehe der Schweizer Reformator von dem Reformator in Sachsen wußte. Zwingel griff aber den ganzen römischen Lehrbegriff mit der Hierarchie nicht so nach und nach an, und seine Partey gieng noch weiter, als Luther: denn in der Schweiz hieng fast alles, nicht wie in Teutschland von den Fürsten und Adel, sondern von dem Volke ab.

*) S. z. E. Seckendorfs Geschichte des Lutherthums, B. II. Sect. XIX. §. 51. S. 145.

ab. Mit unangenehmer Empfindung nimmt der Menschenfreund wahr, wie die einzige Lehre vom heiligen Abendmahl zwischen Luthern und Zwingeln eine Religionstrennung verursacht: denn in dem Marburger Religionsgespräche, welches der preiswürdige Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige (im Jahr 1529) anstellte, kamen die Schweizer und Teutschen Gottesgelehrten fast in allen Artikeln zusammen; nur in dem einzigen vom heil. Abendmahle nicht, um dessenwillen sie eigentlich zusammengekommen waren. Warum bekümmerte man sich aber auch um das **wie** in dieser Lehre? Luther, der sonst so nachgiebig, tolerant und zum Frieden geneigt ist, will nur hier nicht nachgeben. Wohl beklagt er es herzlich, daß er nicht nachgeben könne. Beide versichern einander Freundschaft und gemeinsame Vertheidigung gegen das Papstthum: beide beschließen zulezt, Gott zu bitten, daß er sie in der reinen Lehre erhalte und stärke*). Aber Zwingli, der vortreffliche Mann, stirbt (im Jahr 1531) auf dem Schlachtfelde in dem Reli-

 gions-

*) Luther hat in der ersten Predigt, welche er darauf zu Wittenberg hielt, zum Eingange den Verlauf des Gesprächs erzählt, und geäussert: aus der freundlichen Eintracht werde auch brüderliche werden.

gionskriege der Eidgenossen; und wird durch den Henker zerstückt und verbrannt *).

Plane der Feinde. Vernichtung.

So erfolgte allmählig ein allgemeiner Aufruhr gegen den Papst und seine Herrschaft. Auch Katholiken lernten freyer denken. Vielen Fürsten giengen die Augen auf; sie suchten ihre Rechte wieder; auch in Absicht auf Religions- und Kirchensachen. Da wurden nur Papst und sein Anhang um so geschäftiger, den Fortgang der Reformation zu hindern, und alles, wo möglich, wieder in den vorigen Zustand, d. i. in dicke Finsterniß zurück zu bringen. Zu dem Ende hält man (im J. 1529) einen Reichstag in Speyer, auf welchem ein Reichsbeschluß zum Einhalt der Ausbreitung beschlossen ward. Aber die evangelischen Stände gaben eine feyerliche Protestation ein, welche sie mit einer Appellation durch öffentliche Ausschreiben bekannt machen; und, da die Gesandten, welche die Appellation überbrachten, in Verhaft genommen wurden, appellirten sie von dem Kaiser an ein allgemeines

*) Thom. Plater brachte sein nicht verbranntes Herz aus der Asche nach Basel, wo es Einer seiner Freunde in den Rhein wirft, weil er abergläubische Mißbräuche fürchtete.

nes Concilium: es werden Convente von den Evangelischen zu Rodach, Salfeld, Schwabach gehalten. Der Kaiser, jezt nachgiebiger, schreibt auf den 20sten Junius des J. 1530 in Italien von Bononien aus, wo er sich damahls aufhielt, und mit dem Papste Clemens VII wichtige Unterhandlungen pflog, einen Reichstag zu Augsburg aus; auf welchem er selbst erscheinen, und die Beschwerden auf das freundschaftlichste anhören und prüfen wolle. Obgleich die evangelischen Stände der Zusage nicht sehr trauen konnten; so war es doch eine erwünschte Gelegenheit, dem Kaiser und Reich ihr Glaubensbekenntniß vorzulegen, und zu zeigen, **worin** und **warum** die Evangelischen von dem Lehrbegriffe der römisch-katholischen Kirche abgiengen und sich trennten. Ein öffentliches zum Druck befördertes Glaubensbekenntniß war um so mehr nöthig, da abscheuliche Verläumdungen und Lästerungen herumgiengen, als: die Evangelischen glaubten keinen Gott, keinen Christum, keinen Himmel, keine Hölle; lebten ohne Geseze, wie die Bestien — welches selbst im Wormser Edicte steht.

Luther immer thätig für den Frieden.

Indessen hatte man auch viel für Luthern und seine Lehre zu fürchten; weswegen der Kurfürst von Sachsen anfangs Bedenken trug, sich dem Reichstage zu unterwerfen; und Luthern fragte: ob man gegen den Kaiser wegen der evangelischen unterdrückten Lehre Gewalt brauchen dürfe? Luther antwortete unter andern*): „Lieber zehenmahl todt, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen seyn einiges Blutes oder Schadens, so von unsertwegen geschehen, weil wir sollen die seyn, die da leiden, und, wie der Prophet sagt, Psalm 44, wie die Schlachtschafe gerechnet seyn, und nicht uns selbst rächen oder vertheidigen, sondern dem Zorne Gottes Raum lassen. Daß aber Ew. Churf. Gnaden darüber muß in der Gefahr seyn, schadet nicht. Unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Ew. Churf. Gnaden solche Gefahr nichts thun wird. Er kann die Gedanken der Gottlosen Fürsten wohl zunichte machen. Denn wir's auch dafür achten, daß solch des Kaisers Vornehmen ein lauter Dräuen des Teufels sey, deß ohne Kraft seyn, und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie der 7te Psalm singt: Sein Unglück

*) Am 18ten November 1529.

Unglück wird auf seinen Kopf kommen, und sein Frevel über ihn ausgehen, ohne daß uns Christus dadurch (wie billig und noth ist) versucht, ob wir auch mit Ernst sein Wort meynen, oder für gewisse Wahrheit halten, oder nicht. Denn so wir wollen Christen seyn, und dort das ewige Leben haben, werden wir's nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat, und noch hat; es muß ja Christi Creuz getragen seyn, die Welt will's nicht tragen, sondern auflegen, so müssen's freylich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege, oder nichts sey. Ew. Kurf. Gnaden haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr, und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß, und viel böser Tücke vor Freunden und Feinden, noch hat Gott gnädiglich immer daraus geholfen, und Ero. Kurf. Gnaden festen Muth gegeben, und ohne Trost beide geistlich und leiblich nicht gelassen. — Er wird's auch förder nicht böse machen, so wir glauben und bitten: Wir wissen's ja gewiß, haben es auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unsere Sache nicht unser, sondern Gottes selber ist. Das ist ja unser Troz und Trost. Darum er sich auch als ein treuer Vater solcher seiner Sachen also angenommen und vertheidigt, daß wir müssen bekennen, es sey über unsere Kunst und Macht gewesen, und hätten also nicht mögen mit unserer

Vernunft regieren, vertheidigen oder ausführen. Derohalben bitte und vermahne ich unterthänig lich, Ew. Kurfürstl. Gnaden seyn getrost und unerschrocken in solcher Gefahr, wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn sie mit allem ihren Trozen. Allein daß wir unsere Hände rein von Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme (als ich nicht meyne), daß der Kaiser fort dringe, und mich oder die anderen forderte, so wollen wir von uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, Ew. Kurf. Gnaden unsertyalben in keine Gefahr sezen. Denn Ew. Kurf. Gnaden soll weder meinen, noch eines andern Glauben vertheidigen, und nicht auf eines andern, sondern auf seine eigene Gefahr glauben, wenn es so ferne kommt, daß unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will. Indeß verlauft viel Wasser, und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht so gehen wird, wie sie gedenken. —"

Auf der Veste Coburg. Augsburger Reichstag.

So erschien denn auch Johann der Beständige auf Luthers Rath zu Augsburg. Er hatte einige Zeit zuvor Luthern mit anderen Wittenberger Gottesgelehrten aufgetragen, die Summe der evangelischen Lehre, wodurch sie von dem Lehrbegrif der

Papi-

Papisten abwich, zu Torgau schriftlich aufzusezen; und dies sind die Torgauischen Artikel, und gleichsam das erste Formular der Augsburgischen Confession. Mit diesen Artikeln reiste der Kurfürst auf den Reichstag; einige Gelehrte begleiteten ihn. Es gieng diese Reise durch Coburg, wo der Kurfürst einige Tage weilte, und Seinen Luther, um ihn sicher zu wissen, und bei nöthiger Hülfe in der Nähe zu haben, auf der Veste Coburg *) ganz in Geheim zurückließ, so lange Er (ein halbes Jahr) auf dem Reichstage war. Nichts von Wichtigkeit gieng in Augsburg vor, wo nicht die evangelischen Reichsstände und Gottesgelehrten Luthern zu Rathe gezogen hätten: Seine Briefe von Coburg wurden **aus der Veste** oder **aus der Einöde** datirt; nur im Verborgenen hatte er Besuche.

Die Augsburgische Confession, oder die vollständige Ausführung selbst wurde zwar von Philipp

*) Luther wohnte in einem besonders hohen Zimmer, das man noch D. Luthers Stube nennt; er hatte aber die Schlüssel zu allen Zimmern des Schlosses, und konnte nach Gefallen wählen und leben. Er fand die Veste und Gegend überaus angenehm, wie denn die Schönheiten und Abwechselungen der Natur, welche man von der Höhe und weit in die Ferne in einem großen Umfange sieht, bezaubernd sind.

Melanchthon, den wir unter dem Namen eines gemeinschaftlichen Lehrers von Teutschland kennen, und der so recht, auch wegen seines sanften Charakters zum Geschäfte erwählt war, mit eigener Hand aufgesezt, und der Anfang schon zu Coburg gemacht; aber Luther erhielt sie zur Censur, und sie hatte seinen vollkommenen Beifall: **nur**, sagte er, **kann ich nicht so sanft und leise treten, als Melanchthon.** Man hofte durch Sanftmuth und Gelindigkeit die Widersacher zu gewinnen; aber die Confeßion war nur zu gelind und zu nachgebend, welches man am Ende wohl sah, sogar der Papst und die Hierarchie wurden geschont. Auf dem Wege der Güte konnte man durchaus nichts gegen Hartnäckige ausrichten. Ja, wenn der Kardinal Mercurin von Gattinara, des Kaisers Canzler, ein in der That großer Mann, am Leben geblieben wäre (aber er starb auf der Reise nach Augsburg zu Innsbruck); der immer versicherte: er werde nicht zugeben, daß man gegen die Freunde der Religionsverbesserung hart verfühte; von dem Cornelius Scepper, der vertraute Freund des Cardinals, oft sagte: er habe bei Lebzeit des Gattinara noch Hofnung zum Frieden gehabt, aber nach seinem Tode wäre Keiner am kaiserlichen Hofe, durch welchen Einigkeit und Ruhe wieder hergestellt werden könne. So sehr der Kaiser von allen Seiten zur Härte aufgefordert wurde; so bewies er doch

Güte

Güte und Nachsicht; freylich, wie es scheint, vorzüglich aus persönlichem Haß gegen den Papst. Nach dem Zeugnisse Melanchthons ließ der Kaiser nicht einmahl die Fürsten, welche besonders zur Härte gerathen hatten, als die Herzoge von Bayern, Herzog Georg zu Sachsen auf dem Reichstage erscheinen.

Bekenntniß.

Am 25sten Junius 1530 nach Mittag um zwey Uhr wurde das Glaubensbekenntniß in des Bischofs Hofe, wo kaiserliche Residenz war, öffentlich vor dem Kaiser und allen Ständen des Reichs verlesen und übergeben. Es hatte wenigstens die wohlthätige Wirkung, daß Viele ganz andere Begriffe von Luthern und der Lehre der Evangelischen bekamen*): der Kaiser selbst, von Papisten so sehr umgeben und eingenommen, gab öfters zu erkennen, er könne nicht glauben, daß diese Lehre so gottlos sey, der so viele fromme und gelehrte Männer ergeben wären: Spalatin, der mit dem Kurfürsten von Sachsen auf dem Reichstage war, schreibt ausdrück-

*) Der Bischof zu Augsburg sagte in Privatgesprächen: „was da ist hergelesen worden, ist alles wahr, ist lauter Wahrheit; wir können es nicht läugnen."

drücklich: „Auch ist der Kaiser fast fromm, hätte er nur viel frommer gelehrter Leute, und dieser Sache Verständige um sich. Darum dürfen sich die Papisten nichts rühmen: Sie sind noch nicht über den Graben.“ Ein gerechter Wunsch von Seiten der evangelischen Stände war, daß nun auch die Gegenpartey mit dem Inbegriffe ihrer unterscheidenden Lehren und den Gründen vor den Augen der Welt hervortrete, daß auf beiden Seiten überlegt, und gegen einander gehalten werden könnte. Allein man wollte von keinem Vergleiche, vielweniger von einer Untersuchung wissen *).

Nur Schleichwege und Gewalt.

Indessen wurde die Widerlegung einigen katholischen Theologen aufgetragen; aber der Kaiser schämte sich dieser selbst, und ließ eine andere fertigen, die wirklich am 3ten August abgelesen ward; aber, wegen der blossen Menschensazungen, Sophistereyen, Schmähungen und Verdrehungen (der evangelischen Lehre), von den evangelischen Stän-

*) Viele päpstliche Doctoren wurden zu Augsburg gefragt: ob man die übergebene Confeßion widerlegen könnte? Sie antworteten: mit den alten Vätern und Concilien wohl; aber nicht mit prophetischen und apostolischen Schriften.

Ständen nicht angenommen werden konnte; mit welcher sogar die Beschwerden, die ganze Sache abgethan, und die Evangelischen gezwungen seyn sollten, sich der römischen Kirche zu unterwerfen. Man denke, nicht einmahl eine Abschrift wurde den Evangelischen von der elenden Widerlegung gegeben. Die evangelischen Stände wußten es zuvor; daher wurden Einige dazu bestellt, welche die Widerlegung im Stillen von Wort zu Wort nachschrieben. Noch ein Beweis von der Erbärmlichkeit der Widerlegung: es sollte geschworen werden, sie (als ein Evangelium) anzunehmen, und sich geradezu zu ihr zu bekennen; auch sie nicht bekannt zu machen, oder gar dawider zu schreiben: dann wollte man sie gern mittheilen. Konnte man der Gründlichkeit und Festigkeit der (durch Luthern) gereinigten Lehre, und den Ungrund und die Nichtigkeit der entgegengesezten aus eigener Ueberzeugung besser an den Tag legen? Es kam nun auch zu einem Reichsabschied, der äusserst niederschlagen mußte; nach welchem von dem 22sten September 1530 an, bis zum 15ten April des folgenden Jahres den Evangelischen Bedenkzeit gegeben wurde, sich mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen, oder das äusserste zu erwarten, und bis dahin soll alles weitere Thun und Schreiben in Religionssachen gänzlich untersagt seyn. Welcher Schlag!

Wirksamkeit eines einzigen frommen Gelehrten.

Nur die Briefe von Luthern, der Muth und Freudigkeit behielt, stärkten den Kurfürsten und die Freunde der evangelischen Lehre: gewiß würden sie nothgedrungen noch nachgegeben haben; hätte Luther nicht durch seine Briefe aus Coburg stets zur Standhaftigkeit ermuntert.

An Melanchthon, der sehr kleinmüthig wurde, schreibt er unter andern: „Eurer großen Sorge, damit ihr euch plaget, bin ich von Herzen feind. Daß sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unseres großen Unglaubens Schuld. Und ob die Sache gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führt; denn sie ist nicht unser. Was kränkt ihr euch denn selbst so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen: ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großer Verheißung zum Lügner, da er uns doch heißt guter Dinge und zufrieden zu seyn. Gerade als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten, so sorget ihr. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte?"

An den Kurfürsten: Ew. Kurf. Gnaden seyen nur getrost: Christus ist da, und wird Sie wiederum bekennen vor seinem Vater, wie Sie ihn jezt

beken-

bekennen vor dem argen Geschlechte. Ich weiß, daß Gott unser lieber Gott und Vater ist; derohalben bin ich gewiß, daß er uns helfen wird. Thut er es aber nicht, so ist die Gefahr sowohl seine, als unser. Was wir gethan haben, das haben wir müssen thun; darum mag sie der liebe Vater beschüzen. Ich bete für E. K. G. mit Fleiß und Ernst. Könnte ich mehr thun, so bin ich's schuldig."

Und wiederum an Melanchthon: „Eure Apologie habe ich empfangen, und nimmt mich wunder, was ihr meynt, daß ihr begehrt zu wissen, was und wieviel man den Päpstischen soll nachgeben. Für meine Person ist ihnen allzuviel nachgegeben in der Apologie, wollen sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich könnte mehr nachgeben; es sey denn, daß ich ihre Ursachen sehe, und hellere Schrift, denn ich bisher gesehen habe. Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte und durchsehe die ganze Schrift; so wächst mir auch je mehr und mehr der gewisse Grund unserer Lehre: dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe darüber, wie es wolle. Wir könnten auch leichtlich große Herren seyn, wenn wir Christum verläugnen und schmähen wollten; es heißt aber: **Durch viel Trübsal müssen wir in das Reich Gottes eingehen.** Das sind nun

nicht mehr Worte, sondern ist in's Werk kommen, da mögen wir uns nach richten. Doch der uns versuchen läßt, macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. u. s. w. Man überreichte eine Apologie der Augsburgischen Confession; aber sie wurde gleich zurück gegeben. Alle Vorstellungen und Klagen der Confessionsverwandten waren umsonst: Der Reichsabschied wurde öffentlich bekannt gemacht. **Gewalt gieng vor Recht.**

Schuz- und Troz-Bündniß.

Der Reichstag hatte ein Ende: die Fürsten reisten von Augsburg und Luther von Coburg wieder ab. Nun sezten sich die Reichsstände in die nöthige Verfassung: sie machten im Jahr 1531 einen Bund zu Schmalkalden, ihre eigene Person und Unterthanen bei der erkannten evangelischen Wahrheit mit den Waffen zu schüzen, und gegen die Anmassungen und Gewalt zu vertheidigen. Luther war aber gar nicht damit zufrieden: ihm konnte schon der Gedanke an den möglichen Ausbruch eines Religionszwistes und Krieges, an Feuer und Schwerdt über Gegenstände, die ewig kein Vorwurf der Zwangsrechte sind, in einen Zustand des Kummers versezen. Bereits im November des Jahres 1529 hatten die evangelischen Stände

im

im Convente zu Schmalkalden ein Bündniß gedachter Art beschlossen; aber Luther widerrieth hier und immer, seines heftigen Charakters und des Dranges der Umstände ungeachtet, das Schuzbündniß; wies allein auf den Schuz des Allerhöchsten, der die Gefahr gewiß abwenden, und seine Kirche schüzen würde; schrieb in einem Briefe an den Kurfürsten: „daß es ein beständiger Vorwurf seines Gewissens bleiben würde, wenn über die Religion, die Frieden lehre, Blutvergießen entstehen sollte, und er durch seinen Rath etwas beigetragen hätte. Er befahl die Sache Gott, wie er zu Coburg gethan, täglich im Gebete mit voller Inbrunst, und flehte ihn, die Trauerscene eines Krieges nicht erleben zu lassen. Es glückte Einem der Freunde, wie man aus einem Schreiben an Philipp Melanchthon sieht, den frommen Beter in der vertrauten Unterredung mit dem Herrn des Himmels und der Erde einmahl zu hören: „Hilf Gott, spricht er, welch ein Geist und Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich, als Einer, der mit Gott, mit solcher Hofnung und Glaube, ja als Einer, der mit seinem Vater redet.“

Anerbieten zu einem Vergleich. Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes.

Als der Kaiser die Union der protestantischen Fürsten, und die Unterstüzung der Krone England und Frankreich, mit welchen seitdem ein lebhafter Briefwechsel unterhalten wurde, vor Augen sah, bot er die Hand zum Frieden, oder vielmehr zu einem Vergleiche, zumahl da der Beistand der evangelischen Stände gegen die Türken unentbehrlich war: Es kam wirklich (im Jahr 1532) in Nürnberg zu einem Religionsfrieden; nach welchem bis zu einem allgemeinen Concilium, oder, wenn dieses nicht zu Stande käme, bis zu einer neuen Reichsversammlung ein allgemeiner Friede zwischen dem Kaiser und den Ständen Statt finden sollte: die Evangelischen versprachen von ihrer Seite, den Frieden treu zu halten, und gegen die Türken thätige Hülfe zu leisten. Aber fast nichts, oder nur wenig konnten die Protestanten durch einen solchen Frieden, welcher bloßer Stillstand ist, gewinnen: er hat auch bei beiden Partheyen nicht allgemeinen Beifall gefunden. Muthig und standhaft genug verwarfen die evangelischen Stände mit Fug und Recht die Gerichtsbarkeit des Kaiserlichen Kammergerichts in Religionssachen. Es werden verschiedene Convente, als zu Leipzig wegen des Religionsvereins umsonst gehalten. Aber der Schmalkaldi-

sche Bund *) wird (im Jahr 1536) erneuert, befestigt, und die lange verabredete Bundesordnung

*) Luther hatte lange nachgegeben und eingestimmt: von der Zeit an waren öftere Versammlungen zu Schmalkalden; noch vor der Erneuerung des Bundes zur Sicherheit der Religion, wurde ein Convent der evangelischen Stände, nebst den Französischen und Englischen Gesandten, im December 1535 gehalten. Was Luthers Einstimmung betrift, mag hier sein Bedenken auf den Unterricht der Rechtsgelehrten von der Gegenwehr, nicht am unrechten Orte stehen. „Auf die Frage: in welchen Fällen man möge der Obrigkeit widerstehen? Wo nun das bei denselben Rechtsdoctoren oder Verständigen gegründet, und wir gewißlich in solchen Fällen stehen, in welchen, wie sie anzeigen, man möge der Obrigkeit widerstehen; und wir allezeit gelehrt haben, daß man weltliche Rechte soll lassen gehen, gelten und halten, was sie vermögen, weil das Evangelium nicht wider die weltlichen Rechte lehrt: so können wir mit der Schrift nicht anfechten, wo man sich desfalls wehren müßte, es sey gleich der Kaiser in eigener Person, oder wer es thut unter seinem Namen, auch weil es jezt allenthalben so gefährlich steht, daß täglich mögen auch andere Sachen vorfallen, da

vollzogen; nach welcher in den Berathschlagungen die Meynungen aller Bundesverwandten gehört werden müssen: Den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen erwählte man zu den Häuptern des Bundes; auch ernannte man dreyzehen Kriegsräthe, die in den Kriegszeiten alles dirigiren.

Ankündigung einer Kirchenversammlung. Verwerfung derselben. Annahme.

Noch einige Jahre vor der Erneuerung des Bundes kündigten Kaiser und Papst *) eine allgemeine an, worauf man sich stracks wehren müßte, nicht allein aus weltlichem Recht, sondern aus Pflicht und Noth des Gewissens; so will sichs gleichwohl ziemen, daß man sich rüste, und als auf eine Gewalt, so leztlich sich erheben möchte, bereit sey: wie sichs denn nach Gestalt und Läufte der Sachen leichtlich begeben kann. Denn was wir bisher gelehrt, stracks nicht widerzustehen der Obrigkeit, haben wir nicht gewußt, daß solches der Obrigkeit Rechte selbst geben, welchen wir doch allenthalben zu gehorchen fleißig gelehrt haben, u. s. w. „Ich will, sagt er, aber beten, zum Frieden und zur Einigkeit helfen rathen, so lange ich lebe;" und er thats treulich.

*) Papst Clemens VII wollte gar nicht daran: er hielt es seiner päpstlichen Hoheit nachtheilig,

Dinge

allgemeine Kirchenversammlung an, die zu Mantua gehalten werden sollte. Aber die Stände des Schmalkaldischen Bundes machten in einer öffentlichen Schrift die Gründe bekannt, welche sie berechtigen, gerade dieses Concilium zu verwerfen; sie zeigten, daß von der Entscheidung desselben so wenig Gutes, als von der Entscheidung des Papstes zu erwarten sey. Luther selbst erklärte: er werde keine Entscheidung für gültig erkennen, wenn sie nicht auf Gründen der heiligen Schrift beruhe; auch dürfe in Religionssachen keine weltliche Versammlung, oder ein Bischof den Ausspruch thun. Endlich nahmen die evangelischen Stände das Anerbieten an; verlangten aber eine Versammlung, die frey von der Obergewalt des Papstes und in Teutschland gehalten würde; und Bibel müsse allein die Schiedsrichterin seyn. Carl V und Clemens VII unterredeten sich; aber indem Lezterer sich wieder mit Frankreich einläßt, den König (Franz I) zu Marseille besucht, seine Nichte Catharina von

 Medi-

Dinge entscheiden zu lassen, die der päpstliche Stuhl schon entschieden hätte; Gewalt, meynte er, müsse man brauchen, nichts anders. Aber zulezt gab er dem Kaiser nach: der Kaiser drang darauf: sie zerfielen darüber; zum Vortheil für die Evangelischen.

Medicis mit dem Herzoge von Orleans vermählt, wird kein Concilium betrieben. Clemens stirbt.

Ausschreibung des Conciliums. Der päpstliche Gesandte zu Wittenberg.

Sein Nachfolger, Paul III schrieb das Concilium, nach einer Unterredung, welche der Kaiser mit ihm zu Rom hielt, wieder aufs Neue aus; er schickte zu dem Ende (im Jahr 1535) den Bischof von Capo d' Istria, Peter Paul Vergerius, an den Kurfürstlich-Sächsischen Hof, und dabei an Luthern nach Wittenberg. Der päpstliche Gesandte unterredete sich mit Luthern einige Zeit *); aber Luther sagte frey heraus, daß es dem Papste mit dem Concilium kein wahrer Ernst sey, und käme es wirklich dazu, so würde man von der Hauptsache gar nicht reden: die evangelische Kirche bedürfe auch gar keines Conciliums; ihre Wahrheit beruhe auf der heiligen Schrift. Doch verspricht Luther zu erscheinen, das Concilium werde gehalten, wo es wolle. Aber auch Paul verschob das Concilium; schrieb es abermahl aus; die Bulle erscheint; und wieder

*) Dieser päpstliche Gesandte Vergerius trat im Jahr 1548 selbst zur evangelischen Religion über; wozu die Unterredung viel beigetragen haben mochte.

wieder keine Kirchenversammlung: ihm sind Reichstage und Colloquien ein Aergerniß.

Schmalkaldische Artikel. Ausbreitung der evangelischen Lehre.

Unterdessen hatten Luther und Melanchthon (ersterer vorzüglich) die Schmalkaldischen Artikel, um gerüstet zu seyn, aufgesezt, die ein vollständiges Religionsbekenntniß, und nicht mit der Zurückhaltung und Gelindigkeit, wie die Augsburgische Confeßion, sondern mit Feuer und Nachdruck geschrieben, enthalten sollten; die dann auf dem Convente zu Schmalkalden*) von vielen Gottesgelehrten geprüft, von allen anwesenden Fürsten und Ständen einmüthig angenommen und unterschrieben wurden**). Ob nun

*) Luther wurde hier gefährlich krank, und der Kurfürst von Sachsen ließ ihn auf seinem eigenen Wagen mit ausserordentlicher Sorgfalt nach Wittenberg bringen. Luther geneset wieder, als er nach Tambach im Gothaischen Amte Georgenthal kam; welchen Flecken er sein Pnuel, den Ort seines Segens nannte. Er wünscht, bittet, daß man doch nicht alles, was er sagte und schrieb, so unbedachtsamer Weise dahindrucken möge. Alle Worte, die er nur fallen ließ, z. E. bei Tische, wurden aufgeschrieben.

**) Sie gehören zu den symbolischen Büchern der evan-

nun gleich das ökumenische Concilium nicht zu Stande kam; so stifteten doch die Schmalkaldischen Artikel großen Nuzen. Es wurde das Band der evangelischen Stände noch enger geknüpft; Viele in ihrem Glauben wurden noch mehr gestärkt; und die Wahrheit breitete sich immer weiter aus. Bekannt ist, wie Dresden, Leipzig und Meissen mit ihren Umlanden damahls nicht zum Kurfürstenthume, sondern zu dem Gebiete des Herzogs Georg von Sachsen gehörten: bekannt, wie dieser Herr, der doch Wissenschaften, Religion und Tugend liebte, Luthern und seine Lehre haßte, weil er von Vorurtheilen eingenommen war, und Verläumdungen sein Ohr lieh; wie dieser, der selbst einsah, daß Verbesserungen in der römisch-katholischen Kirche nöthig wären, nur nicht von Luthern sie erwartete, alle Kräfte aufbot, sogar Strafen und harte Mittel zur Vertilgung der evangelischen Lehre anwendete. Und doch breitete sich Luthers, d. i. die wiederhergestellte reine Lehre vorzüglich in des Herzogs Georg Landen aus: der größte Theil der Unterthanen dieses Fürsten war evangelisch gesinnt. Umsonst war die gebrauchte Gewalt: Verfolgung half nur zur weiteren Ausbreitung. Mit Schmerzgefühl

evangelischen Kirche; eigentlich das Exemplar, welches von Neuem übersehen, und zum Zweytenmahle im Jahr 1543 gedruckt wurde.

gefühl lieſt man, wie es um der Wahrheit willen den armen Unterthanen ergieng: ſie ſuchten Troſt bei Luthern, der ihnen zu Hülfe kam, ſo viel er konnte, ſie aber auch ſtets zum Ausharren ermunterte. Endlich ſtarb der Herzog (im J. 1539); zwanzig Jahre lang waren die geſegneten Lande unter einem ſolchen Druck, und ſeufzten. Um ſo glücklicher ſind ſie unter Heinrich dem Frommen, Herzogs Georg Bruder und Nachfolger, welcher lange der evangeliſchen Lehre zugethan war, und ihr jezt alle Freyheiten gewährte. Luther wird nach Leipzig gerufen, um die Reformation auf feſten Grund zu ſtellen; und er predigt daſelbſt am Pfingſtfeſte mit ſolchem Eindruck, daß bald auch die übrigen Katholiken der evangeliſchen Lehre geneigt wurden. Von allen Seiten breitete ſich die Reformation aus, welcher Cultur auf dem Fuße nachfolgte: ganze Reiche, als Dänemark und Schweden, wurden evangeliſch.

Verſchiedene Zuſammenkünfte. Eröfnung des Conciliums zu Trident. Folgen.

Was half nun alles Entgegenſtreben? Friedliche Zuſammenkünfte waren das Beſte; aber da man von Seiten der Katholiken nicht redlich und unparteyiſch zu Werke gieng, konnte wenig

ausgerichtet werden. Was bewirkte der Hagenauer Convent*) weiter, als den Beschluß eines Religionsgespräches zu Worms, das (im Januar 1541) gehalten, und (1541 vom April bis Junius) zu Regensburg während des großen Reichstages ohne Wirkung fortgesezt wurde**). Man sezte die wichtige Angelegenheit wieder bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung aus, welche der Papst bald nach Trident ausschrieb, aber dem Papst war es kein Ernst. Was den Evangelischen noch zum Vortheil geschah, war die Erklärung des Kaisers über einige Artikel des Reichsschlusses, noch ehe der Regensburger Reichsabschied unterschrieben wurde: So will der Kaiser kraft desselben den Protestirenden in Ansehung der Streitpuncte nichts vorschreiben; ist der Augsburger Reichsabschied vom Jahr

*) Es hatte sich der römische König Ferdinand (Bruder des Kaisers) mit vielen katholischen Ständen und Abgeordneten der Evangelischen, nebst einigen Theologen, in Angelegenheiten der Religion zu Hagenau versammelt.

**) Nur das Ende entsprach der Hofnung nicht. Luther hofte schon wenig von dem Vergleiche: Der Reichsschluß selbst war dem Vergleiche entgegen, indem man offenbar zu erkennen gab, daß nur der Papst das Recht habe, Religionssachen zu untersuchen, und zu entscheiden.

Jahr 1530, so weit er Religion betrift, ungültig; soll das Reichskammergericht, ohne Unterschied der Religion, Jedem gleiches Recht sprechen; soll keinen vorgestellten Beisizer, wenn er ein tüchtiges Subject ist, der Religion wegen abweisen. Und nur in Gemäßheit der kaiserlichen Erklärung nahmen die Protestirenden den Regensburger Reichsabschied an. Ein Reichsabschied nach dem andern erschien: der zu Nürnberg 1543 wurde von den katholischen Ständen durch Mehrheit der Stimmen einseitig geschlossen; daher die Protestation dagegen. Wiederum schrieb der Papst (im Jahr 1544) das Concilium nach Trident aus: der Kaiser wünschte nur eine Verbesserung der Kirchendisciplin; und das Concilium, das lezte, wird wirklich im Jahre 1545 unter dem Vorsiz von drey Cardinälen, als päpstlichen Legaten eröfnet. Was Luther voraussagte, wurde leider nur zu wahr: das Concilium bezweckte nichts anders, als Bestätigung des Papstthums und Verdammung der reinen Lehre, nur mit großem Gepränge. Ach, der Geist der Verfolgung und Ausrottung, welcher nun in- und ausser der Versammlung herrschte, und Grundsäze, Decrete, die auf ewig eine mögliche Vereinigung ausschließen, Prüfungen nach Vernunft und Schrift verbieten, und blinden Glauben an Menschen-Auctorität gebieten!

Aber ob sich gleichwohl alles wider die Evangelischen vereinigt; verlieren sie doch nicht den Muth. Frey hatten diese erklärt, daß sie auf keine Weise das tridentinische Concilium erkennen könnten; und eben so muthig und bereit sind die Stände des Schmalkaldischen Bunds, sich dem Kaiser, wenn er sie nach seinem Vorhaben, wider Pflicht und Gewissen zur Annahme der Entscheidungen zwänge, mit Nachdruck zu widersezen. Aber von dem feyerlichen Bündnisse, das vom Kaiser und Papst zur Ausrottung der Evangelischen geschlossen wurde, war wenig zu fürchten: nicht nur zuvor herrschte keine Eintracht zwischen ihnen, weil Paul seiner Familie Mayland verschaffen wollte; sondern auch nachher verlegte der Papst doch zum Verdrusse des Kaisers das Concilium nach Bologna.

Luthers rastlose Thätigkeit.

Luther war bisher immer thätig und rastlos in seinem viel umfassenden Wirkungskreise für die evangelische Lehre: Er schrieb noch wegen des tridentinischen Conciliums wider das Papstthum und wider die Mißbräuche des Catholicismus. Aber nun schwanden seine Kräfte merklich; Kränklichkeit, Schwachheit — eine Folge der beständigen Anstrengungen und Kränkungen — und Verlust

lust des Gebrauches eines Auges, das ihm wenigstens ausserordentliche Schmerzen verursachte, sezten ihm ein Ziel. Und dennoch hatte er keine Ruhe: „Ich alter, schrieb er an einen Freund, alter, abgelebter, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hofte nun ein wenig Ruhe zu haben; aber ich werde noch immer überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln. Aber Christus ist mir alles in allem, der es thun kann, und auch thut. Er sey gelobt in Ewigkeit.“ Den kleinen Rest des Lebens auf einem Landgute in Ruhe und Frieden zu beschließen, ist jezt fester Entschluß. Seine lezte Vorlesung war auch gehalten, die er mit diesen Worten endigte: „Das ist nun meine Arbeit! Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe! Und doch gieng er, um den Winschen seines Landesfürsten und den Bitten der Universität — man fühlte seinen Verlust zu sehr — zu willfahren, wieder nach Wittenberg.

Reise zum Tode.

Von hier*) wurde er nach einiger Zeit zu den Grafen von Mannsfeld nach Eisleben gerufen; ein Theil von ihnen war evangelisch, der andere katholisch; daß er ihre Streitigkeiten schlichte; der Streit betraf, ausser dem Gränzen- und Erbschaftszwist, die ergiebigen Bergwerke, insofern auch Unterthanen Antheil hatten. Luther fand die Streithändel durch die Juristen so verwirrt, daß er bei der Gelegenheit äusserte; er wolle nächstens ein Buch wider die silbernen und güldenen Juristen **) schreiben; wie er denn in seinem gelehrten und

*) Am 17ten Januar 1546 predigte er noch zum Leztenmahl zu Wittenberg; und am 23sten Januar reiste er mit seinen drey Söhnen ab. Am 26sten Januar predigte er in der Frauenkirche zu Halle: am 28sten fuhr er mit Lebensgefahr über die Saale auf einem Kahn; und an der Mannsfeldischen Gränze wurde er mit 113 Pferden empfangen.

**) Eine Stelle im Boileau möchte manchem Leser hier beifallen, welche unter andern übersezt so heißt: „Beständige Geseze und Gewohnheiten „durchblättert, sich selbst aufreibt, um Andere „zu zernichten, Häuser, Palläste und Schlösser „frißt, und für ganze Haufen Gold leere Stöße „Pa-

und practischen Leben die Gebrechen der Justiz als eine Hauptquelle des menschlichen Elends kennen lernte, und daher immer gegen Richter und Sachwalter, welche die Geseze und Rechtspflege nur zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften brauchen, muthig eiferte. Vielmahl predigte er zu Eißleben, und nüzte viel durch Unterricht und Gespräche; aber er fühlte sich so schwach, daß er sagte: „wenn ich die Grafen zu Mannsfeld werde vereinigt haben, will ich heimziehen, und mich in meinen Sarg legen, und den Würmern meinen Leib zu essen geben.“ Er mußte sich legen, und sprach viel zur Erbauung derer, die zugegen waren. Als er an das offene Fenster trat, wie er gewohnt war, beim Aufstehen und Niederlegen, betete er laut: „Herr Gott, ich rufe dich im Namen deines Sohnes an, den ich gepredigt habe, du wollest jezt noch meine Bitte erhören, und mein Vaterland bei der Religion, und dem rechten Bekenntnisse deines Wortes erhalten!“ Die Krankheit sezt ihm heftiger zu: Graf Albrecht von Mannsfeld, seine Gemahlin, D. Jonas, der Oberpfarrer, und die Aerzte, M. Wild und D. Ludwig eilen herbei. Er gab allen Umstehenden die Hand, und sagte unter andern: „Betet

„Papier giebt.“ — Luther hatte viel vor: von einer Reformation spricht er an einem Orte ausdrücklich.

„Betet zu Gott für sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe: Denn der leidige Papst zürnet hart mit ihm.“ Ein sanfter Schlummer überfällt ihn; aber nur kurz dauerte er. Bei dem Erwachen

No X.

Nro. X.

fanden sich heftigere Brustschmerzen ein: dazu eine Ohnmacht. Man brauchte alle mögliche Mittel: aber vergebens. Indem er sich in die Höhe richtet, spricht er: „ich fahre dahin, aber wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet.“ Er senkt sich wieder, und schließt die Augen. **Komm, und siehe, wie ruhig der Christ stirbt.** Hier ist mehr, als Addison. D. Jonas, oder M. Coelius ruft ihm

noch

noch zu: ob er auf die Lehre, die er gepredigt, sterben wolle? „Ja, ja!“ antwortet der Sterbende laut — und sein Geist schied zu dem, der ihn gegeben hat, zu dem Vater der Menschen, dem er alle seine Kräfte so treu widmete. Wie groß muß die Summe der Vollendung, seiner Seligkeit seyn! — Merkwürdig ist, daß er zu Eisleben an seinem Geburtsorte starb, und zwar am Tage Concordiä, den 18ten Februar (1546) in der Nacht frühe nach 2 Uhr in seinem 63sten Jahre in Gegenwart des vorhingedachten Grafen von Mannsfeld, und des Grafen Hanns Heinrich von Schwarzburg und ihrer Gemahlinnen, und anderer schon genannter Personen, im Hause seines Wirthes, des Stadtschreibers Albrecht.

Trauer. Leichenbegängniß.

Bald nach seinem Absterben kamen der Fürst Wolfgang von Anhalt, die beiden Brüder Graf Philipp und Johann Georg, und viele Andere vom hohen und niederen Adel, ihn zu sehen, und noch im Tode zu ehren. Weinet um ihn eine Thräne, ihr Freunde der Wahrheit und christlicher Tugend! Aber ehrt auch sein Andenken durch wachsende Erkenntniß, durch Beförderung des Wahren und Guten, durch euren Wandel! Welche Wirkung sein Tod in Teutschland, nicht nur

in Sachsen machte, übergehe ich; der gerade um die Zeit der neuen Gefahren erfolgte, die der evangelischen Kirche drohten. Wer kann ohne Rührung die Scene sehen, wie sein Kurfürst Johann Friedrich um ihn trauert, wie Er und die Grafen zu Mannsfeld sich um sein Begräbniß beeifern, und das Leichenbegängniß selbst mit solcher tiefen und allgemeinen Trauer? Mit ausserordentlicher Feyerlichkeit wird die Leiche auf Befehl des Kurfürsten von Eisleben nach Wittenberg gebracht, wo ganze Städte und Dörfer leidtragend entgegengiengen, aller Orten Begleitungen bis an die Gränze unter Glockengeläute in Procession mit unzähligen Thränen folgten; und mit ausserordentlicher Feyerlichkeit wird der Leichnam in einem zinnernen Sarge in die Schloßkirche zu Wittenberg zur Ruhestätte gebracht. Der Kurfürst hatte zuvor an die Universität geschrieben: „Damit sein Begräbniß ehrlich bestattet werde, sind wir bedacht, sein Epitaphium in Messing, als ein Blech über das Grab, mit einer Umschrift, und ein Messing, darin das Epitaphium gegossen seyn soll, in die Mauern gießen zu lassen.“ Luthers Grabmahl bedarf nicht der Aufschrift: **Wanderer, stehe still!** Freunde der Wahrheit suchen sein Grab *), und erin-

*) Auch den Luthersbrunn, der in einer angenehmen Gegend, eine Stunde von Wittenberg liegt, und so

erinnern sich dankbar der Verdienste dieses großen Mannes *).

Erfolg.

Wäre nun auch Friede, ewiger Friede nach Luthers Tode, für den er stets mit Eifer arbeitete! Aber der Schmalkaldische Krieg bricht aus, der grausame Krieg, in welchem der beim Kaiser lang verläumdete **) Kurfürst, Johann

 Fried-

so gern von Luthern seit 1521 besucht wurde, geht der Reisende nicht leicht vorüber.

*) Wer hätte denken sollen, daß die Familie dieses Mannes, dem so viele Länder Europens Dank zollten, in Teutschland verlassen wurde? Er selbst hinterließ ein sehr mäßiges Vermögen, und dieses wurde mit den reichen Geschenken, besonders von dem Kurfürsten Joh. Friedrich, in dem Schmalkaldner Krieg so vermindert, daß die Wittwe der Unterstüzung des Königs Christian III von Dänemark bedurfte. Wo sie vor allen Hülfe und Beistand erwartete, geschah es am wenigsten, oder vielmehr gar nicht. O, undankbare Welt! Man lese die rührenden Briefe von der Wittwe und ihrem ältesten Sohne.

**) Der Kurfürst stand Anfangs wohl: es war sogar auf einem Speyerischen Reichstage Hofnung zu einer ehelichen Verbindung des Kaiserlichen Hauses mit seinem Hause.

Friedrich von Sachsen, ohnweit Mühlberg in der Lochauer Heide gefangen wurde, und zulezt für sich und seine Nachkommenschaft durch die Wittenberger Capitulation auf die Kur Verzicht thun mußte. Den Krieg und des Kaisers Verfahren berührt zu haben, sey genug. Aber zur Ehre des Kaisers ist es doch: als der Kurfürst den Punct, **sich alles gefallen zu lassen, was das Concilium zu Trident oder der Kaiser in Religions-Sachen beschließen würden,** nicht unterschreiben wollte, und mit erhabener Standhaftigkeit erklärte, er wolle lieber tausendmahl den Tod leiden, als einen Finger breit von der evangelischen Religion weichen, strich er dieselben willig aus. Auch dies: daß er nach dem Siege viel Mäßigung bewies, die Religion in Sachsen nicht antastete, in Wittenberg, dem Kezernest, nicht Rache übte, und als er Luthers Grab in der Schloßkirche befah, den gegebenen Rath: Luthers, des Erzkezers Leichnam ausgraben und verbrennen zu lassen, mißbilligte: „ich führe, spricht er, nicht Krieg mit den Todten; man lasse ihn ruhen."

Sanfter Friede mit Luthers Asche!

Cha-

Charakterzüge.

Es ist wohl wahr, was der Prokanzler Cramer in einem seiner Aufsäze sagt: Die Alten, sowohl die Griechen, als die Römer, scheinen gegen diejenigen unter ihnen, welche sich durch ausserordentliche Verdienste des Geistes und des Herzens über Andere erhoben, weit gerechter und dankbarer gewesen zu seyn, als die Neueren. Jeder rühmliche Charakter wurde unvergeßlich, und zwar nicht allein in ihren Geschichtbüchern, sondern in einer beständigen Erinnerung ihrer Zeitgenossen und Nachkommen. Alle öffentlichen und häuslichen Unterredungen erschollen von ihren Namen; überall wurden sie als Führer auf dem Wege der Ehre angepriesen, und sie fanden wirklich auch Bewunderer, die ihre Hochachtung gegen sie dadurch zu beweisen suchten, daß sie ihnen nacheiferten, und wieder Beispiele für Andere zu werden strebten. Ich hoffe, daß die Zeiten des Christenthums reicher an jeder Art von Tugend sind; allein es scheint, daß wir weniger aufmerksam auf große und vorzüglich tugendhafte Charaktere sind, als wir seyn sollten. Sie finden zwar wohl noch Geschichtschreiber, allein

ihre größte Unsterblichkeit in der Welt ist gemeiniglich nur eine Unsterblichkeit in Büchern, die selten gelesen werden. Man sollte sie mehr in den Gesprächen des Umganges, in eigenen einsamen Betrachtungen ihrer Beispiele, und besonders in den Unterweisungen leben lassen, die wir unseren Kindern geben. Welche Vortheile würden nicht daraus entspringen! Wie viel schneller und weiter würde sich nicht die Liebe zu einer jeden sittlichen Vollkommenheit und Schönheit ausbreiten! Man wende dieses auf Luthern an, in welchem so viele herrliche und seltene Eigenschaften vereiniget waren, der, wie aus seinen Werken, nicht nur aus seinen Schriften, offenbar ist, in jedem Betracht groß genannt zu werden verdient. Wo ist reicherer Stoff zum Nachdenken und zur Nachahmung? Einige Züge mögen das Gemählde vollenden. Unglaublich war seine Thätigkeit in seinem vielumfassenden Wirkungskreise, nicht nur als Lehrer und Rathgeber; und er hatte wenig Belohnung. Wo er nur durch Unterricht, Rath und That mit seinen Kräften nüzen, und menschliches Elend mindern oder lindern kann, ist er, selbst mit Aufopferung, bereit. Seine Geistesgröße und unsterblichen Werke erregten die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Zeitgenossen. Aber wie bescheiden und demüthig ist er! nicht daß er seine Vorzüge weder gefühlt, noch gewürdigt hätte: er ließ sie sogar,

wo

wo es nöthig war, Andere fühlen. Nein, der Bescheidene urtheilt richtig, und schäzt die Vorzüge nach Zahl, Maaß und Gewicht: wie könnte er sie pflichtmäßig gebrauchen? Wie dankbar nach Gebühr gegen den Geber alles Guten seyn? Er geht nur nicht über die Wahrheit hinaus, und erhebt sich nicht; erwägt, wie viel ihm noch fehlt; und er findet's, je weiter er kommt; wirft immer den Blick auf seine schwache Seite; sucht die Vorzüge und Verdienste Anderer auf, und rühmt sie, auch von Feinden. So wollte Luther durchaus nicht, daß die Anhänger der Reformation sich nach seinem Namen nennten; und war äusserst unzufrieden, als Melanchton sein vertrauter Freund und College veranstaltete, daß die Studierenden zu Wittenberg ihm größere Zeichen der Ehrerbietung, als den übrigen akademischen Lehrern bewiesen. Welche Bescheidenheit und Demuth in dem Schreiben an den kurfürstlichen Beichtvater, seinen Freund Spalatin, als er von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen mit Tuch zu einem Kleide beschenkt wurde! „Ich danke für das Kleid, und zwar vom besseren Tuche, als es sich für eine Kutte schickt: wenn es nicht ein Fürstengeschenk wäre, würde ich es nicht tragen: daß ihr mir Nachricht gebt, daß der Durchlauchtigste Fürst meiner oft und im Besten gedenke, darüber freue ich mich eben nicht. Ich bitte aber, daß Gott

der Herr seine Demuth mit Ehre vergelte: Denn ich bin nicht werth, daß ein Mensch an mich gedenkt, geschweige ein Fürst.“ Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit gehören zu seinen hervorstechendsten Tugenden. Da galt ihm kein Ansehen der Person. So tadelt er an dem Kurfürsten Johann Friedrich ohne Rückhalt, daß er von einem unbiegsamen Charakter wäre, ein unbegränztes Zutrauen in seine vertrauten Räthe sezte, und der Jagd zu sehr zum Nachtheil des armen Landmanns nachhieng. Wie groß und thätig war seine Menschenliebe, die nicht etwa von dem Eigennuz und der Selbstliebe, oder Ehrbegierde erzeugt wurde! Von der wahren Menschenliebe ist seine Lebensgeschichte voll. Wie gutthätig, freygebig war er. da er eher selbst bedurfte! Wohlthun war seine Lust; ist auch eine reiche Quelle seliger Empfindungen: er sah dabey auf Würdigkeit und Umstände, um zu nüzen, nicht zu verderben; that aber gern zu viel. Einst kam ein Student, der von Wittenberg abziehen wollte, dem es aber an dem Nöthigen zur Reise fehlte, und bat um eine kleine Beisteuer. Luther gestand ihm offenherzig, daß er selbst daran Mangel habe. Der junge Mann kann sich der Thränen nicht enthalten, und spricht: „Nun weiß ich Niemand, zu dem ich gehen kann.“ Luthers Herz entbrennt, und sieht sich mit dem Feuer seiner Augen um; er nimmt ein Geschenk

des

des Kurfürsten, den silbernen und vergoldeten Becher gewahr. „Nimm er den Becher hier, sagt' er, und reise er in Gottes Namen fort!" Der Student will das kostbare Geschenk nicht nehmen; seine Gattin wirft einen bedeutenden Blick auf ihn, als ob sie sagen wollte: „willst du, Lieber, alles verschenken?" Aber Luther ruht nicht; der Student muß ihn nehmen: „trag' er ihn nur gleich zum Goldschmied, und verkauf' er ihn; ich brauch den silbernen Becher nicht." So schenkte er auch einem armen Manne, der ihm seine Noth klagte, das Pathengeld seiner Gattin, weil er selbst ohne Geld war. „Gott ist reich, er wird etwas anders bescheren;" gab er zur Antwort, als man ihn deshalb tadelte. Es war ohnehin Grundsaz bei ihm, für seine Kinder kein Vermögen zu sammeln. Als man ihn dazu bereden wollte, erwiederte er: „das werde ich nicht thun; denn sonst verlassen sie sich nicht auf Gott, sondern auf ihr Gold." Welche freundliche Herablassung gegen geringe und arme Leute, die alle Zutritt hatten. Ein Miethkutscher, der vornehme Personen nach Wittenberg gefahren hatte, war äusserst begierig, in dieser Stadt den rechten Papst, wie er mit Andern Luthern nannte, selbst zu sehen. Vor brennender Begierde geht er zu ihm ins Haus; klopft an, und wird eingelassen; aber ehrfurchtsvoll wagt er's nicht, sich dem großen Manne zu nähern; und

blieb bei der Thüre betrachtend stehen. Sieh Luthern, wie er den Fuhrmann freundlich herbeizieht, sich liebreich mit ihm unterhält, ihn mit an den Tisch nimmt, ihm die Hand bietet, sie christbrüderlich schüttelt, ja ihm aus seinem Glase zutrinkt: das größte Zeichen der Freundschaft in jenen Zeiten. Auch seinen Feinden bewies er Großmuth, Eifer, Gutes. Als Tezels Gegensäze von den Studenten zu Wittenberg verbrannt wurden, ist er sogar um diesen Erzfeind besorgt. „Ich bedaure, spricht er, daß Tezel und seine Wohlfarth in solche Noth kommen, und seine Dinge so offenbar werden; ich wollte viel lieber, wo möglich wäre, daß er bei Ehren erhalten würde, wenn er ein wenig gebüßet hätte. Seine Schande hilft mir nichts, gleichwie mir auch durch seine Ehre nichts abgegangen ist.“ Mit welcher Demuth thut er in seinem herzlichen Schreiben dem Könige Heinrich VIII von England wegen einer heftigen Schrift Abbitte, da ihn doch der König in einer Schrift Wahrheit und Religion betreffend so hart angegriffen hatte! Eifer für das Wahre und Gute, und Liebe für alle und jede Menschen blickt aus allen seinen Handlungen hervor. Eigennuz, der den guten Menschen so sehr schändet, war weit von ihm entfernt. Er sah bei aller Arbeit auf keinen Lohn, da er wenigstens so viel hatte, daß er ohne Nahrungssorgen leben konnte. Buchhändler

boten

boten ihm eine beträchtliche Summe für jährlich erscheinende Bücher: aber er antwortete: „Meine Gaben will ich nicht verkaufen. Ich habe genug, Gottlob! Ich wollte sonst gegen Bezahlungen meine Vorlesungen halten. Aber da mir Gott zuvor kam, und mir der Kurfürst eine kleine Zulage gegeben hat, habe ich mein Lebelang kein Exemplar verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, wills Gott, den Namen ins Grab nehmen.“ Dies gilt nun auch von seiner Bibelübersezung. Leset, Freunde der Religion, was er selbst sagt! „Das „kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich „meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt, und „nie keinen falschen Gedanken gehabt habe. Denn „ich habe keinen Heller dafür genommen, noch ge„sucht, noch damit gewonnen. So habe ich auch „meine Ehre nicht darin gemeynt, das weiß Gott, „mein Herr! sondern habe es zu Liebe gethan, den „lieben Christen, und zu Ehren einem, der droben „sizt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, „daß, wenn ich tausendmahl so viel verdollmetschet, „dennoch nicht eine Stunde verdient hätte, zu leben, „oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles „seine Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und „habe. Darum soll es auch alles ihm zu Ehren „dienen, mit Freuden und von Herzen. Wenn „ich mir es nicht ließe von Herzen sauer werden, „um des Mannes willen, der für mich gestorben

„ist,

„ist, so sollte mir die Welt nicht können Geldes „genug geben, daß ich ein Buch schreiben, oder „etwas in der Bibel verdollmetschen sollte. Ich „will von der Welt meine Arbeit nicht belohnet „haben. Sie ist zu gering und arm dazu. Ich „habe noch nie meinen Herrn in Sachsen um einen „Pfennig gebeten, weil ich bin hier gewesen."

Bei solchen trefflichen Eigenschaften ist er auch der beste Freund; sein Herz war recht zur Freundschaft geschaffen. Welche edle Züge der Freundschaft in dem Leben Luthers und Melanchtons, die ganz für einander lebten! Wie zärtlich ist Luther, selbst mit Verläugnung, wie besorgt, ängstlich, wenn seinem Freunde etwas zustößt! Sie vervollkommnen sich mit vereinten Kräften, arbeiten für einander, beten für einander. Wahre Freundschaft kann nicht ohne Rechtschaffenheit und Tugend bestehen, und Religion erhöht und veredelt sie. Ueberall Lehrer, nicht nur auf dem Lehrstuhl und durch Schriften; auch in seinem ganzen Verhalten und Umgange durch sein Beispiel; sein Leben war, wie Gellert von dem wahren Menschenfreund sagt, zur sichtbaren Auslegung der Weisheit und Tugend. Ausüben war ihm mehr, als unthätiges Wissen.

Er ist vortreflich, groß in allen Verhältnissen des Lebens; und fest in seinem Charakter; ist Muster der häuslichen, wie der gesellschaftlichen Tugenden.

genden. Welcher gewissenhafter und liebreicher Gatte, Vater! Nicht ohne Wonnegefühl und Theilnahme sieht man in seinem Hause, wo Gottesfurcht, Weisheit und Tugend wohnen, der Quell reiner, zärtlichen Liebe, die Hochachtung nährt, nicht versiegt, das beneidenswerthe Ehe- und Familienglück. Es wird mir erlaubt seyn, eine Stelle aus dem Pantheon der Teutschen *) einzurücken, da ich nicht besser erzählen könnte.

„Seiner Gattin überließ er die ganze Leitung der häuslichen Geschäfte und Sorgen, und behielt sich bloß eine Art von Oberaufsicht vor, weil theils sein Nachdenken über die Bestimmung des Weibes, theils häufige Erfahrungen ihn von der großen Wahrheit überzeugt hatten, daß man, um in einer glücklichen Ehe zu leben, gewisse Zweige des Hausregiments, die sich besser in weibliche, als in männliche Hände schicken, schlechterdings der Frau anvertrauen, daß aber dennoch der Mann, um nichts von der Achtung zu verlieren, die ihm zur Behauptung seines Ansehens unentbehrlich ist, sich von Zeit zu Zeit um das Benehmen seiner Gattin in Rücksicht der häuslichen Angelegenheiten bekümmern müsse. Durch die Beobachtung dieser klugen Maaßregeln wußte er sich die von Hochachtung genährte Zärtlichkeit seiner Katharine beständig zu erhalten,

*) S. Erst. Theil S. LXXXVI.

erhalten, ohne sich weder zu einer den Mann entehrenden Abhängigkeit von dem Willen des Weibes, noch zu einem fast eben so verächtlichen Despotismus herabwürdigen zu dürfen. Denn es blieb seiner Gattin immer ein angenehmes Geschäft, ihm Beweise ihrer Liebe zu geben, weil sie täglich einen schmeichelhaften Beweis seines Zutrauens in der ihrer Leitung überlassenen Sorge für das Hauswesen fand, und zugleich verehrte sie ihn ohne sclavische Furcht als ihren Gebieter, weil er sie gewöhnt hatte, sich jener Sorge nie anders als unter seinen Augen zu unterziehen. Mit Recht konnte also Luther die Häuslichkeit, die Treue, den Gehorsam und die übrigen Tugenden Katharinens rühmen, und es war keine Schwachheit, sondern zärtliche Dankbarkeit von seiner Seite, wenn er sich ihren unschuldigen Lieblingsneigungen, wohin ihre Lust zum Bauen gehört, nicht widersezte, und sie in einigen vertrauten Briefen an seine Freunde scherzhaft seinen Herrn nennt. Besonders theuer wurde sie ihm durch ihre zärtliche und sorgfältige Pflege in seinen häufigen körperlichen Schwachheiten, und durch die aufrichtige und ängstliche Theilnehmung, mit welcher sie den Gang jeder ihm zugestossenen Unpäßlichkeit verfolgte, jedes Heil- oder Linderungsmittel versuchte. Gern weilte er daher in dem kleinen häuslichen Cirkel seiner Gattin und Kinder, weil jeder in diesem Cirkel verlebte Augenblick ihm

den Genuß des reinsten und schuldlosesten Vergnügens, den Genuß des erhabenen Vergnügens verschaffte, sich geliebt zu sehen. Nur seine nie zu ermüdende Arbeitsamkeit ließ ihn dieses Vergnügens zuweilen länger entbehren, als das Bedürfnis seines gefühlvollen Herzens es zu verstatten schien. Tage lang saß er nicht selten in seinem einsamen Studierzimmer in Betrachtungen vertieft, die ihn sich selbst und alle Verhältnisse des Lebens, die ihn seine Gattin und Kinder und alle häusliche Freuden vergessen machten. Vergebens hatte sich seine geliebte Katharine bemüht, ihn von diesen gelehrten Zerstreuungen zu entwöhnen; er glaubte es der Erfüllung seiner Berufspflichten schuldig zu seyn, sich von Zeit zu Zeit, ohne alle auf den Körper und auf sinnliche Gegenstände genommene Rücksicht, zu ganz geistigen Beschäftigungen zu erheben."

„Eines Tages, da er über die Auslegung des zwey und zwanzigsten Psalms nachdachte, und zur Vollendung dieser wichtigen Arbeit sich in ganz ungestörter Stille seinen Betrachtungen zu überlassen wünschte, verschloß er sich, nachdem er etwas Brod und Salz zu sich genommen hatte, in sein Studierzimmer, und vertiefte sich dergestalt in seinen Auslegungshypothesen, daß er drey Tage und eben so viel Nächte unbeweglich an seinem Schreibtische sizen blieb. Mit banger Besorgniß forschte Katharine von Bora diese Zeit über nach ihrem gelieb-

geliebten Gatten, vergebens suchte, vergebens rief sie ihn im ganzen Hause und in dem anstossenden Garten. Traurige Ahndungen drängten sich in ihre Seele, als sie endlich nach drey Tagen sich aus dieser marternden Ungewißheit herauszureissen beschloß. Das ganze Haus war durchsucht, nur Luthers verschlossene Studierstube blieb noch übrig, und Katharine machte daher mit Hülfe einiger Personen Anstalten, die Thür derselben mit Gewalt

No. XI.

zu erbrechen. Ihre Angst ließ sie schon den traurigsten Anblick erwarten, als die erbrochene Thür aufsprang, und sie ihren Gatten noch lebend, aber in der Stellung des tiefsten, an Geistesabwesenheit grenzen-

grenzenden Nachdenkens vor sich sah. So groß ihre Freude über diesen Anblick, und so lebhaft die ersten Aeusserungen ihrer Gefühle waren, so wenig schien der wieder zu sich selbst gekommene Luther ihre zärtliche Sorgfalt zu billigen. In seiner Seele erhob sich ein Kampf zwischen dem Gelehrten und dem Menschen. Er hätte gewünscht, die Ideenreihe, die ihm die unternommene Auslegung jenes Psalms in die Seele brachte, ungestört verfolgen zu können, und deshalb machte er seiner Gattin, die ihn in der Verfolgung dieser Gedanken und Bilder so plözlich unterbrochen hatte, einige Vorwürfe. Aber sein Herz gab ihr zugleich das Zeugniß der gerechtesten Ansprüche auf Dankbarkeit und Gegenliebe, und die zärtlichen Blicke, die er auf sie warf, indem er ihre ängstliche Besorgniß tadelte, wiederlegten jene Vorwürfe und bestättigten dieses Zeugniß."

Wer folgt ihm nicht gern in seinem häuslichen Cirkel? Er ist mäßig; nur nicht im Arbeiten und Wachen; genügsam, duldend, streng gegen sich; immer beschäftigt, auch in den wenigen Stunden der Erhohlung; er kennt, ausser den Freuden der Religion, nur die Freuden der Natur, der Musen, der Freundschaft. Am liebsten erhohlt er sich zur häuslichen Zerstreuung bei dem Gartenbau, der ihm zugleich ein schönes Bild der Fruchtbarkeit seiner Bemühungen ist, und bei den sanften Har-

monien der Musik, von welcher er nicht bloß Kenner ist, sondern auch verschiedene Instrumente mit ausgezeichneter Geschicklichkeit spielt, und zu Liedern treffende Melodien componirt. Sein Leben war eine Kette von Mühseligkeiten, Widerwärtigkeiten und Leiden. Wie viel Neid, Haß und Verdruß zogen ihm seine glänzenden Talente und sein ungemein thätiger Eifer für Aufklärung zum Heil der Menschen, für Wahrheit und Tugend zu. Da that die Tonkunst ihre mächtige Wirkung: sie zauberte gleichsam die melancholische Stimmung weg, und führte Heiterkeit zurück. Feinde müssen Luthern bewundern, verehren, wenn sie ihn auch nicht lieben können. Erasmus, der Unparteyische, schreibt schon als Zeitgenosse: „Sein Leben und Wandel billigen alle Leute gar einmüthig, sogar, daß es kein geringes Vorurtheil giebt, weil seine Sitten so unschuldig sind, daß auch die Feinde nichts zu lästern finden.“ Was den vielen und großen Tugenden Luthers den Kranz aufsezt, ist die lautere Gottesfurcht, daraus alle seine Handlungen flossen. Welche Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen den Allerhöchsten! Welche Dankbarkeit, Gehorsam und Ergebenheit in seinen Willen, welche Glaubensstärke, welcher Heldenmuth, welche Standhaftigkeit! Aber der große Mann hat auch seine Fehler und Schwachheiten. Welcher Mensch hat sie nicht, da wir noch im Lande der Unvollkommenheit

menheit leben, nach Vollkommenheit, unserem Ziele, streben! Und liegt es nicht in der Natur, daß, wo große Anstrengungen sind, Schwachheiten zurückgelassen werden? Warum ist man doch so ungerecht und lieblos im Urtheilen? Luther ist sehr heftig: er kann sich kaum mäßigen, je mehr er gereizt wird, je mehr er nachgegeben hat, je mehr zusammen kommt. Er tadelt selbst seine zu große Heftigkeit, klagt oft darüber; aber auch über seine bitteren Feinde, die ihn reizen, die das Herz des vortrefflichen Mannes anders stimmen. Aber so ein Mann gehörte auch zu den Angriffen, die er wagt. „Ich muß die Klöze und Steine ausrotten, spricht er, Dornen und Hecken weghauen, die Pfüzen ausfüllen, und zuerst Bahn machen und zurichten. Aber Magister Philipp (Melanchthon) fährt säuberlich still daher, bauet und pflanzt, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich." Die ihm öfters vorgeworfene Eigenschaft war von seinem übrigen Charakter unzertrennlich; ohne ihn hätte er ohnmöglich alles das Große ausführen können, das er unter Gottes weiser Regierung mit Hülfe des sanften und in Rücksicht der Gelehrsamkeit nicht minder großen Melanchthon glücklich ausgeführt hat.

Revolution.

Finsterniß kämpft mit dem Licht.

Blind ist der, welcher nicht erkennen wollte, daß Luther Licht und Segen überall verbreitet habe. Aber kann man fordern, ohne ungerecht zu seyn, daß Jeder so weit sehe, alles durchschaue? Mancher ist nur kurzsichtig, daß er vor den Mängeln, die alle endliche Dinge begleiten, die großen Wirkungen übersieht, und die Früchte zu seinem unwiederbringlichen Schaden unbenüzt läßt. Reisse dich von Vorurtheilen loß; forsche und prüfe mit Liebe zur Wahrheit, mit Eifer für Geistesvervollkommnung, Menschenveredlung und Seelenheil: du wirst immer mehr finden, dankbar gegen die Vorsehung seyn, und von deiner Erkenntniß weisen Gebrauch machen. Luther schuf die größte Revolution, welche sich je nach Christi Zeiten ereignet hat, deren wohlthätige Wirkungen so ausserordentlich und allgemein sind, daß der Urheber selbst auf den Dank Aller christlichen Völker, Stände und Menschen den gerechtesten Anspruch macht. Er gab den Christen die Freyheit im Denken, der Vernunft ihre Rechte wieder; reinigte die Kenntniß von Gott und den Pflichten, verbesserte den inneren und äusseren Gottesdienst; beförderte wahre Tugend, aufgeklärte Frömmigkeit, reine Sitten; verschaft der Obrigkeit ihre Rechte und Gewalt wieder.

wieder. Das ist die Summe seiner unvergänglichen Verdienste. Ehe Luther auftrat, waren der Verstand und das Gewissen der Christen ganz in der Gewalt des Papstes und der Clerisey, die sie, auch weltliche Fürsten und Adel, nach ihren eigennüzigen und herrschsüchtigen Grundsäzen wie unmündige Kinder am Gängelbande, oder besser, wie Sclaven an Ketten herumführten *). Kein Laye durfte nur im Geringsten das Gebiet der Hierarchie verlassen, welches mit Feuer und Schwerdt umzäunt war; kein Laye den Verstand cultiviren, irgend einen der hierarchischen Säze prüfen, oder nur daran zweifeln. Luther zerbrach die Fesseln; befreyte die Menschheit und Christenheit von der schimpflichen Sclaverey **). Er zeigte, wie jeder Mensch das Recht zur Freyheit im Denken habe, und jeder Christ verpflichtet sey, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten. Die Religion Jesu selbst war ganz verstellt und verderbt; voll Irrthümer, falscher Lehren, schädlicher und unnüzer Menschensazungen. Um die Bibel, die

*) Der Clerus ist der geweihte, heilige Stand, und hat die höchste Stufe; die Uebrigen, Fürsten und Adel, die nicht zum geistlichen Stande gehören, sind nur Layen, d. i. gemeine Christen, Plebs.

**) Man half sich selbst, da nicht höheren Orts geholfen wurde.

einzige Quelle christlicher Wahrheit, bekümmerte man sich nicht; man verstand sie auch nicht; verachtete sie. Hierarchie, Unwissenheit und Aberglaube auszubreiten, war Beruf. Luther lehrt die Menschen das göttliche Buch kennen; öffnet die Quelle; und bemüht sich, die Religion ihrer ersten Reinigkeit nahe zu bringen. Muthig kämpft er gegen die Irrthümer und Vorurtheile; zerstreut Nebel und Finsterniß. Die Verfolgungen selbst mußten dazu helfen, daß es zum Sprichwort ward: das Blut der Märtyrer ist der Saame der Kirche. Luther gieng immer weiter; je mehr ihm Widerstand geschah. Er lehrt, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müsse, und weiset den Weg zur wahren, practischen Gottesverehrung; verbessert die Canzelvorträge, welche die armen Christen im Aberglauben und in der Dummheit bestärkten, daß sie nun Erbauung stifteten; verbessert Liturgie und Kirchengesang; und stellt die schädlichen Kirchengebräuche ab: die unschuldigen läßt er unangetastet. Er reinigt die Sittenlehre, und zeigt, wie ohne Herzensbesserung aller Gottesdienst und alle Andachtsübungen fruchtlos sind; wie keine Tugend und Frömmigkeit, ohne Reinigkeit des Herzens und gewissenhafte Erfüllung der Pflichten seyn könne. — Vor und zu Luthers Zeit herrschte der Papst, und mit ihm der Clerus. Von ihnen hiengen die Fürsten ab. Päpste unterstunden

sich

sich sogar, Könige ab- und einzusezen: ihre unumschränkte Herrschaft war zu einem Glaubensartikel geworden. Und waren Fürsten den Clerikern nicht zu Willen, so erregten sie Aufruhr unter dem Volke; sprachen es von dem Gehorsame los, im Namen der allerheiligsten Religion. Wollten die Fürsten sich den Clerikern widersezen, so liefen sie Gefahr, Land und Leute zu verlieren. Die Fürsten waren selbst Unterthanen von Mehreren ihrer Unterthanen. Luther nahm den Räubern diese Gewalt aus den Händen; gab sie und ihre Rechte den Fürsten wieder; lehrte die Verhältnisse der Kirche und des Staats, den Umfang der Fürstengewalt, Politik der weltlichen Herrschaft, Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, welchen er aufs nachdrücklichste bei jeder Gelegenheit einschärfte: das Kirchenrecht wird fleißiger untersucht. So lernten beide, Fürsten und Unterthanen ihre Rechte und Pflichten kennen. Katholische Fürsten kamen später nach; manche erst in den neuern Zeiten. So war das Ende ein allgemeiner Aufstand gegen den Papst, und freyer Gebrauch der Vernunft. Von seinem Joche riß sich nicht nur ein sehr großer Theil Teutschlands, die eine Hälfte ganz, sondern auch England, Dänemark, Schweden, eine Hälfte von der Schweiz, von den Niederlanden, von Frankreich, und von Pohlen und

Ungatn los *). So mußte es werden, da Luther, der einen ungeheuren Baum vor sich sah, welcher nicht nur der Vernunft im Lichte stand, sondern auch wegen seiner Natur Gift um sich her verbreitete, nun die Axt an die Wurzeln legte: er wußte, daß das Abhauen einiger Zweige nichts fruchtete, die ja immer wieder nachwuchsen. Freylich fand er hier, um die Sprache eines vortrefflichen Gelehrten im katholischen Teutschlande zu führen, so viel zu thun, daß er das weitere Zerstücken und Wegschaffen des gefällten Baumes den Nachfolgern überlassen mußte. Schon hätte er ewigen Dank verdient der ausserordentliche Mann, daß er die Welt auf den Stamm des ungeheuren Baumes aufmerksam machte; aber er selbst legt die Axt an die Wurzeln; der Coloß fällt. Unvergänglich sind Luthers Verdienste um Religion, Kirche, Staat, Fürsten, Unterthanen! Was er auf Künste und Wissenschaften, auf Unterricht in gelehrten und andern Schulen, auf Cultur und Wohlstand ganzer Völker und Länder noch insbesondere wirkte, lehrt die Reformation und die Geschichte seiner Werke. Ein Unglück war, daß nach der Religions- und Kirchenverbesserung Krieg ausbricht, und theologische Streitigkeiten entstehen; aber an

den

*) Nur Italien, Spanien, Portugall blieben noch treu.

den widrigen Folgen für die Cultur haben die Verbesserer so wenig Schuld, als der helfende Arzt bei schwerer Krankheit an den Uebeln der Crisis, welche die wohlthätigen Arzneymittel herbeiführen. Wer die Reformation wegen der folgenden Uebel anschuldigt, der beschuldigt das Christenthum, welches allgemeine Menschenliebe, Duldung, Friede, Eintracht lehrt, alle Völker der Erde im Bunde der Liebe vereinigt. Krieg war unausbleiblich, wenn man den Geist der Hierarchie und des Papstthums kennt, bei solchen Angriffen auf Papst und Clerisey, und ihre Tyranney, auf das Reich des Aberglaubens und der Herrschaft der Gewissen. Und der polemische Geist wird rege unter den Bekennern der gereinigten Lehre nach Luthers und Melanchthons Tode, weil man aus dem Papstthume übergegangen war: Man denke nur an die Judenchristen und Heidenchristen der ersten christlichen Welt. Wie konnten die neuen Bekenner ihre herrschende Denkart, verjährte Vorurtheile und Begriffe auf Einmahl ablegen? Mag es nun seyn, daß man zu frühe ein Lehrsystem bauete, ist es doch ja zu jener Zeit für die Wahrheit nothwendig. Wohl sahen auch die Verbesserer, daß der gereinigte Lehrbegrif nur für ihre Zeiten nicht weiter verbessert werden könne. Männern von solchen Einsichten, und solcher Rechtschaffenheit, als die Reformatoren besaßen, kam es bei ihren

Bemühungen um die Wiederherstellung der reinen christ-apostolischen Lehre nicht in den Sinn, die Fortschritte der Aufklärung auf künftige Zeiten zu hemmen. Wodurch unterscheidet sich mehr der Geist des Protestantismus von dem Geiste des Katholicismus, als durch Denk- und Gewissensfreyheit, durch Vertheidigung der Rechte der Vernunft? Der Protestant bebt vor dem zum wenigsten äusserst intoleranten Grundsaze der allein seligmachenden Kirche, und vor Infallibilität zurück. Nur ist nicht jeder, der unter den Christen wider Menschen- und Glaubensauctorität, wider Gewissenstyranney eifert, darum ein ächter Protestant.

Aufklärung.

Es wird besser.

Wir leben in einer Welt, wo die vortrefflichsten und heiligsten Sachen dem Mißbrauche unterworfen sind; die Ursachen kann man mit Händen greifen. Gleiches Schicksal haben nun auch Worte, Namen, welche solche Dinge bezeichnen. Wo ist aber ein Wort, das mehr gemißbraucht, verhaßt gemacht, und verlästert worden wäre, als **Aufklärung**? Man muß nun schon von einer **wahren und falschen Aufklärung reden.** Auf-

klärer selbst ist Schimpfname geworden*), wie Chaldäer, unter welchem man späthin, besonders bei den Franzosen, einen Zigeuner, einen Schwarzkünstler versteht. O die Verkezerer, die gemeiniglich Hasser des Wahren und Guten sind, und, wenn sie Einfluß haben, nicht wenig der guten Sache schaden, sich sogar selbst im Wege stehen! Wer verachtet und verwirft das Gewächs des Weinstocks, weil der Wein, unmäßig oder nicht zur rechten Zeit genossen, schadet? Wer haßt und verdammt die Wohlthätigkeit, Freygebigkeit, weil sie oft übel angewendet wird? Wer wird das wohlthätige Licht der Sonne wegwünschen, weil es blendet, oder am Mittage ihre Strahlen brennen? Soll Bibel nicht mehr seyn, weil man sie oft wie eine wächserne Nase drehte, und schändlich mißbrauchte? Religion aufhören, weil durch Mißbrauch ihrer Lehren Kriege und Gräuel geschehen sind? Cicero, einer der größten Männer des Alterthums, nennt die Verachtung der Philosophie Vater- Muttermord (Parricidium), weil die Ver-

*) Der Name Kezer ist schon Schimpfname; aber doch ehrt und lobt man oft den, welcher Kezer gescholten wird. Kezer nannte man ja (in der Geschichte) die Zeugen der Wahrheit.

Verächter gleichsam die Mutter des Lebens tödten *). Könnte man es nicht auch von den Verächtern der Aufklärung sagen? O blickt zurück, ihr Hasser und Verächter dieses edlen Kleinods, in jene Zeiten der Barbarey und Finsterniß, wo das ganze Feld des menschlichen Verstandes von dem Glauben der Hierarchie besezt war, wo unter einem eisernen Scepter der menschliche Geist, um dessen Willen doch der Leib und andere äussere Güter da sind, von dem Fürsten bis zu dem Geringsten, es nicht wagen durfte, frey zu denken, wo alle Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte erstickt und unterdrückt wurden, man fast bis zu dem Vieh herabgesunken war, fast nur menschliche Gestalt noch übrig hatte! Unwissenheit führt zum Verderben, ist Quelle des menschlichen Elends. Aber ein aufgeklärter Verstand

*) Garve sagt in seinen philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen S. 4 zu Cicero's zweytem Buche von den Pflichten: „Da bei uns Niemand an dem Werthe der wahren Philosophie, und an der Anständigkeit der Beschäftigung mit derselben, auch für Männer vom höchsten Range zweifelt: so sind die häufigen Entschuldigungen, welche Cicero deswegen macht, für uns überflüßig." Aber durch die Staatsumwälzung Frankreichs hat es sich geändert: die Lehrerin des Lebens bedarf noch einer Apologie.

stand ist der Seele das, was das gesunde Auge dem Leibe ist. Wozu haben wir Verstand, wenn wir ihn nicht, jeder nach seinen Fähigkeiten, Lagen und Bedürfnissen, aufklären, mit nüzlichen Kenntnissen, so viel möglich, bereichern und üben? Aber haben wir uns einen Schaz von guten, fruchtbaren Kenntnissen gesammelt, dann können wir die Fähigkeiten und Kräfte des Leibes und der Seele, die ganze Welt mit ihren Gütern gehörig nüzen, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortschreiten, und schon hier den möglichsten Grad der Glückseligkeit genießen. Aufklärung im weitesten Sinn genommen, erstreckt sich auf alle Gegenstände des Wissens; da ist sie selbst Cultur der Wissenschaften, welche erst dem Staate geistiges Leben geben. Von dieser ist hier nicht die Rede; nur von derjenigen, welche alle Stände und Menschen der christlichen Welt angeht. Es giebt Männer, die viel wissen, sogar gelehrt sind. Sind sie darum aufgeklärt? Nein! Zur Aufklärung gehören nicht bloß Kenntnisse, sondern solche Kenntnisse, welche zu dem Zweck und zu den verschiedenen Verhältnissen und Bedürfnissen nöthig sind; die auch immer practisch seyn sollten.

Wenn sich Jeder als Mensch, als Erdbürger und Glied des Staats, er sey Obrigkeit oder Unterthan, und als Christ betrachtet, so ist viel vorhanden, was er zu wissen braucht, um nach Pflicht

und

und Beruf die Fähigkeiten und Kräfte anzuwenden, und das Gute aller Art dankbar zu genießen. So sollte der, welcher zum Gelehrtenstand gehört, wenn er auch nicht den ehrenvollen Namen eines Gelehrten verdiente, zu den Aufgeklärtesten der Nation gehören, der sittlichste Mensch seyn, und, weil er viel vermag, Segen um sich her verbreiten; aber Viele studieren nothdürftig und ohne edle Absicht, nur um von der nothdürftigen Verwaltung eines Amtes einst reiches Auskommen zu haben, ohne Geistes- und Herzenscultur. Es ist des wahren Gelehrten Beruf, seine mühsam erworbene Kenntnisse nicht nur zum Nuzen des Staats, dem er dient, anzuwenden, sondern auch möglichst zur Veredlung des menschlichen Geschlechts beyzutragen: er hat Mitsorge zu tragen, daß die Menschheit nicht zurückgehe, sondern immer weiter vorschreite. So sollte der Künstler nach dem Zweck der schönen Künste für Vergnügen des Geistes, für Veredlung der niederen Seelenkräfte, und für Verbesserung des guten Geschmacks arbeiten; wehe ihm, wenn er seine Kunst entweiht, Moralität verlezt, die er durch Producte befördern kann! Wenn nun Staatsbürger die nöthigen Kenntnisse, mithin auch von ihren Pflichten hätten, und in den verschiedenen Hinsichten sie ausübten, und wenn sie alle an der gemeinschaftlichen Wohlfarth ihrer Mitbürger arbeiteten: wie wohl würde es um Staaten und

Länder stehen! Es sind die Kenntnisse für Staats- und Kriegsmänner, für Kaufleute, Künstler und Andere von gelehrten und denkenden Männern aufs fleißigste verarbeitet und gesammelt, daß Jedem der Weg zu den Schäzen der Nation offen steht *), zumahl da wir alle die Geisteswerke in der Muttersprache verfaßt besizen. Nun darf nur Bildung in den Schulen vorangehen, der Staat oder die Regierung sich eifrig angelegen seyn lassen, Kenntnisse und Cultur zu verbreiten, die Erziehung der nunmehrigen Staatsbürger (sie dauert durchs ganze Leben) mit Eifer und Thätigkeit fortsezen, und die öffentliche Anwendung und Uebung der Aufklärung nach Kräften befördern **). Und ist es nicht auch Ehre, ewig dauernde und vorzügliche Ehre, wenn Künste und Wissenschaften ohne Ausschließung, und alle Zweige der Sittlichkeit, so viel möglich, blühen, wenn

*) Aber um wahrer Gelehrter zu werden, dessen Kenntnisse zu dem der Natur der Sache nach immer ausgebreitet seyn müssen, werden tausend Wochen, Tag- und Nachtstudieren erfordert.

**) Dazu gehört Kenntniß der Wissenschaften, Stände und Menschen, und zwar von ihrem Werthe, Umfange und Einfluß, um Jeden nach dem inneren Berufe auf den rechten Plaz im Staate zu führen, und in volle Wirksamkeit zu sezen.

wenn Verdienste, Vollkommenheiten des Geistes und Herzens nach ihrer Würdigkeit im Staate gelten, das Wachsthum befördert, und jeder Staatsbürger in Wirksamkeit und Thätigkeit erhalten wird? Wie? Aufklärung, die unsere vernünftige Natur verbessert, zum Guten willig und geschickt macht, sollte schaden? Ja denen, die am Alten hängen, und die Vernunft als die Urquelle aller Rechte und Pflichten nicht kennen, oder gar hassen. Ja denen, die Finsternis lieben, gern im Schatten des Todes sizen, mit ihrer Unwissenheit und mit Dingen sich brüsten, die ihnen zur Unehre gereichen, die da fürchten, daß ihre Blöße, Schande und Werke offenbar werden. Am Ende werden sie selbst klüger; arbeiten an ihrer Cultur nach Kräften, und sollte es nur zum Schein seyn, um ja nicht ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung vor den Augen der vernünftigen Welt zu werden, da am wenigsten unter den höhern Ständen unwissende und sittenlose Leute und Müßiggänger gelten, wenn nicht etwa Uncultur aller Art herrschend geworden ist; oder ziehen sich beschämt in ihre Winkel und zu ihres Gleichen zurück. Wer Aufklärung schmähet, lästert, der schmähet, lästert das göttliche Geschenk der Vernunft und ihren rechten Gebrauch*). Man

*) Die Bibel sagt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kömmt nicht an das Licht, auf daß

Man hat wohl in den neueren Zeiten sehr viel zur Aufklärung gethan. „Aber so lange glauben wir „an Aufklärung unseres Zeitalters noch wenig, sagt „Einer der ersten Gelehrten, so lange nicht Bil„dung der verschiedenen Classen der Bürger abge„sondert ist, die gelehrte Erziehung ihren eigenen „Rang hat, und dem ganzen Lehrstande Ehre und „Ansehen vom Staate gegeben wird.“ Von der Erziehung hängt alles ab: ich nehme das Wort in seinem ganzen Umfange. Sie geht, wie schon bemerkt wurde, durchs ganze Leben, und ist die erste Pflicht der Regenten, heilig, wie ihre Person, die wir als Gottes Statthalter in tiefster Ehrfurcht verehren.

Die Altfranken.

Frankreich ist ein Beispiel aller Beispiele geworden. Lange vor der Revolution herrschte nicht mehr wahre Geistes- und Sittencultur, welche ein Volk groß und glücklich macht: nein, da ist Verfall, welcher Untergang droht, da ist trauriger Zustand der Erziehung, auf welcher doch Alles

daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden: denn sie sind in Gott gethan.“

Alles im Staate beruht. Regenten sind Väter des Volks, denen es zukommt, die Erziehung mit allen ihren Zweigen zu befördern, und durch Vervollkommnung, so viel möglich, jeden Stand, jedes Alter, jedes Individuum zu beglücken. Aber wie war's in Frankreich? Klagten nicht selbst Gelehrte der Nation laut in Schriften? Die Erziehung war, was die höheren Stände betrift, ganz allein in den Händen der Abbees, die man so wenig kennt, und doch, auch auf die Staatsumwälzung, einen so großen Einfluß hatten. Ein Abbee bekleidete zwar immer eine angesehene (mehr akademische) Würde; aber noch kein gewisses Amt: er genoß nur bis zur Erhaltung einer ausgezeichneten Stelle besondere Ehre und Freyheiten. Das sonderbare Völkchen — ihrer war eine Legion — machte gleichsam eine gelehrte Zunft aus, und hatte Zutritt zu den ersten und glänzendsten Gesellschaften, ob man sie gleich nicht selten in den schlechtesten, am liebsten bei Buhlerinnen, traf. Weil sie die noch vorhandenen Kenntnisse der Nation, wie einst die Sophisten, gleichsam in sich vereinigt, oder doch vor Andern selbst mit reichen Gaben des Wizes und der Unterhaltung besaßen, und ausser ihrem Ansehen, dem öffentlichen Unterricht in den Collegien, und der Erziehung, welcher sie sich in den ersten Häusern als Hofmeister widmeten, auf die Damen (die in den französi-

schen

schen Gesellschaften ohnehin das Wort führten, und bei denen sie alles durch Wiz, Lebhaftigkeit und Artigkeit galten) einen ungemeinen Einfluß hatten; so wirkten sie zum Erstaunen auf die höheren Stände, und von diesen auf alle. Was sie dachten, sagten, das galt, und breitete sich aus. Um sich einen Begriff von der französischen Erziehung vor der Revolution zu machen, darf man nur Sander's kleine Reisebeschreibung in den Berlinischen Manchfaltigkeiten lesen. Professor Sander, der die besten Addressen auf seiner Reise in Frankreich hatte, giebt unter andern von Einem der vorzüglichsten Abbees Nachricht. Sander war im Hause eines königlichen Ministers, dessen sechzehenjährigen Sohn der so gerühmte Abbee unterrichtete. Er bat sich die Erlaubniß aus, einer Lehrstunde beiwohnen zu dürfen, und erhielt sie. Als der Herr Abbee in das Lehrzimmer kam, war der Lehrling im Hofe mit der Peitsche. Man rief ihn: Sander, voller Erwartung, wurde gar wenig erbaut. Aber um den Zustand der französischen Erziehung noch näher und weiter kennen zu lernen, lese man nur des Herrn Rigoley von Jüvigny **Verfall der Wissenschaften und Sitten** *).

*) De la decadence des lettres et des moeurs &c. Paris 1787. gr. 8. Warum wird doch das Buch so wenig gekannt und gelesen, und nicht zu weiterem

Schlimm genug, sagt ein competenter Richter*), wenn nur die Hälfte von den Vorwürfen gegründet wäre, die den Landsleuten und Zeitgenossen gemacht werden. Man weiß schon, aber Wenige scheinen es zu wissen, oder wollen es nicht wissen, daß **lange vor** der Revolution das größte Sittenverderben eingerissen, und **wahre** Wissenschaften und **ächter** Geschmack im Verfall waren; wovon eben der Verfasser die Ursache in der herrschenden schlechten Erziehung, in der flüchtigen Art zu studieren, und in der Vernachläßigung der Muster des gelehrten Alterthums sucht, und endlich in den Verirrungen, wozu die Schöngeisterey, und eine sinnlose, trügerische Philosophie das gegenwärtige Geschlecht verleitet hätten. In dem gegenwärtigen Jahrhundert war, wie er sich ausdrückt, das Reich der Genies in Frankreich zu Ende, der Wiz (bel esprit) triumpfirte nun endlich, eine neue und dreiste Philosophie (man nenne sie Afterphilosophie, Philosophisterey) legte den Grund zu einem höchst beleidigenden Scepticismus; und ein trauriger Luxus war das Vorspiel eines allgemeinen Sitten-

rem Gebrauche übersezt? Meine Bemühungen, es zu erhalten, waren bisher umsonst: ich kenne es nur aus bücherrichterlichem Anrühmen.

*) S. A. L. Z. No. 129. J. 1787.

tenverderbnisses. Wie tief war nur der gute Geschmack gesunken *), den Frankreich ehedem am meisten ausgebildet, und auf alles, was dessen Leitung nur fähig war, ausgedehnt hatte, von dem es nach dem Muster der Alten Original und Lehrerin für ganz Europa ward! — „Aber, sagt man, es gab ja so viele Schriftsteller in den neuern Zeiten, und eine Menge Schriften, zum Theil Meisterwerke!" Aber wie wenige auch gut unter der Fluth von Schriften, ausser den treflichen und unsterblichen Geistesfrüchten, die ein Voltaire, d'Alembert, Montesquieu, und andere wahre Gelehrte, große Männer lieferten!**) Ein Franzmann schreibt selbst im Jahr 1786 im Angesichte seiner Landsleute***): „Unsere artige Schriftstellerchen, unsere Dichterlinge entschlüpfen der Hülse wie ein Seidenwurm, flattern um den Parnaß, ohne ihn je zu besteigen, und machen sich doch in

*) Auch Moden und Ausdrücke sind davon Beweis: Culs de Paris, le Ventre de la Reine, Caca oder Merde de Dauphin.

**) Es verbreiteten sich auch durch die Schriften mancherley Kenntnisse unter den mittleren und niederen Ständen, nicht ohne Nuzen, so weit sie Gutes enthielten.

***) In dem Buche: Les Entretiens du Palais royal. Premiere Partie. Paris 1786. fl. 12.

etlichen Tagen ein Nämchen.“ An einem andern Orte: „Vormahls schwazte der Adel unaufhörlich „von seinen Titeln und Stammbäumen; heutzutage, „da man auf den Adel nicht sonderlich mehr achtet, „gründet man seinen Ruhm auf Schriften, Idyl„len, Gedichte, Schauspiele, Versuche, Abhand„lungen, Memoires über die Staatsverfassung, „Erziehungsplane: das sind jezt unsere Wappen„schilde.“ Und wieder: „Paris ist mit zwanzigjährigen Literatoren überschwemmt.“ Wahre Gelehrte kann es nur Wenige geben; nicht: „Er hat geschrieben“ macht zum Gelehrten. In Frankreich galt wohl der Name eines Gelehrten, eines Schriftstellers überaus viel *): aber **wahre** Gelehr-

*) So bekannt die Sache ist; doch zur Bestätigung einige Stellen aus einem Aufsaze (S. polit. Journ. 3ter Jahrg. 2ter B. 11tes St.): „In „Frankreich schäzt man die Gelehrten mehr, als „in Teutschland. Die Vornehmsten des Hofes, „die Höchsten und Reichsten des Adels, ma„chen sich eine besondere Ehre daraus, die Freun„de vorzüglicher Gelehrten zu seyn, überhäufen „sie (schlimm genug!) mit Schmeicheleyen, und „suchen deren Achtung mit Aufmerksamkeit.“ Vom Mr. d'Alembert wird hier erzählt, wie er alles dies in einem so hohen Grade genossen, daß er der Protector der Gelehrten und schönen Geis-

ter

lehrsamkeit und der gute Geschmack waren dahin bei dem einmahl eingerissenen Sittenverderben, welches vom Hofe kam, und bei dem Mangel guter Erziehung, der Erziehung mit ihren Zweigen, worauf (man kann es nicht oft genug wiederhohlen) im Staate Alles ankommt. Man frage nun, warum Frankreich zu einer Revolution noch nicht moralisch (auch nicht physisch) organisirt war? Und

 woher

ster lange in Frankreich gewesen, und den wichtigen Ruf nach Petersburg, um an dem Unterricht des Großfürsten Theil zu nehmen, ausgeschlagen habe; und es wird hinzugesezt: „wenn „man bedenkt, daß d'Alembert in Paris von Ge„lehrten und Großen selbst eine Art von Hof „hatte, so möchte er wohl Ursache gehabt haben, „nicht an einen andern, obgleich kaiserlichen „Hof, zu gehen." Wer erinnert sich nicht an d'Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen, über den Ruhm, die Mäcenen und Belohnungen der Wissenschaften? Wem fällt nicht bei, daß man häufig das Palais royal besuchte, weil (Anfangs) fleißig Gelehrte dahin kamen? daß das Kaffeehaus de la Regençe zu Paris eine Zeitlang wegen des Zulaufes mit Wache besezt werden mußte, weil J. Jacq. Rousseau dort Schach zu spielen pflegte?

woher die Ausartungen? Reisse nur Sittenverderben im Staate ein! Weichlichkeit scheute die Mühe: Wiz war das größte Verdienst; man wollte nur schimmern und schwazen. Man sah indessen bei dem traurigen Verfall immer noch schöne Reste einer hohen Cultur. Seit dem nordamerikanischen Kriege (der Hof unterstüzte die Empörung, schickte la Fayette hin) lernten die Franzosen die englische Freyheit kennen; die englischen Schriftsteller über Staatsverfassung wurden mehr als je gelesen; viele französische Officiere brachten republicanische Gesinnungen aus Amerika, die sich durch Frankreich ausbreiteten. Nun die Vergleichung Frankreichs und der Regierung mit der brittischen Landesregierung, die lange musterhaft für alle Staaten hieß, und noch nach geendigtem Kriege mit dem Fortschritte der Zeit bis zur möglichsten Vollkommenheit verbessert werden soll.

Ein Bruchstück von Frankreichs Staatsverfassung.

Wahr ists: unter Ludwig XIV erreichte Frankreich die höchste Stufe seiner Macht und Cultur. Aber nicht gerade durch den König selbst, an dem man den Namen des Großen entweihte*).

Er

*) Es wäre zu wünschen, daß große Geschichtforscher eine gänzliche Namensveränderung in der

Ge-

Er und sein Louvois, der in der Geschichte ewig gebrandmarkte Minister, bauten das System der despotischen Regierung *): das ist sein Ruhm, oder verdunkelt doch seinen Ruhm **). O hätte der Monarch, dem „So will ich, so beliebt mirs"

Geschichte der Regenten, zumahl aus den Zeiten des Mittelalters einführten. Freylich müßten die gewöhnlichen Beinamen (oft Satyre auf Fürsten, Könige, Kaiser) wenigstens eine lange Zeit in Klammern eingeschlossen werden.

*) Schon im 17ten Jahr erscheint er als König mit der Spießgerte in der Hand (gestiefelt und gespornt) im Parlamente, und befiehlt.

**) Er und sein Ruhm, sagt Moore (in s. Uebersicht der Ursache und des Fortgangs der französ. Revolution) S. 8. beschäftigte die Gedanken der Franzosen mehr, als ihre eigene Wohlfarth, oder die Wohlfarth ihres Landes. Jene reizende Ideen, die mit dem Ausdruck unser Vaterland verknüpft sind, erregten seine Eifersucht; wenigstens gab man sich zu seinen Zeiten Mühe, sie aus ihrem natürlichen Boden auszurotten, und dagegen rund um das Wort König zu verpflanzen. Der Ausdruck Vaterland kam während seiner Regierung auffer Gebrauch, und blieb es noch lange nachher: der König ersezte seine Stelle.

Gesez war, der nach Willkühr und Leidenschaften Befehle ausschrieb, in den lezten Tagen des Lebens den Zustand seines Reichs vor Augen gesehen! Hätte er gesehen, wie viel Großes und Gutes, was unter seiner Regierung von Ministern und Feldherren bewirkt war, er durch Despotismus wieder zerstört, wie viel Elend er durch Herrsch- und Habsucht und durch willkührliche Befehle nicht nur der Nation, nein, der Menschheit zuwege gebracht habe! *) Was noch Glück für das Reich war, ist der Flor der Wissenschaften **), die er, ohne sie eben zu kennen und zu lieben ***), aus Ruhm-

*) Einen Theil seiner Fehler erkannte er noch vor dem Lebensende, und warnte seinen Nachfolger.

**) Ungerecht ist es doch, wenn man alles dem Zeitalter Ludwigs XIV zuschreibt; ehe er noch majorenn ward, sind schon mehrere vortreffliche Schriftsteller bekannt. Es ist, wie mit August's goldenem Zeitalter.

***) Er liebte überhaupt Nachdenken, Arbeit und Anstrengung nicht. Wozu das viele Lesen? fragte er einst Einen der würdigsten Männer an seinem Hofe; und die Antwort war: Die Bücher dienen meinem Geiste eben dazu, wozu die Rebhühner und andere gute Speisen, die ich an Ew. Majestät Tafel esse, meinem Körper nüzen; er wird durch dieselben genährt und gestärkt.

Ruhmsucht und Interesse gar sehr begünstigt hatte, und deren Kenner und Schriftsteller er (manche auf das freygebigste, auch in Auslanden) ehrte und belohnte, um von ihnen erhoben zu werden. Entvölkert und erschöpft war das Reich, welches nun mit 4550 Millionen Livres Staatsschulden der Urenkel und Nachfolger, Ludwig XV erbte, unter dem der französische Hof der verderbteste, sitten- und zügelloseste ward; vor dessen heillosen Regierung schon der Herzog Regent *) die Sitten des höhern Adels, des Hofes verdorben, und das Verderben unter die Stände verbreitet hatte: der König selbst, der als Sohn des tugendhaften Herzogs von Burgund, bei seinen Anlagen viel Gutes versprach, der in der Folge der **Vielgeliebte** hieß **), und an seinem Schwiegervater, dem gewesenen Könige von Pohlen, Stanislaus Lescinsky, einem wahren Weisen auf dem Throne, dem Wohlthäter seines Volks ein Muster hatte, artete gänzlich aus, und lebte, nur Jagd und Nichtsthun liebend, als Sclave in den Armen der schnöden Wollust. Ein buhlerisches Weib herrschte in und ausser dem Reiche

*) Herzog Philipp von Orleans.

**) Bis zum Jahr 1757 wurde er von seinen Unterthanen ungemein geliebt; aber von der Zeit an ein Sclave der Wollust und seiner Hofleute.

che mit unumschränkter Gewalt *); und der Hof, der Adel jagen nur immer nach Wohlleben, und Mitteln, den von Tag zu Tag steigenden Aufwand und ihre Begierden zu befriedigen, ihnen stets neue Nahrung zu verschaffen **). Elender hätte der lezte

*) Marquisin von Pompadour. So nahm sie in dem siebenjährigen Kriege dem würdigen Marschall d'Etrees das Commando, und übergab es einer ihrer Creaturen, dem unwürdigen Richelieu, dessen Losungswort in dem Kriege Erpressungen waren, und darauf dem Grafen Clermont, einem Geistlichen, der nie eine Armee gesehen hatte, daß auch Friedrich der Große spottend bei der Nachricht sagte: „Ich hoffe, daß ihn nächstens der Erzbischof von Paris ablösen wird.

**) Auch zu Felde: „Es herrschte bei ihren Heeren (sagt Herr von Archenholz) auf Märschen, in Lägern, ja selbst auf dem Schlachtfelde keine Subordination, keine Disciplin, keine Ordnung; dagegen destomehr barbarische Gebräuche, willkührliche Geseze und Ausschweifungen. Selbst niedrige Officiere halten Maitressen bei sich. Diese fuhren auf Märschen in Wagen, oft in Gesellschaft des Liebhabers, der seinen Trupp verließ, und der Liebe pflog. Man fand alles in den französischen Lagern, was nur der Luxus in den glänzendsten Königsstädten zur Schau aus.

lezte König das zu dem mit ungeheuren Schulden auskramen kann. Alle und jede Bedürfnisse von den einfachsten bis zu den künstlichsten waren hier vorhanden. Kramläden ohne Zahl, ganze Magazine von seidenen Stoffen, Galanteriewaaren, wohlriechenden Essenzen, Sonnenschirmen, Haarbeuteln und Schminkdosen." Ein anderer Zug von dem verderbten sittlichen Charakter: Prinz Ferdinand von Braunschweig hatte die Franzosen in wenigen Wochen fast ohne Schwerdtstreich bis an den Rhein gejagt; der zweymahl so starke Feind floh allenthalben, gab seine Magazine preis, und dachte nur auf Rettung des Lebens: „In der That war der Zustand dieser Truppen, da sie am Rhein anlangten, bedauernswürdig; abgemattet, abgehungert und abgerissen. Die nothwendigsten Bedürfnisse, die manchfaltigen Kaufartikel ihrer Marketender und Krämer waren eine Beute von des Prinzen leichten Truppen geworden. Es fehlte ihnen an Brod, und was ihnen fast eben so schrecklich war, an Haarpuder. Die Lustigkeit verließ sie jedoch nicht; sie sangen, sie hüpften und erschienen auf ihren Märschen in komischen Aufzügen. Man gestattete ihnen Freyheiten, die man bei andern Truppen für unanständig gehalten hätte. Oft steckten sie die Brode auf die Spizen ihrer Bajonette und trugen sie hoch in die Luft. Das

Fleisch

den *) belastete Reich nicht erhalten können. Er selbst ein Herr von guten Grundsäzen und Gesinnungen, frey von den Lastern seines Hofes, der wirklich sein Volk und Gemeinwohl liebte; dem nur tiefe Regentenweisheit, hoher Muth, herculische Kraft, und fester Charakter in der Beurtheilung, Wahl und Anstellung der besten Rathgeber in allen Zweigen der Staats- und Regierungskunst fehlten, um allen den eingerissenen Uebeln zu steuren, und Würde und Wohlstand der Nation wieder herzustellen; der beste König auf

Fleisch hiengen sie an das Gefäß ihres Degens. Die Wenigsten der gemeinen Soldaten hatten Strümpfe, daher die Beine blos mit den Stiefeletten bedeckt waren. Papierne Manschetten waren bei ihnen nichts ungewöhnliches. Bei keiner Armee herrschte solche Fröhlichkeit, die sowohl auf Märschen, als im Lager bei Tag und bei Nacht, bei guten und üblen Vorfällen ununterbrochen fortgesezt wurden. In Ermanglung anderer Schauspiele entblößte man liederliche Weibspersonen bis auf den Gürtel, und ließ sie so Spießruthen laufen."

*) Ludwigs XV Urgroßvater hinterließ 4550 Millionen Schulden, wie oben bemerkt wurde, aber der Urenkel bezahlte sie nicht, sondern vernichtete sie, und vermehrte die Schulden.

auf dem französischen Throne, erzogen, wie Friedrich der Einzige mit prophetischem Blick in die Zukunft schon bemerkte, in der Schule des Fanatismus, und der Imbecillität. Wo war ein König in der Lage des Reichs übler berathen, als Er *)? Die Regierung geht ihren alten verdorbenen Gang fort; nur daß der König das Parlament, aber mit dem befohlenen Eide, nie mehr Gegenvorstellungen zu machen, d. i. sich unter dem Joche der willkührlichen Herrschaft zu schmiegen, wieder einsezte, eine Reform im Militair- und Finanzwesen vornahm, und seine Regierung mit Wohlthaten, (wodurch nur dem Reiche nicht aufgeholfen, Cultur und Wohlstand der Nation wenig, oder nicht befördert wurden) bezeichnete. Und so griff das Verderben, wie der Krebs, weiter um sich, daß endlich keine Rettung mehr war. Nach den Grundsäzen des Despotismus war der unermeßliche Aufwand von dem Glanze

**) Sein sterbender Großvater hatte ihm z. E. einen tüchtigen und felsenfesten Mann, den Mr. Machault als Finanzminister empfohlen, der ihn am besten im Finanzwesen leiten könnte: Dieser war auch schon in einem Schreiben von dem Könige berufen; als unterdessen, ehe es noch abgeschickt wurde, die Höflinge, welche diesen Mann fürchteten, ihn davon abbrachten, und die Wahl auf den leichtsinnigen Maurepas lenkte.

Glanze des Hofes unzertrennlich, der nicht ab, sondern mit den sich mehrenden Bedürfnissen zunahm: viele hatten ihren Genuß davon, und der gutmüthige König wollte nicht ändern. Welchen fürchterlichen Aufwand machten die königlichen Brüder, der Graf Artois allein, der wie ein König des Orientes lebte! welchen Aufwand die Prinzen vom Geblüte, der abscheuliche Philipp Egalite'! Alle mit dem ungeheuren Schwarme der Höflinge auf Kosten des armen Volks, an welchem sie, wie die Blutigel saugten!*) Nur der gute König wünscht seinem Volke Erleichterung, kann sie aber nicht geben. — Frankreich nimmt Theil ungerechter Weise

*) Calonne', der Finanzminister, machte einer Dame eine Handvoll Pistacien in Papieren zum Geschenk; jedes Papier war eine Anweisung an die Rechnungskammer auf 300 Livres; noch ehe sie wußte, was die Papiere waren (er bat deßwegen beim Aufwickeln keine zu zerreißen), schenkte er ihr, da sie eine Schachtel zur Aufbewahrung der Pistacien wünschte, eine große und mit Brillanten besezte und mit lauter neuen Louisd'or gefüllte goldne Dose. Ein Anderer von Hofadel machte einer teutschen Opernsängerin ein Neujahrsgeschenk von 30000, und ihrem Bruder von 20000 Livres, und dazu noch ein schönes und wohl eingerichtetes Haus, Equipage u. s. w.

Weise an dem Nordamerikanischen Kriege, bloß um dem Reichthum und der Macht Englands zu schaden, und vermehrte um mehr als 500 Millionen Livres die Staatsschulden. Ueppigkeit und Aufwand nahmen immer zu, statt ihn einzuschränken; von Seiten der Minister und Hofleute übersteigt das Fortschreiten allen Glauben; und nicht selten wird selbst der Aufwand auf Maitressen vom Nationalschaze bestritten. Nichts geht über das Sittenverderben des Hofes. „Ehrfurcht mit Trägheit, sagt Montesquieu, Niederträchtigkeit mit Stolz, Begierde nach Reichthum ohne Arbeit, Abscheu vor der Wahrheit, Schmeicheley, Verrätherey, Treulosigkeit, Verlezungen eingegangener Verbindlichkeiten, Verachtung aller Bürgerpflichten, Furcht vor der Tugend des Fürsten, Hofnungen von seinen Schwachheiten, und mehr als alles, die unaufhörlichen Bemühungen, die Tugend lächerlich zu machen — dies, glaube ich, ist die Charakteristik des größten Theils der Hofleute.“ Mit welchem verächtlichen Stolz wurde selbst vielen Adelichen, die aus entfernten Provinzen des Reichs nach Versailles kamen, von Hofleuten begegnet; daß auch sie, wie andere Franzosen, eine Aenderung des Systems recht sehnlich wünschten. Schreyende Verbrechen, ohne gestraft zu werden! Bedrückungen aller Art von der Allgewalt der Minister, Generalpächter und Be-

amten, die sogar unter öffentlicher Auctorität Staatsinquisition trieben, als wären sie zu Venedig! Despotismus, der sich auch auf Schriftsteller erstreckte! Aber die Stimme des Gelehrten, der sein Eigenthum, seine Producte des Geistes in ausländische Druckereyen sendet, erhob sich nur freymüthiger. Und keine Gewalt vermochte den schon lange regen Untersuchungsgeist, auch über die gegenseitigen Verhältnisse und Rechte der Regenten und Unterthanen zu unterdrücken, oder zu hemmen. Die Gräuel der Regierung waren nicht mehr verborgen; mit der Versammlung der Notablen die unheilbaren Uebel, der klägliche Zustand des Reiches, und die Ursachen, der allgemeine Gegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltungen: Ein fast allgemeiner Haß gegen den Hof und höheren Adel, dazu auch die höhere Geistlichkeit gehörte, und Neigung zu einer gewaltsamen Revolution, ist das Ende des Spiels *).

Ewiger

*) Eine Stelle aus Moore wird hier nicht am unrechten Orte stehen: „Es ist für jede Regierung unmöglich, sich lange zu behaupten, nachdem die große Mehrheit der Regierten die Meynung angenommen hat, daß sie ungerecht und unterdrückend ist, und sie nun eine Veränderung wünschen. Diese Meynung in Beziehung auf ihre Regierung hatte unter allen Ständen des französischen

Ewiger Friede in Teutschland.

Erscheinungen dieser Art *) erinnern an eine mit Flammenschrift einzugrabende Stelle einer

 unsrer

zösischen Volks so sehr um sich gegriffen, daß es von Seiten der Administration weise gewesen seyn würde, dem Wunsche des Volks nachzugeben, indem man einen oder den andern gemässigten und vorsichtigen Plan zu einer Reform gemacht hätte. Einige Dinge zum Beispiel, die man zur Zeit ihrer Einführung für schicklich und passend gehalten hatte, die aber nun, nach erfolgter Veränderung der Sitten und anderer Umstände, als lächerlich, unterdrückend und gehäßig angesehen wurden, hätten stufenweise und mit solcher Wirksamkeit abgeschaft werden können, als nöthig gewesen wäre, um die Wahrscheinlichkeit irgend einer dieser reissenden und gewaltsamen Revolutionen, die nie ohne Blutvergießen und Ungerechtigkeit bewerkstelligt werden, gänzlich auszuschließen, oder um ein Grosses zu verringern."

*) Ein, wie mir dünkt, nicht unwichtiger Aufsaz (mit der Ueberschrift: Erscheinungen), der Licht verbreitet hätte, ist aus der in den Vorerinnerungen angeführten Ursache ausgefallen: doch hat der Ausdruck noch Bezug auf den vorigen Aufsaz.

unsrer klassischen Schriftsteller *): „Die Masse von Licht, welches sich über ganz Europa verbreitet hat, ist zu groß, als daß es in der Gewalt aller Fürsten wäre, dieses Licht wieder auszulöschen, die Köpfe und Herzen von so vielen Millionen umzuschmelzen, und den Völkern und Ständen, welche bisher Unrecht litten, die Einsicht und das Gefühl dieses Unrechts zu rauben. Es ist Pflicht aller Freunde der Menschen und menschlicher Glückseligkeit, den Fürsten und höheren Ständen so laut, als möglich, zuzurufen, daß die einzige Art, gegründete Klagen, und die Folgen derselben zu heben, diese sey, **die Ursachen wegzuräumen:** daß Wahrheit und Freymüthigkeit niemahls, sondern ganz allein **schreckliche Mißbräuche** und die Hartnäckigkeit, **diese Mißbräuche nicht abschaffen zu wollen**, die Ursache von Revolutionen waren; und daß nur boshafte oder unverständige Menschen ihnen rathen können, durch Preßzwang und Inquisition alle, auch die gerechtesten Klagen und Forderungen, zu unterdrücken, indem dadurch das Feuer, welches man löschen will, nicht gelöscht, sondern nur eine Zeitlang bedeckt wird, und immer

*) S. Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern von C. Meiners, 2ter B. (Hannover 1792. in 8.) Seite 642 und 643.

mer tiefer und tiefer einfrißt, bis es zulezt in unauslöschliche, verzehrende Flammen ausbricht.“ *) So spricht der Verfasser zu den

 wacke-

*) Eine ähnliche Stelle von dem großen Wieland: „Es kann schwerlich zu oft wiederhohlt werden — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachläßigen, oder welcher sich entgegen zu sezen gleich verderblich wäre — und es muß also so lange wiederhohlt werden, bis es zu Herzen genommen wird: Die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht. Sie läßt sich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respektirt keine angeerbte Vorurtheile mehr; kein Wort des Meisters gilt mehr, weil es Wort des Meisters ist; die Menschen, sogar die von den untersten Klassen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse, und in dem, was sie zu fordern berechtigt sind, als daß sie sich länger durch Formeln, die ehemahls eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr alles glauben, was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden, was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemahls zwar seufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil

man

wackeren Männern, die für gut fanden, daß man während des Franzosenkrieges sich aller freymüthigen

man maschinenmäßig glaubte, es könne nicht anders seyn, fängt man an, unerträglich zu finden, weil man sieht, daß es anders seyn könne; man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müsse? und man findet, es sey kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit vorhanden u. s. w.“ (S. Neuer teutscher Merkur 1tes St. 1793. S. 4-5.) Und zuvor: „Die Cultur und Ausbildung der Menschheit, die seit dreyhundert Jahren in dem größeren Theile von Europa von einer Stufe zur andern emporgestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beynahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meynungen und Gesinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellectueller und moralischer Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, daß sie, ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit, und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operation nicht versäumt wird.“

gen Untersuchungen über die Rechte der Fürsten, der Völker und der verschiedenen Stände gänzlich enthalten sollte. Mit Fug und Recht stellte er ihnen entgegen, daß es gerade jezt Zeit sey, zu reden, um Aufruhr und Trennungen zurückzuhalten; aber auch, seze ich hinzu, da **mit ewigen höchstwichtigen Wahrheiten** halb wahre und falsche, zum Theil übertriebene und aufrührische Säze durch Frankreichs Staatsumwälzung in Umlauf, und bis zu den niedrigsten Volksklassen gekommen sind, für die Sichtung, Reinigung und Anwendung zum Besten der Regenten und Unterthanen auf das kräftigste zu wirken. Nun ist keine Regierung, keine Staatsverfassung, die nicht Verbesserung bedürfe. Allgemein hält man die Brittische (im Ganzen) für die beste. Eben der berühmte Verfasser behauptet: die übrigen Nationen Europens würden sich nicht eher bis zu dem Wohlstande der Britten erheben, als bis Fürsten, Adel und Gemeine in solche Verhältnisse kämen, als in welchen sie in Engeland gegen einander stünden; und alle europäische Völker würden sich unaufhaltsam dieser Verfassung destomehr nähern, jemehr je an Aufklärung, Betriebsamkeit und innerem Reichthum wüchsen. Aber hat nicht auch unsere Reichsverfassung in ihrer **Grundlage** Vorzüge? ist Teutschland nicht das einzige Reich in seiner Art? Und kann nicht leicht die teutsche

Reichsverfassung zur vollkommensten umgeschaffen oder verändert werden? Wer verkennt, wenn es ihm nicht an aufgeklärten Begriffen, Gerechtigkeits- und Menschenliebe fehlt, diese Vorzüge, daß der Kaiser nichts ohne den Willen der Reichsstände thun darf, und daß der erste Monarch der christlichen Welt als das höchste Oberhaupt des Reichs *) über Kur- und andere Fürsten, **unbeschadet ihrer Souverainität**, gebieten kann, daß sie ihre Gewalt nicht mißbrauchen; daß Jeder, der regiert, zwar Herr in seinem Lande ist, aber als Glied des Reichs von dem Reichsoberhaupte zur Rechenschaft gezogen, und durch Landstände in Schranken erhalten werden kann. Wir haben schon großentheils, was die Westfranken erst erkämpften **). Aber

ist

*) Was hat aber der Kaiser für die Wachsamkeit, Thätigkeit und den zur Kaiserwürde nöthigen Aufwand? Die Wahl- und Krönungskosten allein erfordern Millionen.

**) „Es braucht, sagt dort Herr Hofrath Wieland im teutschen Merkur, nur die gemeinste Kenntniß der teutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkündigen Reichs-Gesetze, besonders des Oßnabrückischen Friedens-Instruments und der jedesmahligen Kaiserlichen Wahl-Kapitulation, um zu wissen: daß das teutsche Reich aus einer großen Anzahl unmittelbarer Stände be-

steht,

ist dies noch unsere Reichsverfassung, ist sie auch wirklich, was sie seyn soll? Man klagt laut über

 die

steht, deren Jeder in seinem Inneren von jedem andern unabhängig, die Reichsgeseze, oder Kaiser und Reich, nur insofern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Geseze obliegt, über sich hat; und daß von seinem selbsterwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheiß, Meister, Rath und Gemeine der Reichsstadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Teutschland ist, dessen grössere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Geseze, Herkommen, und auf viele andere Weise von allen Seiten eingeschränkt wäre, und gegen welchen, wofern er sich irgend eine widergesezliche Handlung gegen das Eigenthum, Ehre oder die persönliche Freyheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schuz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte. Was hiegegen einzuwenden ist, weiß ich so gut, als ein Anderer; nur behaupte ich, was uns helfen könne, sey eine (höchstnöthige) Reformation unserer Verfassung, nicht eine sinnlose Umkehrung und Zerstörung derselben." Man lese von der Haltbarkeit und den Vorzügen der teutschen Staatsverfassung in Randels unschäzbaren Annalen der Staatskräfte von Europa, S. 54

die eingerissenen Mißbräuche, offenbaren Untergrabungen der teutschen Freyheit, über die Mängel und Gebrechen unserer Verfassung *), die zum Theil

S. 54. 55. Nur Eine Stelle: „Das Staatsgebäude ist eines der ehrwürdigsten; eine Kette vom Kaiser, von Fürsten und regierenden Herren, von Republiken bis zu den freyen Leuten in den Reichsdörfern herab. Es erhält sich dabey ein gewisses Freyheitsgefühl, ein lebendiger Glaube an Menschenrechte. Wo es an der nöthigen Haltung gebricht, da zügelt und ergänzt nach Möglichkeit die Wirksamkeit des Reichsoberhaupts und der Reichstribunale.

*) Wenn der berühmte Sammet zu Leipzig den teutschen Staat den Lazarus mit seinen Schwären nennt (wie er immer that), so bedeutet er durch diesen Ausdruck die vielen eingerissenen Uebel und ihre Beschaffenheit. Welch ein Uebel, die Privilegia illimitata de non appellando! — Unglücks genug, daß sich Oestreich der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte zuerst entzog, und daß dem Beispiele Kur- und andere Fürsten folgten, schier mußten! An Schwierigkeiten, Collisionen fehlt es auch nicht. So kann man leicht unterscheiden, ob der König von Großbritannien als König, oder als Reichsstand handele, da in dem einen Falle das Ministerium zu London, in dem

Theil Product der Zeiten der Barbarey und der mit ihr verbundenen Hierarchie ist, und zu noch größerem Nachtheil des Reichs und der Unterthanen nicht

andern das Ministerium zu Hannover dirigirt; aber nicht so in Ansehung anderer hohen Potentaten, z. E. der Könige von Preußen und Ungarn, da die Staaten beider Monarchen von einem und eben demselben Staatsministerium versehen oder dirigirt werden, der eine Monarch, wie der andere, aus teutschen Landen Truppen zu auswärtigen Kriegen nehmen kann, indem die königlichen Truppen in ihre Reichslande vertheilt sind, der König von Böhmen oder der Erzherzog von Oestreich Einkünfte von seinen teutschen Reichslanden zu Kriegen des Königs von Ungarn verwenden kann. — Sechs Könige, die mit anderen christlichen Königen, selbst dem Kaiser, sich unter einander Brüder nennen, und acht Kurfürsten, die fast königliches Ansehen haben, geben dem Reiche einen besonderen Glanz; aber wäre es nicht glänzender, ehrenvoller, wenn alle (auch der Kaiser) als Reichsstände, als Glieder des Reichs in Ausübung ihrer Majestätsrechte dem Gesezе, wie sie es doch sind, unterworfen wären, und nichts vornehmen dürften, was den Grundgesezen des Reichs und dem gesammten Wohl entgegen wäre? Es ist ja auch

um

nicht mit der fortschreitenden Cultur Schritt hielt. Nun glückliche Verbesserungen können alles wiederschaffen. Die Zeit ist da. Vermag auch nur der Geist des nicht dem allgemeinen Staatszweck gemäß, nur politisch verfaßten Westphälischen Friedensschlusses *) den Staatskörper noch zusammen zu

um der Nachfolger Willen zu thun. Was hilft es, wenn Jahrhunderte zum Segen der Menschheit auf das Herrlichste gebaut haben, so es nach dem Tode der besten Fürsten wieder niedergerissen wird? (Er wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben, sagt Friedrich II. in einer Stelle).

*) Ein Reichsgrundgesez, das den Zweck des Staats, der Regierung aus den Augen läßt, nur auf Zeitumstände und Zeitverhältnisse sich gründet, sezt der Dauer selbst das Ziel, und wird vermöge seines Gehalts die erste Ursache seiner Auflösung. Und die Garantie: Kaiser und Reich auf der einen, **Frankreich und Schweden** auf der andern Seite (Teneantur omnes ac singuli huius transactionis consortes); welche beide Reiche zum Unglück der Teutschen sogar das Recht erhielten, sich mit Gewalt der Waffen in Teutschlands Angelegenheiten zu mischen. S. des Herrn geheimen Justizraths (,,dessen Verdienste um das teutsche Staatsrecht vielleicht einzig in ihrer Art sind'')

zu halten? Ein in mehrerer Rücksicht edler Mann zeigt den Weg zur Reform in dem Buche: Freymüthige Gedanken über die allerwichtigsten Angelegenheiten Teutschlands *). Er und Mehrere lehren auch die unumgängliche Nothwendigkeit einer Reform **): Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes führen dahin. „Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther Frankreichs Beispiel unter den Britten veranlaßte, die noch vor kurzem so stolz auf ihre Verfassung waren, und in Vergleichung mit anderen so viel Recht hatten, es sind" Pütter Geist des Westphälischen Friedens, nach dem innern Gehalte und wahrem Zusammenhange der darin verhandelten Gegenstände historisch und systematisch dargestellt. Göttingen 1795. und auserlesene Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft von C. D. Voß, 2ter B. (Leipzig 1796.) Seite 219 ff.

*) Seinem und anderen guten Fürsten des Reichs ehrerbietig zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlandes. Germanien 1794. in 8.

**) Gebrechen sind da: das läugnet Niemand. „Wo aber Gebrechen sind, da sind Verbesserungen nöthig, wenn das Uebel nicht ärger werden, und spät oder früh das baufällige Gebäude einstürzen soll."

es zu seyn?"*) Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden? Wohl uns, daß es in unserem teutschen Reiche besser stehet, daß wir, wenigstens großentheils, für Verbesserung des Zustandes der Unterthanen thätige Regierungen haben; daß allgemeine und Privatglückseligkeit in den Landen mehr befördert wird. Nur ist dieses nicht das Werk der Reichs- und Staatenverfassung, sondern wohlthätige Frucht der zunehmenden Cultur des Geistes und der Sitten**). Aber eben die gestiegene Cultur macht es zur Pflicht, Constitutionen und Anstalten den jezigen Bedürfnissen gemäß zu verbessern oder umzuschaffen, und die Folgen der Dinge so zu leiten, daß Menschen- und Länderwohl erhalten, vermehrt und ausgebreitet werde.

*) S. Wieland am angeführten Orte.

**) „Wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größeren Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr, so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer größern Denk- und Preßfreyheit, und was eine natürliche Folge von diesem allen ist, einer helleren und ausgebreiteteren Aufklärung zu rühmen hätte, als die Teutschen im Ganzen genommen?" Wieland.

werde. Wir befinden uns ohnedies in einer von den Lagen, worin vor Zeiten der Senat zu Rom den Consuln zurief: **dahin zu sehen, daß das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme.** Was wäre nicht das teutsche Reich unter seinem Oberhaupte, wenn jeder der beinahe dreyhundert vereinigten größeren und kleineren Staaten dem Zweck des Staats, der Regierung entspräche, und wenn sie alle mit vereinten Kräften zur Wohlfarth des Ganzen, wie zur Wohlfarth der Theile, wirkten! Nur durch eine gründliche Reformation der Gesezgebung und der Constitutionen kann geholfen, kann alles zum allgemeinen Besten hergestellt werden. O daß die Verfassung des Reichs und der Reichslande nun endlich die Verbesserungen *) erhielte,

*) „Zu der Fürsten, des Adels und des dritten Standes wahrem und dauerhaftem Glück." S. Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Teutschlands. Die Reform beträfe denn vorzüglich den Reichstag (das Concilium regum, wie man die Comitia nennen könnte), und die Reichsgerichte. S. in dem angeführten Buche auch von der Herstellung der Landstände und Festsezung der Landesverfassung. Nur die einzige Exempelstelle hier: „Jedem redlichen Würtemberger, und selbst jedem biedern Teutschen wird noch lange das Andenken Eberhards

hielte, welche Zeit und Umstände heischen, und wirklicher Abdruck der Nation würde, die sich noch immer durch Grundzüge an Geist und Ruhm sowohl, als an Ehre der Geburt vor allen Völkern auszeichnet! Unsere Generation stehet auch, wie Randel sagt, an dem Zeitpunkte, wo die Nation ihren größten Ruhm erreichen kann. Wenn unsere Lage *) nicht als die stärkste Aufforderung an alle teutsche Fürsten, Regenten und Staatsbürger von den ersten bis zu den untersten Classen angesehen wird, einen **neuen Bund** zu beschwören, der alle durch Zeit und Umstände nach und nach erschlaff-

hards des Aeltern, ersten Herzogs von Würtemberg heilig seyn. Freywillig, und um sein Land nicht den Bedrückungen eines ihm unähnlichen Nachfolgers Preis zu geben, errichtete oder begründete dieser gute und weise Fürst Landstände, und blieb dadurch noch Jahrhunderte ein Wohlthäter seines Landes und dessen Bewohner. Bei seinem Grabe sagte Kaiser Maximilian: **Hier liegt ein Fürst, klug und tugendhaft, wie Keiner im Reiche.** — Vergl. des verewigten geheimen Staatsministers Herzberg Abhandlung: **daß die Preußische Regierung nicht despotisch ist.**

*) Was auch hier aus dem teutschen Merkur gedachten Stücks S. 96. am rechten Orte steht.

erschlaffetem Bande unseres großen Staatenvereins wieder fest zusammenziehe; einen Bund, der, indem er die Pflichten der Völker auf ihre Rechte und die Rechte der Regenten auf ihre Pflichten gründet, diesen leztern mit dem Herzen, dem Vertrauen und der Treue ihrer Untergebenen, auch die väterlichen Gesinnungen, die Fürsorge und Thätigkeit wahrer Landesväter wieder gebe, und in allen Teutschen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe entzünde, welches einen jeden in seinem Stande und Beruf in wetteifernde Bewegung seze, nach seinen Kräften und Verhältnissen, zur Ruhe, zum Ruhm und zum immer steigenden Wohlstand unserer Nation mitzuwirken, die es in so vielerley Rücksichten in ihrer Gewalt hat, so bald sie nur ihre eigene Vorzüge erkennt, die erste und glücklichste des Erdbodens zu seyn — wenn, sage ich, unsere dermahlige Lage bei einem so dringend hierzu auffordernden Zusammenfluß von Umständen, nicht diese Gefühle, diese Gesinnungen, und diese Resultate hervorbringt: dann müßte man freylich bekennen, daß es schlimm mit uns stehe, und dann bliebe sowohl dem redlichen Patrioten weiter nichts übrig, als sich einzuhüllen, das Vaterland — seinem Verhängniß zu überlassen, und was künftig zu rathen oder zu thun seyn möchte, von den Winken einer höhern Hand, d. i. von der Richtung zu erwarten, die der Sturm und Drang physischer und

moralischer Ursachen den öffentlichen Angelegenheiten geben würde. „Aber groß und gerecht sind die Erwartungen, da Teutschland das Glück hat, viele treffliche Fürsten und Staatsmänner zu besizen, denen Wohlfarth des Vaterlandes, Veredlung und Beglückung der Menschen und Völker am Herzen liegt. Die Erfüllung wird der so sehnlich gewünschte Ausgang seyn, nach dem glückweissagenden Horoscop, das Randel ganz zu Ende seines Buchs der teutschen Nation stellt: Mehrere Fürsten werden Väter ihres Volks werden, gereinigte Vernunft mit ächt-christlicher Religiosität wird die Nation beglücken; Schwärmerey (und dummer Aberglaube, der noch centnerschwer auf den Köpfen des dritten Theils der Teutschen liegt,) dem helleren Lichte weichen; physische und moralische Cultur fortschreiten; und endlich eine dem Zeitalter angemessene Gesezgebung, (die aber ohne gänzliche Abschaffung aller Ueberreste aus den Gothischen und Longobardischen Zeiten nicht denkbar ist,) Erziehung und Vaterlandssinn, durch das Beispiel der Großen geheiligt, das Werk vollenden." Der verdienstvolle Mann hatte zuvor gezeigt, wie wir mit der Epoche, die Friederich der Große, der Unvergleichbare, verherrlichte, festeren Schrittes auf der Bahn des Lichts einhergehen, und die von ihm zuerst gelehrte ächte Regierungs-

gierungskunst in monarchischen Staaten, die Einführung einer weisen Staatsökonomie, die von ihm hergestellten Rechte der Menschheit und des Gewissens, vielen Staaten eine ungleich verbesserte Gestalt und ein wohlthätiges Uebergewicht gegeben haben; wie seit dieser Epoche die Ausbildung der Geistescultur von einer Stufe zur andern emporgestiegen; wie die Freyheit im Denken, und die erkannte Wahrheit bescheiden laut zu sagen — fern sey ihr Mißbrauch —, wie die sich verbreitende liberale Erziehung Teutschland vor Rückfall und mächtigen Folgen sichern können; wie Teutschland nie so große und erleuchtete Fürsten von starkem Arm, nie so weise und uneigennüzige Staatsmänner, so viele Schäze der Natur, Kunst und Gelehrsamkeit gehabt habe; wie endlich die erhöhte Nationalbildung der Erhaltung und Verbesserung unserer glücklichen Constitution zu Grundpfeilern dienen müßte. Welche Aussichten für die Zukunft bei der Wiederkehr des goldenen Friedens! Gute und weise Regenten haben längst die Wahrheit dieses Grundsazes: daß sie um ihres Volkes willen da sind *), erkannt, und nie mit Wissen und Wil-

 len

*) Catharina die Große spricht in der Instruction für das russische Gesezbuch (wäre doch solches und das allgemeine Gesezbuch für die Preussischen Staaten — dieses Meisterstück der Gesezge-

len die heiligen Rechte des Menschen und des Bürgers, Denk- und Gewissensfreyheit verlezt, sondern

sezgebung in Vieler Händen!): „Dies alles (es „gehen vortrefliche Grundsäze und Gesinnungen, „lauter Beweise von Weisheit, Klugheit, Men„schenliebe vorher) kann unmöglich den Schmeich„lern gefallen; denn sie wiederhohlen es den „Fürsten dieser Erde unzähligemahl, daß ihr „Volk für sie geschaffen worden sey. Wir aber „glauben, und wir rechnen es uns zur Ehre „an, es laut zu sagen, daß wir für unser Volk „geboren worden sind. Deswegen sind wir „verbunden zu sagen, wie die Dinge seyn müs„sen, u. s. w" So die verewigte Monarchin vor vielen Jahren, und Friederich der Große, der überall Muster war. Wer verabscheut nicht den entgegengesezten Saz: „das Volk ist um der Regenten willen da?" Alle die Menschen, Sire, die Sie da sehen, sind für Sie da, sind Ihr Eigenthum, sagte der Führer Ludwigs XV, als er mit seinem königlichen Zögling bei einer großen Volksversammlung war. Welcher gute Regent mag über Sklaven regieren? Je freyer, edler, gebildeter sein Volk; desto größer sein Ruhm, der unvergänglich ist, wie Sein Name in den Jahrbüchern der Geschichte, die genau abwägt und richtet.

dern haben es sich zum einzigen Geschäfte gemacht, **allgemeine und Privatglückseligkeit** durch weitere Bildung, durch Veredlung ihres Volks, durch möglichste Verbesserung ihres Zustandes zu befördern; sie haben **nur darin** ihren Ruhm gesucht, ihre Pflicht zu erfüllen. Aber auch andere, die noch fern vom Ziele sind, erkennen die Wahrheit der practischen Säze, welche durch die französische Revolution in Umlauf kamen, und die Nothwendigkeit, sie in ihrer Regierung vor Augen zu haben. Wer scheut nicht die gräßlichen Namen eines Despoten, Tyrannen? Wer findet nicht, daß Regentenglück mit der Wohlfarth der Unterthanen unzertrennlich verbunden ist? Welchem Herrscher ist es nicht um die Liebe seines Volks, die allein schüzt, und mehr als alle Macht vermag, und um das Vertrauen der Unterthanen zu thun? Wer achtet nicht die Stimme des Weisen, die Stimme des Volks, den Ruf der Nachwelt? Mir schwebt das Bild guter Regenten und guter Unterthanen vor Augen: mein Auge weidet sich an demselben. Regenten sind, wohlverstanden, Väter des Volks, und Unterthanen Kinder ihres Vaters, (**aber nicht unmündige Kinder**), wie alle Menschen Kinder des ewigen Vaters. Alle Ein Geschlecht, alle Eine Familie; alle von Einem Ursprunge; alle zu Einem Zwecke geschaffen! Wie ich einst Glied im älterlichen Hause war, so bin

ich von der Zeit des Uebertritts in den Staat wirkliches Glied dieser Familie, Staatsbürger, Unterthan. Ich finde hier eben die Verhältnisse, eben den Beruf, eben die Pflichten, die ich dort fand und ausüben mußte. Und Vorbereitungen, Anstalten und allerley Mittel, wie im älterlichen Hause, zur Entwickelung, Ausbildung und Uebung der Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, um zu meinem Ziele, zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zu gelangen. Die Haushaltung dort ist mir gleichsam ein Modell des Staates. Dort Vater der Familie, Herr im Hause, hier Vater des Volks, Herr im Lande, dem ich alle Ehrfurcht, Dankbarkeit und Gehorsam schuldig bin: dort Geschwister, hier Mitbürger, Nebenmenschen, die ich als Brüder lieben soll. Wie ich im Hause sah, daß es allen wohl gieng, wenn alle an ihrem Plaze ihre Pflichten erfüllten, alle nach der den Umständen angemessenen Hausordnung und Hausverfassung als Glieder und Genossen des Hauses handelten, so muß es auch um Staaten- und Länderwohl stehen, wenn Jeder, er sey Obrigkeit oder Unterthan, in seinem Stande, seinem Berufe, an seinem Plaze leistet, was ihm zukommt, sein und Anderer Bestes nach Kräften befördert, wenn der Wille und die Kräfte Aller sich vereinigen. Gern will ich bei dem Genusse des vielen, ja unzähligen Guten, die Unvollkommenheiten, Beschwerden und

Uebel

Uebel tragen, die nothwendig damit verbunden sind, wie ich sie im Hause, auch zur Ehre des Hauses, geduldig trug: ich will sie desto williger tragen, da auch dies zu meinem Berufe gehört, und ich nur noch mehrere und härtere tragen müßte, **wenn ich mich von der so wohlthätigen** Verfassung losreissen wollte. Sind doch überall Mängel und Unvollkommenheiten, Gutes und Böses, wo ich hinsehe: die Erde selbst, die uns nährt, trägt Arzneyen und Gift in ihrem Schooße. So erkennen Staatsbürger, Unterthanen **das Glück, unter einer wohlthätigen Regierung** zu leben, mit dankbarem Herzen, und erfüllen ihre Pflichten mit freudigem Muthe. Möchten Bürger des Staats, alle Unterthanen stets daran denken, was ihre Regenten sind, und welche schwere Last und Sorgen sie tragen! Diese fühlte jener König, als ihm das Diadem (die Krone) überreicht wurde, so lebhaft nach dem Zeugnisse eines alten Schriftstellers, daß er vor dem Aufsezen nach langer Beschauung sagte: „O Diadem, das einen größeren Namen führt, als wirklich glücklich macht! Wüßte Jemand genau, wie viel Sorgen, Gefahr und Kummer du brächtest, er hübe dich nicht einmahl von der Erde auf!" Aber auch welch eine reiche Quelle unnennbarer Freuden öffnet sich den guten Regenten! Welche Seligkeit, Tausende zu beglücken.

Anhang.

Auszüge aus Luthers Schriften *) und Beispiele.

Vaterlandsliebe.

„Das Land mußt du ehren, worin du wohnest. Denn es thut dir Gutes; also mußt du ihm wieder Gutes thun, so viel du nur vermagst. Du kannst auch in Zeiten kommen, wo du dein Blut für dasselbe vergießen mußt. Was sagt nun ihr dazu, ihr Landesverderber, die ihr dem Lande Schaden thut, es betrüget und vervortheilet, auch wohl Zank und Uneinigkeit darin stiftet. Denn nur gerade herausgeredet! Warum leben die Menschen zusammen, und geben dir Brod, Sicherheit und Schuz? Es ist nicht darum, daß du das Deine behaltest, und vor Feinden, Dieben und Räu-

*) Wagnitz's bekanntes Werk liefert hier manche Beispiele aus der Geschichte und dem gemeinen Leben.

Räubern verwahrt lebest. Ey lieber, erkennest du dich darum nicht schuldig, auch dafür dankbar, und dem Lande förderlich zu seyn auf alle Art und Weise? **So du nun ein Müßiggänger bist, und nichts für das Land thust, worin du wohnest, oder, so etwas Löbliches und Ersprießliches angefangen werden soll, dich dawider sezest, und nicht einen Heller dazu verwenden willst, so verdienst du nicht in dem Lande zu wohnen, denn du lebest nur dir und deinem Nuzen, aber nicht dem Lande.** — Es hat wohl Männer in dem Heidenthume gegeben, die für ihr Land freywillig ungezwungen in den Tod giengen, wenn sie meynten, daß ihr Tod Nuzen und Heil bringe. **Und du, Christ, schämst dich nicht, dein Land gering zu achten, und ihm nicht zu helfen, wo du wohl könntest?** Denn ich meyne: jeder Einwohner könne dem Lande helfen, nicht nur, wo es in Gefahr vor Feinden ist, sondern auch in Friede und Ruhe, daß **Jeder das treulich thue, was ihm obliegt, und an seinem Theil arbeite an der gemeinen Wohlfarth,** wie geschrieben steht 1 Petr. IV. 10. Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gaben Gottes.

Beispiel.

Es gehört in die Ephemeriden der Menschheit, was in dem schweren französischen Kriege des Kaisers treue Unterthanen aus Liebe zu ihrem Monarchen und aus Liebe zum Vaterlande gethan haben. Als vor etlichen Jahren viele freywillige Beiträge und Geschenke (wie noch immer) dem Monarchen gebracht wurden, um die Bestreitung der ungeheuren Kriegsunkosten zu erleichtern, kam ein Bauer in die kaiserliche Burg; der spricht zu dem Kaiser: „Hier bringe ich auch Etwas," und legte tausend Gulden vor ihm auf den Tisch. Der Kaiser wunderte sich über das große Geschenk von einem Bauer, und fragte ihn: wie er hieße, und wo er her wäre? Der Bauer würde Ehre geärntet haben, wenn er dem Kaiser die Frage unverhohlen beantwortet hätte; aber er hatte das Geschenk nicht um der Ehre willen gebracht; sondern bloß **aus treuer Liebe gegen seinen guten Monarchen.** Seine Antwort war kurz: **Niemand soll es wissen** — und damit gieng er fort. Der Kaiser hätte gern des braven Landmannes Namen und Wohnort wissen mögen; und schickte deswegen Leute nach, um ihn nochmahl zu fragen. Aber der Landmann antwortete lachend: „Meynet ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?"

Charakteristische Züge vom Kaiser Franz II. *).

„In seinem **Privatleben** ist er einfach in seinen Sitten, und gemäßigt in seinen Neigungen; gefällig gegen Jedermann; gut ohne Schwäche; fromm ohne Bigotterie. Er zieht das häusliche Vergnügen dem **lärmenden** vor; liebt die ländliche Natur, und kennt keine höhere (häusliche) Freuden, als eheliche Einigkeit. Feind der Schmeicheley, ist er nachsichtig gegen die Verirrungen des Verstandes, aber **strenge gegen die Fehler des Herzens.** Jene Geradheit und Aufrichtigkeit, welche die alten Teutschen charakterisirte, leuchtet aus allen seinen Reden und Handlungen **) hervor.

Er

*) Aus dem Journal de Francfort. Zur näheren Einsicht der charakteristischen Züge unseres Reichsoberhauptes lese man (des ehemahligen Parlementspräsidenten Dúpaty) Briefe über Italien vom Jahr 1785: Dúpaty fand Ihn als Groß- und Erbprinz über der Lektüre des Buches von der Größe und vom Verfall der Römer; und hörte von Ihm (in seinem 16ten Jahre), daß Geschichte sein Hauptstudium wäre.

**) Auch Er würde, wie Kaiser Leopold im lezteren Türkenkriege den Sieger bei Fokschani und Martinesti mit so dankbaren Empfindungen umarmen.

Er ist im vollen Sinn des Worts, Mensch, Gatte, Vater und Bruder. Als Souverain ist er populär mit Würde, undurchdringlich ohne Verstellung, standhaft ohne Hartnäckigkeit, thätig, ohne es scheinen zu wollen, gerecht bis zur Gewissenhaftigkeit. Als ein aufmerksamer Beobachter der Menschen, wägt er im Geheim ihr Verdienst; vergleicht ihre Worte mit ihrem Betragen, benüzt die öffentliche Meynung, sieht mehr auf Rechtschaffenheit, als glänzende Talente des Geistes; schäzt mehr gesunden Menschenverstand, als Wiz. Er wählt mehr den Menschen für den Posten, als den Posten für den Menschen. Bei den Stürmen des Jahrhunderts führt er das Staatsruder allein, und mit fester Hand; die dringendsten Gefahren schrecken ihn nicht; er verdoppelt dann seine Anstrengungen, und strebt nur nach dem Siege, um der Friedensstifter Europens und der Wohlthäter der Nationen zu werden. Er braucht der Meynung keinen Damm entgegen zu sezen, weil seine Hauptsorge dahin geht, sie mit Weisheit zu leiten. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit der verschiedenen Stände im Staat, schäzt er jeden, und giebt nur dem Verdienste den Vorzug. Er schüzt die bürgerliche Freyheit, und bedeckt sie mit dem Schilde der Geseze; der Fanatismus wird eingeschränkt. Er reformirt nicht übereilt. Mit Einsicht entworfene Projekte werden nur ausgeführt,

nachdem lange Erfahrung sie gereift hat; und erhaben über alle Eigenliebe, über allen Eigennuz, haben alle seine Handlungen und Beschlüsse **nur die Wohlfarth seiner Staaten** zum Zwecke. Der Beifall eines treuen Volks ist angenehm, ohne ihn zu täuschen. Aufmerksam hat er die geschickte Regierung Josephs und Leopolds studiert, und verfolgt einen Mittelweg; man könnte sagen: Er fängt so an, wie die besten Fürsten geendigt haben."

Obrigkeit.

„Es muß Obrigkeit in der Welt seyn, damit **Recht und Ordnung** erhalten werde. Denn was meynst du, würde aus einem Lande werden, wo keine Obrigkeit wäre? Ich halte dafür, sie würden sich allesamt einander die Hälse brechen, und, wer den andern vermöchte, der träte ihn mit den Füßen. Wir würden nicht können unverlezt bleiben, und sicher seyn vor Dieben und Mördern, wenn man ohne die Regenten wäre. Es würden alle Städte und Dörfer erfüllt werden mit Dieberey, Betrug, Mord, Ehebruch und allen gräulichen Lastern. Denn es kann also noch schwerlich Zucht erhalten werden, da man doch Obrigkeit hat, daß nicht bisweilen böse unruhige Menschen unseren Leib und Gut angreifen und uns daran beschädigen. Derohalben müssen solche böse Buben mit

Feuer,

Feuer, Schwerdt und anderer Strafe gezwungen werden; denn sonst würden die Leute ungestraft thun alles, was sie nur selbst gelüstet. Das hat denn auch der liebe Gott eingesehen, und gar weislich verordnet, daß Obrigkeiten seyn sollen, damit **dem Bösen** durch Zwang und Strafe, so viel geschehen kann, **gesteuert werde.** Wie denn auch ich von keinem Lande weiß, wo nicht Obrigkeiten wären, die Anderen befehlen und sie strafen, wo sie **wider die Geseze** handeln. Darum müssen die Obrigkeiten und Aemter bleiben, davon Röm. XIII. 3. sagt: **Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob haben. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich: denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst.**"

Pflichten der Obrigkeit.

„Es ist kein gering Ding, ein obrigkeitliches Amt zu führen, und du kannst wohl leichter ein Handwerker oder Tagelöhner seyn, als ein Fürst und Regent, wozu **viel Klugheit und Verstand gehört,** um den Leuten Gerechtigkeit zu handhaben. Und sollten alle Obrigkeiten täglich Gott bitten, daß er sie regiere und führe, damit sie **Jedem sein Recht lassen, und weise Sprüche**

che thun und Gesetze geben. Die Heiden haben auch schon gewußt, wie viel dazu gehöre, eine Obrigkeit zu seyn. Denn sie haben den Spruch gebraucht: **wo einem ein obrigkeitliches Amt befohlen wird, so weiset es sich mit ihm aus, was es für ein Mann ist.** Und es soll auch ein Weiser unter ihnen gesagt haben: wo ihm zwey Wege vorgestellt würden, da einer zum Tode, der andere zum Regiment führe, so wollte er den Weg gehen, der zum Tode führt. Damit er gemeynt, es koste viel Arbeit und Mühe, klug zu regieren. Nun müssen aber Obrigkeiten und Fürsten fromme und rechtschaffene Leute seyn, die das Unrecht hassen. Davon sagt 2 Mos. XVIII. 21. **Siehe dich um unter allem Volke nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig, und dem Geize feind sind, die seze über sie.** Das sollen die Eigenschaften und Tugenden einer frommen Obrigkeit seyn. Wie es auch 5 Mos. I. 16. 17. heißt: **sie sollen ihre Brüder verhören, und recht richten zwischen ihnen, keine Person im Gerichte ansehen, und Niemandes Person scheuen, denn das Gerichtamt ist Gottes.** Und wenn eine Obrigkeit nicht Gott fürchtet, so wird sie ihr Amt nicht wohl ausrichten, und nicht daran gedenken, daß sie mit Macht Gott erzürne. Denn so einer Richter ist, so wird allerley Zank und Hader vor ihm kommen, und

hier

hier muß er nur vor Gott Furcht haben, und Niemanden Unrecht thun, sich aber nicht fürchten vor Menschen, daß er die Großen und Reichen, seine Freunde und Günstlinge so richte, wie die anderen. Wer da nicht einen Muth hat, und kann es wagen, der gehört nicht hieher. Er muß die Wahrheit und das Recht lieben. Sonst findet sich allerley Tücke und Schein, daß man den Rechten eine wächserne Nase andreht, und ehe man sich umsieht, so hat man aus Gutem Böses gemacht, und, was unrecht ist, zu recht verkehrt. Sie sollen auch dem Geize feind seyn, keine Geschenke nehmen, und nicht das Mark des Landes verzehren, sondern gedenken, daß sie auch einen Gott im Himmel über sich haben Ephes. VI. 9. und nicht die Unterthanen drücken und plagen, sondern für ihr Bestes sorgen, und die Armen nicht verlassen. Sie müssen Niemanden hassen, als den Bösen, der Unrecht thut. — Auch giebt es faule Obrigkeiten, die sich nicht selbst kümmern um der Unterthanen Wohlfarth, sondern den Schmeichlern und Heuchlern das Regiment überlassen, und in Wollüsten leben. Aber ein guter Fürst ist auch nicht mit Geld zu bezahlen, und nicht genug dafür zu danken. Und ein guter Fürst ist der, welcher seine ganze Zeit für des Landes Beste sorgt, weise Sprüche thut, Recht und Gerechtigkeit wohl hand-

handhabet, die Unterthanen schonet, wo er weiß und kann, und durch alle Ordnungen und Geseze sie fromm, gut und froh zu machen, sich emsiglich bestrebet.

Ein wohlthätiger Graf und Herr.

In Böhmen wohnte ein Graf, der ein großer Liebhaber von Pferden war. Er hatte eine Stuterey oder Pferdezucht angelegt, worauf er viel Geld verwendete, und wo die schönsten Pferde gezogen wurden. In der großen Theurung im Jahr 1771, da der Haber zu einem sehr hohen Preise stieg, wurde ihm der Rath gegeben, seine Pferde abzuschaffen. Aber er konnte sich nicht dazu entschließen, weil sie ihm so viel Vergnügen machten. Alle Morgen besuchte er die Ställe, um seine Augen an dem Anblick seiner schönen Pferde zu weiden. Als er einst von dem Stall nach seinem Schloß zurück gieng, begegnete ihm eine arme, von Hunger abgezehrte Frau, fiel ihm weinend zu Füßen und sagte: „Ach, Ihre Excellenz, wer doch jezt ein Pferd wäre!“ Der Graf stuzte, und fragte: „Wie so, alte Mutter?“ „Ach! — antwortete sie — „indeß ich mit meinem kranken Mann und drey Kindern vor Hunger verschmachte, bekommen Ihre Pferde alle „Tage ihr volles Futter, und haben ein rundes „und dickes Ansehen.“ Der Graf gab ihr einen

Dukaten, gieng in sein Zimmer, und war sehr in Gedanken. Nach einer kurzen Ueberlegung behielt die Menschenliebe den Sieg über die Neigung seines Herzens. Er dachte, es wäre besser, seine Pferde zu entbehren, als seine Unterthanen verhungern zu lassen. Und also verkaufte er alle seine Pferde bis auf zwey Reitpferde. Seinen vorräthigen Haber ließ er unter seine Unterthanen austheilen. Das Heu verkaufte er ebenfalls. Das Geld, welches er aus den Pferden und dem Heu gelöset hatte, wendete er zur Versorgung der Armen an. Und nun hatte er die Freude, daß Keiner seiner Unterthanen Hungers starb. Bald hernach entstand ein Aufruhr unter den **Böhmischen** Bauern. Die Aufrührer raubten und plünderten, und ein Schwarm davon näherte sich auch den Gütern dieses wohlthätigen Grafen. Sie forderten die Unterthanen desselben auf, sich mit ihnen zu vereinigen, und die Schlösser des Grafen plündern zu helfen. Allein die guten Leute thaten es nicht: sie gedachten noch dankbar an die Wohlthaten, die der Graf ihnen in der Theurung erwiesen hatte. Ja sie ergriffen sogar die Waffen, und trieben die Räuber mit Gewalt von den Gütern ihres Herrn zurück. Der Graf, welcher Kaiserlicher General war, befand sich eben damahls zu **Wien**. Die Sache wurde ihm berichtet. Er konnte den Brief nicht ohne Freudenthränen lesen, und rief aus:

„Wie

„Wie viel Dank bin ich der herzhaften alten Frau „schuldig! Sie soll lebenslang einen Gnadengehalt „haben. Hätte sie mir ihre Noth nicht so rührend „vorgestellt, so wäre vielleicht ein großer Theil „meiner Unterthanen verhungert; so wären jezt „vielleicht meine Verwalter und Bedienten erschla„gen, und meine Schlösser und Gärten zerstört."

Weise Güte *).

Helvetius, der berühmte französische Philosoph, welcher auch wegen seiner großen Wohlthätigkeit bekannt ist, daß er nur an Dürftige jährlich 30,000 Livres verwendete, war ein großer Liebhaber der Jagd; aber es gelüstete ihm nicht, um sich solche noch angenehmer zu machen, auf Unkosten seiner armen Bauern **) das Gewild zu vervielfältigen. Es ist wahr, er sah nicht gern, daß Andere es verstörten, als er selbst. Indessen giengen ihm alle Bauern in der Nachbarschaft in das Gehege. Er machte scharfe Mandate dagegen; allein die Wildmeister, die ihn kannten, hatten keine allzustrenge Aufsicht. Einst jagte ein Bauer ein Thier bis vor die Fenster des Schlosses. Hel-

*) S. Le Bonheur, Poeme en six Chants. Ouvrage posthume de Mr. Helvetius in der Vorrede.

**) Helvetius besaß die Herrschaft Vore.

Hetius erzörnte sich sehr über diese Frechheit, und befahl, daß man auf diesen Menschen genau Acht geben, und ihn bei der ersten Gelegenheit gefänglich anhalten soll. Gleich den Morgen darauf bringt man den Thäter. Helvetius war sehr aufgebracht; er steht auf, und läuft dem Bauer, den zwey Wildmeister mit Gewalt in den Schloßhof hineinzogen, entgegen. Nachdem er ihn einen Augenblick starr angesehen hatte, sagt er zu ihm: „Mein Freund! ihr habt gegen mich einen großen „Fehler begangen: wenn ihr Wildpret nöthig ge„habt, warum habt ihrs nicht von mir begehrt? Ich hätte euch schon gegeben.“ Nach diesen kurzen Worten ließ er den Bauer frey, und gab ihm etwas Wildpret. Indessen versicherte die Gattin dieses Gelehrten, die von der fortdauernden Unverschämtheit der Bauern aufgebracht war, ihren Mann, daß, **so lange er sie nicht strafe**, sie immer fortfahren würden, in seinen Wäldern zu jagen. Er gab ihr recht, und versprach ihr, in Zukunft **strenger zu seyn.** Er befahl seinen Wildmeistern, Jeden, der in seiner Herrschaft schießen würde, zu entwaffnen, und ihn um Geld zu strafen. Wenige Tage nach diesen Befehlen, halten sie einen Bauer an, der jagte, nehmen ihm seine Flinte weg, und führen ihn in das Gefängniß, woraus sie ihn, nachdem er die Strafe bezahlt hatte, wieder los ließen. Helvetius bekam

kam von dieser Begebenheit Nachricht, gieng allein in Geheim, aus Furcht sich Vorwürfe von seiner Frau zuzuziehen, zu dem abgestraften Bauer hin, und nachdem er ihm erst hatte versprechen müssen, Niemanden kein Wort von dem, was zwischen ihnen beiden vorgehen sollte, zu sagen, zahlt er ihm den Werth seiner Flinte, und giebt ihm die ganze Summe, auf die sich die Strafe und Proceßunkosten belaufen mochten, wieder zurück. Seine Gattin war ihrer Seits auch nicht ruhig. Sie sagte oft zu ihren Kindern: „Ich allein bin die Ursache, „daß vielleicht dieser arme Mann zu Grunde ge„richtet ist; ich habe euren Vater überredet, ihn „und seines Gleichen zu strafen.“ Auch sie läßt sich in Geheim zu demjenigen, der ihr so viel Mitleid einflößt, hinführen; sie fragt ihn, wie hoch sich die Summe der Strafe, der Kosten, und der Werth der Flinte belaufe. Sie zahlt alles. Der Bauer nimmt das Geld an, ohne das Geheimniß, das er seinem Gebieter versprochen hatte, zu verrathen.

Pflichten der Unterthanen.

„Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, heißt es Röm. XIII. 1. Aus dem wir wohl sehen, wie hoch und herrlich Gott will die Obrigkeit gehalten haben, daß man

ihnen gehorsam sey mit allen Ehren. Und das hat er darum befohlen, daß Gott will Frieden unter Adamskindern stiften und erhalten, ihnen selbst zu Gut. Denn wo keine Obrigkeit ist, oder wo sie ohne Ehre ist, da kann auch kein Friede seyn; wo kein Friede ist, da bleibt auch keine Nahrung, und kann keiner vor des andern Frevel, Diéberey, Räuberey, Gewalt und Untugend leben oder etwas behalten. Auch wird da kein Raum bleiben, Gottes Wort zu lehren und Kinder zur Gottesfurcht und Zucht zu erziehen. Weil denn Gott die Welt nicht will wüste und leer haben, sondern hat sie geschaffen, daß Menschen darauf wohnen und das Land bearbeiten sollen, und solches alles nicht mag geschehen, wo kein Friede ist, so hat er das Schwerdt und Geseze Menschen gegeben, daß sie die andern darnach richten sollen. Daher sollen nun die Unterthanen gehorchen in allen Dingen, ausser wo es wider Gottes Wort wäre, denn da gilt der Spruch, Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Deshalb brauchen wir ihnen auch nicht zu folgen, in dem, was wir im Evangelio glauben sollen. Denn über Gewissen und Gedanken können, mögen und sollen sie nicht herrschen, welches allein vor Gott zu verantworten ist. — Auch ist es Recht und Schuldigkeit, Steuern und Abgaben zu geben,

weil man Schuz und Sicherheit genießt. Wie eine herrliche große Gabe aber Schuz und Friede sey, zeigt unser Sprüchwort an, darin man sagt: daß ein Hausvater, der zwey Kühe hat, eine darum geben soll, daß er die andere mit Frieden gebrauchen und behalten könne. Denn was wäre es dir nüze, so du ein Haus voller Güter und Reichthums hättest, und könntest es vor Räubern und Dieben nicht schützen? Weil nun solches die Obrigkeit thut, ja weil Gericht und Recht einem Jeden das Seine, darüber er Herr ist, erhält, und, wenn es ihm unbillig entzogen ist, wieder zuspricht und zuwege bringt, wird sie auch billig geehrt, und ihr Steuer, Zoll, und was sie sonst bedarf, gegeben. Es kann aber das Volk die Geseze übel leiden, und sich regieren lassen, noch weniger Geld gern geben. Daher kommt des gemeinen Pöbels Haß, Schmähen und Fluchen über die Obrigkeit, wenn sie gleich ihres Amtes auf das fleißigste wartet. Denn wenn ist das gemeine Volk nicht unwillig und unleidlich, wenn man auch um gerechter Ursachen willen Geld fordert? Gleich als gienge die Obrigkeit allein damit um, daß sie Geld sammle, und darnach desselben zur Wollust ohne alle Bürde und Beschwerung brauchte. Aber mein Lieber, wer dient gern umsonst? Was soll denn die Undankbarkeit, daß man der Obrigkeit, die gemeinen Nuzen dienet, mit großer Gefährlich-

keit und in einem mühseligen Stande, nicht geben will, was ihre Arbeit werth ist? Meynest du, daß man dir umsonst dazu dienen müsse, daß du in dieser oder jener Stadt wohnest, des Friedens, des Rathhauses, der Kirchen u. s. w. umsonst gebrauchest? Wahrlich rechte Christen begehren solches nicht, sondern **erkennen, daß die Obrigkeit um des Friedens willen geordnet ist;** darum sind **sie willig, ihnen Ehre, Steuer und Zoll zu geben.** Denkest du denn auch, daß das Geld, was du giebst, verschwendet und verpraßt, und nicht zum gemeinen Besten angelegt werde? Kostet es denn nichts, **Leute und Städte, und Friede und Ordnung zu erhalten,** davon du doch auch Nuzen und Gebrauch hast? Darum sollst du auch **für die Obrigkeit beten, daß sie weise und gut sey,** nicht aber über sie murren, sie schmähen und verachten."

Ein treuer Unterthan.

Als einst zu Wien eine Feuersbrunst war, eilte der Kaiser Joseph II. herbei, und stellte sich zu nahe an das brennende Haus. Ein Handwerksmann sah, daß der Kaiser in Gefahr war; warnte ihn, und bat ihn, wegzugehen. Der Kaiser schaute um, ob die Gefahr auch wirklich so groß wäre? Wie er aber zu lange zauderte, so kam der Handwerks-

werksmann, ergriff ihn mit Ungestümm, hob ihn in die Höhe, und trug ihn an einen sicheren Ort. Kaum stand er da, so stürzte das brennende Haus ein, und die feurigen Balken fielen gerade auf den Plaz, wo der Kaiser vorher gestanden hatte. Der Monarch reichte seinem Erretter zur Belohnung seine Börse voll Gold dar; aber der brave Handwerksmann nahm sie nicht an, sondern sagte: „Was ich gethan habe, that ich aus Liebe; die „kann nicht bezahlt werden! Soll ich aber um „eine Gnade bitten, so sey es für meinen Nachbar. „Er ist ein ehrlicher, fleißiger Mann; aber so arm, „daß er nicht Meister werden, und sich die Handwerksgeräthe anschaffen kann." Der Kaiser erfüllte seine Bitte, und beschenkte den armen Nachbar reichlich. Aber seinem Erretter zu Ehren ließ er eine goldene Schaumünze prägen.

Duldung oder Toleranz.

„Es ist ein sonderliches Stück der christlichen Liebe, daß man sich mit fremden Christengemeinden wohl vertrage. Denn sie dienen ja auch auf ihre Weise Gott, und der Jude dienet Gott auch nach Mosis Weise, wiewohl sie Christus nicht hat gelten lassen, und er viel größer ist, denn Moses. Aber darum sollst du keinen verachten oder hindern, der nicht deines

Glaubens ist, sintemahl das Exempel Christi selbst uns dazu lockt, der mit Samaritern und Phariſäern lebte, und **nur auf das Herz sah**, und sie vermahnte und strafte, wo sie unrecht thaten. Aber so ekeln wir uns vor Fremde, hassen und schmähen sie, und wollen im Handel und Wandel ihnen nicht so viel trauen, als den andern. Höre, was Paulus schreibt Röm. XIV. 3: Welcher isset, der verachtet den nicht, welcher nicht isset. Denn Gott hat ihn aufgenommen. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden; denn Gott kann ihn aufrichten. So hält es der **Apostel für Sünde, wenn du den verachtest oder tadelst, der nicht das glaubt und thut, was du glaubest und thust.** Irrt er, so irrt er Gott, und dem mußt du das Richteramt anheim stellen. — Christus lehrt auch in der Gleichnißrede von dem Unkraute unter den Weizen, daß man das Unkraut stehen lassen soll bis zur Aernte. Damit er sagen will, daß man die Irrenden in der Lehre, so wie die wirklichen Sünder gehen lasse. Denn es müssen gar geistliche Herren seyn, die das Unkraut unter den Weizen erkennen wollen. Wir sollen sie also nicht ausrotten, oder vertilgen. **Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln;** denn es geht also zu in dieser Sache, daß wer heute irrt, kann morgen zurecht

zurecht kommen. Wer weiß, wenn das Wort Gottes sein Herz rühren wird? Wo er aber vertilgt oder verfolgt würde, so wird **damit gewehrt, daß er nicht kann zurecht kommen, und er wird also dem Worte Gottes entrückt.** Daraus merke nun, welche rasende Leute wir sind so lange Zeit gewesen, da wir die Türken mit dem Schwerdte, die Irrgläubigen mit dem Feuer, die Juden mit Tödten und Drucken haben wollen zum Glauben zwingen, und das Unkraut ausrotten mit unserer eigenen Gewalt; gerade als wären wir die Leute, die über Herzen und Geister regieren könnten, und wir sie möchten fromm und recht machen, welches doch allein Gottes Wort thun muß. Aber wir scheiden die Leute von dem Worte mit Verfolgen und Morden, daß es nicht kann an ihnen wirken. Denn **weltliche Gewalt kann nicht zum Glauben zwingen,** auch nicht einmahl wehren, daß man nicht verführt werde, welches allein die Prediger thun müssen. Denn falsche Lehre kann man nimmermehr mit Gewalt wehren. Es gehört ein anderer Geist dazu, denn das Schwerdt: **Gottes Wort soll hier streiten.** Wenn das nichts ausrichtet, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, und wenn sie auch alles mit Blut füllen wollte. Irrglaube kann mit keinem Eisen gehauen, mit keinem Feuer verbrannt, mit keinem Wasser ertränkt werden. Es ist aber

allein

allein das Wort Gottes 2 Cor. X. 4. Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu verstören allen Rath und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntniß auflehnt. Aber da wollen sie falsche Lehre vertreiben und thun nichts, denn daß sie den **Widerpart nur stärken**, sich selbst verdächtig, und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du falsche Lehren vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reissest. Das wirst du mit Gewalt und Unfreundlichkeit nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dir es denn, so du falsche Lehre in dem Herzen stärkest, und nur auswendig auf der Zunge schwächest und zu Lügen dringest?"

Die Verschiedenheit des Glaubens und der Meynungen hebt das Gebot der Nächstenliebe nicht auf *).

I.

Zur Zeit der Reformation war die Schweizerstadt Solothurn (Soleure) in Ansehung der Religion getheilt. Einst waren die Reformirten in einem Hause versammelt, um über ihre Angelegenheiten zu rathschlagen: da brachten unterdessen die Catholiken einige Canonen zusammen, und

*) S. Wagnitz Moral in Beispielen 4ter Theil.

und fiengen an, auf diesen Versammlungsort zu schießen. Auf den ersten Schuß sprang der catholische Schultheiß Wengi her, trat vor das zweyte, zum Losschießen bereitete Stück, und sagte zu seinen Religionsgenossen: **Wenn ihr Bürgerblut vergießen wollt, so vergießet meines; eher gebe ich nicht zu, daß ihr diese ehrlichen Leute, die eure und meine Mitbürger sind, wenn sie schon anders denken, wie wir, zu Grunde richtet.** Hierdurch wurden die Verfolger besänftigt, und der Aufruhr ward gestillt. Dächten doch alle, die sich Christen nennen, wie dieser Schultheiß!

II.

Als Karl IX, König von Frankreich allen Commendanten seiner Provinzen den blutdürstigen Befehl zu dem bekannten Protestantenmord, an dem Bartholomäustage — ein schwarzer, finsterer Tag, der aus den Jahrbüchern der französischen Nation getilgt seyn, und dessen Wirklichkeit die Nachwelt zur Ehre der Menschlichkeit niemahls glauben sollte, zuschickte, antwortete der **Graf von Orthe**, Commendant von Bayonne, dem Könige in einem standhaften Tone:

Sire!

„Ich habe den Befehl Ewr. Majestät Ihren „getreuen Unterthanen und Officieren unserer Gar„nison bekannt gemacht. Ich habe unter ihnen

„nur

„nur gute Bürger und tapfere Soldaten, aber „nicht einen einigen Scharfrichter gefunden; darum „bitten sie und ich Ew. Majestät in aller Demuth „und Unterthänigkeit, unsere Arme und Leben zu „möglichen Sachen zu gebrauchen. — So ge„fährlich sie auch immer seyn mögen, so werden „wir freudig daran bis auf unseren lezten Bluts„tropfen wagen."

Man lebt wieder von neuem auf, wenn man sieht, daß selbst zu dieser barbarischen Zeit die Menschlichkeit nicht ganz aus allen Herzen ausgerottet war; allein der plözliche Tod des Grafen von Orthe machte glauben, daß seine Großmuth mit Gift belohnt worden wäre. — Ein Ende, das er nach seinem heldenmüthigen Schritt sehr leicht voraus sehen konnte!*)

III.

Ein Bischof von Lisieux, M. Jean Hennuyer, gab zu diesen Zeiten der Wuth und Schwärmerey ein eben so erhabenes Beispiel von christlicher Menschenliebe und Duldsamkeit, das allein ihn unsterblich zu machen verdient. Als der königliche Lieutenant (Lieutenant de Roi) seiner Provinz ihm den Befehl mittheilte, den er vom Hofe empfangen hatte, **alle Protestanten von Lisieux**, ohne Unterschied

*) S. Esprit de la ligue Tom. II. Paris 1771. und Beiträge zu den Ephemeriden der Menschheit.

terschied zu ermorden, weigerte er sich, diesen Befehl anzunehmen; stellte eine förmliche Protestationsacte dagegen aus; versammelte zu größerer Sicherheit die Calviniſten alle in seinem Pallast, und in die Kirchen — ruft alle seine ihm untergebenen Priester zusammen, befiehlt ihnen, ihrer Heerde **von Frieden und Duldung** zu predigen, ihnen den Mord und alle Gewaltthätigkeiten aufs ernstlichste im Namen des allmächtigen Gottes, dessen Stelle sie vertreten, zu untersagen, und sie zu aufrichtiger Buse zu ermahnen, um die so grausam beleidigte göttliche Gerechtigkeit wieder zu entwaffnen. — Er selbst ermuntert und tröstet die Calviniſten: „Fürchtet euch nicht: **immer steht „mein Haus und mein Herz euch offen.** „Seyd ihr nicht auch meine Heerde, auch meine „Schaafe? Bin ich nicht auch euer Hirte? **Glauben wir nicht beide an den gleichen Gott, „an den gleichen Erlöser?** — Man hat unſern guten König mit einem schlimmen Rathschlage „überrascht. — Unglückliche Sterbliche, daß sie „so wenige Freunde haben! Zweymahl hat der „König seine Gedanken geändert: sollten wir nicht „noch eine dritte Veränderung hoffen dürfen? „Hat er mir doch selber geschrieben, daß er keinen „Theil an dieser abscheulichen Handlung haben „wolle, und sich selbst über das bereits Vorgegangene entschuldigt. Ich wenigstens glaube ihm

am

„am treuesten zu dienen, wenn ich ihm in einer so „wichtigen Sache Zeit zur Ueberlegung lasse. — „Hat nicht der oberste Regent des Himmels und „der Erde die Herzen der Könige selbst in seiner „Hand? Trauet auf ihn: er wird alles zum Be„sten lenken. — Weit entfernt, dem Könige un„gehorsam zu seyn, würde ich mich eines Hochver„raths schuldig zu machen glauben, wenn ich nicht „gegen ihn selber seine getreuen, und gehorsamen „Unterthanen beschüzte. — Immerhin werde ich „für eure Bekehrung beten, meine Kinder, und „euch **durch Mäßigung, Tugend, Duldung „und Sanftmuth** von der Vortreflichkeit meiner „Religion zu überzeugen trachten; aber entweder „will ich an eurer Spize, und in euren Armen mit „euch sterben — oder auch euch soll nichts Böses „widerfahren." Die Calviniſten umarmten den großmüthigen Bischof, und die catholischen Prie**ster, und küßten sich brüderlich. Hand in Hand vereinigten sie ihre Gebeter** zum Höchsten, und durch diesen klugen Aufschub ward allen Protestanten seiner Stadt und seiner Gemeine das Leben gerettet. Freylich ist diese Handlung eher bloß menschlich, als erhaben an sich; allein die Person, die sie ausgeübt hat, und die Art, wie sie ausgeübt worden ist, macht sie erhaben. Wie? ist es nicht ein großes und merkwürdiges Beispiel, daß ein catholischer Bischof, **während dem**, daß

Rom

Rom und die ganze Catholicität diese im Namen Gottes begangene Mordthaten rechtfertigt und heiligt, sie verabscheut, sich so zu sagen, ganz allein den Befehlen eines schwachen, aber rasenden Königs, eines niederträchtigen, aber rachsüchtigen Hofes, widersezt, und mit unerschrockenem Muthe diese unglücklichen Opfer, die die Schwärmerey, und eine eben so blinde, als barbarische Staatskunst vertilgen wollten, vertheidigte. Freylich war er nicht der einzige in öffentlicher Würde stehende Mann, der sich durch diese Standhaftigkeit rühmlich unterschieden hat; allein wie klein war nicht die Anzahl derjenigen, die sich damahls des Namens (ich will nicht sagen des Christen, sondern des Menschen) nicht ganz unwürdig gemacht haben! Kaum schienen fünf oder sechs Officiere noch einige Funken von Gerechtigkeit, Menschenliebe und gesunden Menschenverstand aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet zu haben. Allein dieser Eifer, diese Menschenliebe eines Priesters, der am Hofe lebte, und Beichtvater eines Königs gewesen war, soll uns weit stärker rühren, und heut zu Tage noch in ein angenehmes Erstaunen sezen *).

*) S. ebendas.

Inquisition.

„In Spanien hat die Inquisition vor kurzem einen heftigen Stoß erlitten. Ein Professor, Namens Don Roman de Salas wurde von der Inquisition wegen angeblicher kezerischer Säze vor Gericht gezogen, und zu einjährigem Gefängniß und vierjähriger Einsperrung in einem Kloster verurtheilt. Es war aber kein Beweis des ihm aufgebürdeten Vergehens da, und zwey Räthe von Castilien, die dem Urtheilsspruch als Consulenten beiwohnten, fanden ihn unbillig, wollten sich auch durch das Geschrey eines Mönchs, daß Salas ein Freygeist und ein Bezweifler des Fegefeuers sey, nicht überführen lassen; und als der Großinquisitor Cardinal Erzbischof von Toledo den Urtheilsspruch bestätigte, trugen sie die Sache dem Friedensfürsten vor. Ein Königlicher Befehl erschien, daß über den Proceß Bericht erstattet werden soll. Dieses verweigerte der Großinquisitor unter dem Vorwande, es sey gegen die Grundstatuten der Inquisition, **deren Seele das Geheimniß sey.** Ein neuer Befehl foderte bei königlicher Ungnade Gehorsam. Nun erschien der Großinquisitor demüthig vor der Königin, die seine Entschuldigungen aber übel aufnahm und ihm sagte: **Ihr Heuchler und eures Gleichen seyd Schuld an den Revolutionen in Europa.** Eben so ungnädig

ungnädig begegneten der König und der Friedensfürst dem Bischof von Lorenzana. Der Urtheilsspruch wurde auf Königlichen Befehl cassirt, und Salas in Freyheit gesezt.“ *)

Ein Catholik als Muster.

Ein Geistlicher nicht weit von Wien, der einem alten Geistlichen als Gehülfe beigegeben war, und also nicht viele Einnahme hatte, gieng einmahl im Winter bei strenger Kälte über Feld, um an einem anderen Orte den Gottesdienst zu halten. Als er von da wieder zurück gieng, begegnete ihm bei einem kleinen Wäldchen ein junger Mensch, der vor Kälte zitterte. Er hatte kaum so viel Lumpen am Leibe, daß er sich völlig damit bedecken konnte. Der Geistliche wurde von dem Elende des jungen Menschen innigst gerührt; er zog seinen Geldbeutel heraus, und gab ihm das Wenige, was darin war. Es waren sechzehen Kreuzer. Als er ihm dieses Geld gegeben hatte, stand er ein Weilchen still; endlich sagte er: „Junger Freund, „diese sechzehn Kreuzer werden ihn schlecht vor der „Kälte schüzen. Komm er mit!“ Er führte ihn ein wenig weiter in den Wald, und dann sagte er: „Hier sieht uns Niemand; da werfe er seine Lum-

*) Aus öffentlichen Nachrichten aus Spanien.

„pen von sich: ich habe mich winterhaft angezogen; „alles, was ich doppelt an meinem Leibe habe, will „ich redlich mit ihm theilen.“ Beide zogen sich nun aus. Der Geistliche hatte zwey Hemden an, zwey Westen, zwei Paar Beinkleider, zwey Paar Strümpfe, und über dem Priesterkragen ein seidenes Halstuch. Von jedem dieser Stücke gab er ihm eins, und zwar dasjenige, das er oben trug, also das Bessere. Nun hüllte er sich in seinen Ueberrock, und gieng eilends nach Hause, **ohne den armen Menschen zu fragen, wer oder woher er sey?** Der Arme weinte vor Freude, und segnete tausendmahl seinen Wohlthäter. Und wer war dieser halbnackte Mensch? Es war ein Pohlnischer Jude, der hernach zu Wien diese ganze Geschichte erzählte.

Bei allen Völkern und in allen Ständen, überall giebt es gute Menschen.

Ein Missionär in Ostindien gieng einst gegen Abend mit seinen Hausgenossen spazieren. Da hörten sie in einem Walde ein klägliches Winseln. Sie giengen ihm nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden. Er lag auf der Erde alt und kraftlos, und schien sein Ende zu erwarten. Der Missionär fragte nach seinen Umständen; aber er wollte Anfangs gar nicht reden: doch endlich

sagte

sagte er: „Ach! heute Morgens, als der Himmel „roth ward, machte ich mich auf, und suchte in „meine Heimath zu kommen. Nun habe ich mich „verirrt: es wird dunkel, ich bin müde; nun muß „ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, „oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich um„bringen. Mein armes Weib und meine Kinder!“ Der Missionär hatte Mitleiden mit ihm, und bat ihn, mitzugehen. „Aber du kennst mich nicht!“ sagte der Wilde. Ich brauche dich nicht zu kennen, antwortete der Missionär, führte ihn mit sich in seine Hütte, und erquickte ihn mit Speise und Trank. Darnach bereitete er ihm ein Nachtlager in einem Kämmerchen neben dem seinigen, so daß nur eine dünne leinene Wand zwischen ihnen war. Der Wilde legte sich nieder. Mitten in der Nacht hörte der Missionär ein Geräusch, als ob der Wilde von seinem Lager aufstünde. Er erschrack und horchte, denn er fürchtete, der Wilde möchte etwas Böses im Sinne haben. Allein er that ihm Unrecht, und hatte gar nicht Ursache, sich zu fürchten; denn er hörte, daß der Wilde niederkniete, und mit folgenden Worten betete: „O Gott! ich danke dir, daß auf meinem „Wege die Sonne geschienen hat; ich danke dir, „daß mich keine Schlange gestochen, kein wildes „Thier angefallen hat, daß meine Feinde mir nicht „begegnet sind. Ich danke dir, daß dieser gute „Fremde gekommen ist, und mich in seine Hütte

„geführt hat. — O Gott, wenn dieser Fremde, „oder wenn seine Freunde, oder seine Nachkommen „reisen, so gieb ihnen auch die Sonne; so bewahre „sie vor Schlangen und wilden Thieren, und vor „ihren Feinden. Und wenn sich einer verirrt, und „am Wege liegt, so laß einen guten Mann kom„men, der ihn mit in seine Hütte nimmt.“ So betete dieser Heide.

Ein Heide, der einen Christ beschämt.

Ein Wilder in America hatte sich einst auf der Jagd verirrt, und kam an die Wohnung eines Engländers, der vor seiner Hausthüre saß. Der Wilde war sehr hungrig, und da er nicht bald in seine Heimath kommen konnte, bat er den Engländer nur um ein Stück Brod. Seine Bitte wurde nicht erhört: er bat um einen Trunk Wasser; aber der Engländer schlug ihm auch dieses ab; schalt ihn, und fragte, was er sich unterstünde, einen Mann, wie er wäre, zu beunruhigen?*) Er mußte

*) Welcher Contrast zwischen diesem Unmenschen und seinem Landsmanne, dem menschenfreundlichsten Howard, der selbst das kärglichste Leben führte, um wohlzuthun, mit dem Anbruch des Tages Kerker und Siechhäuser besuchte, in der Absicht reiste, um in die Tiefen der Kerker hinabzu-

mußte also ohne Labsal weiter gehen. Einige Monathe hernach gieng der Engländer auch einmahl auf die Jagd; verirrte sich, und konnte den Weg nach seinem Hause nicht wieder finden. Jezt begegnete ihm derselbe Wilde, den er so hartherzig abgewiesen hatte; aber er kannte ihn nicht. Er bat ihn also, ihm den Weg nach seinem Hause zu zeigen. Der Wilde erkannte den Engländer sogleich. Jezt hatte er Gelegenheit, sich an ihm zu rächen; aber er that es nicht, sondern sagte dem Engländer, es wäre zu spät, er könnte heute nicht nach Hause kommen; er möchte daher mit ihm in seine Hütte gehen, und die Nacht bei ihm bleiben. Der Engländer nahm die Einladung an, und als er in der Hütte des Wilden angekommen war, sezte ihm dieser sogleich Wildpret und andere Speisen vor, und bereitete ihm auch ein Lager, worauf er

 sanft

abzusteigen, die Wohnungen des Jammers und des Elends aufzusuchen, den Zustand der Unglücklichen zu erforschen, die Leiden aller Menschen in allen Landen gegen einander abzuwägen, und, so viel möglich, Wohlthäter aller der Unglücklichen zu werden, dem Erfüllung seiner Menschenpflicht, wie er sich ausdrückte, seine größte Ergözung war, der endlich als ein Opfer seines Beispiellosen Eifers zu Therson (in der Statthalterschaft Jekaterinoslav) starb.

sanft schlief. Den andern Morgen begleitete der Wilde seinen Gast nach Hause. Als er ihn nun glücklich nach Hause gebracht hatte, fragte er den Engländer, ob er sich nicht erinnern könnte, ihn schon einmal gesehen zu haben? Der Engländer betrachtete ihn jezt etwas genauer, und — erkannte ihn, daß er eben derselbe war, dem er vor einiger Zeit Brod und Wasser abgeschlagen hatte. Man kann leicht denken, wie sehr er sich vor dem großmüthigen Wilden schämte. Ja er bekannte ihm selbst, daß er sich damahls schändlich betragen hätte. Der Wilde machte ihm aber weiter keine Vorwürfe deswegen, sondern wünschte ihm alles Wohlergehen, und gieng weg.

Seltene Tugend.

Le Fevre, ein Pflanzer in Nordamerika, hatte eilf wohlgezogene Kinder, die er ausserordentlich liebte; darunter das jüngste unter dem Namen Derik bekannt ist. Derik gieng einmahl in seinem vierten Jahre zu weit von seines Vaters Hause, und verlor sich in dem nahen großen Walde, wo er in Gefahr war, von den wilden Thieren gefressen zu werden. Man kann sich die Angst dieses armen Kindes kaum vorstellen, wie es müde und hungrig aus einem Gebüsche in das andere lief, einen Weg suchte, und keinen finden konnte, —

wie

wie es seinen Aeltern rief, und nach langem vergeblichen Geschrey sich matt und schwach niedersezte, und alle Augenblicke erwartete, daß ein wildes Thier kommen und es zerreissen würde. Vater, Mutter, Geschwister, Gesinde und Nachbarn, alles lief bis zur einbrechenden Nacht umher, um den kleinen **Derik** aufzusuchen: denn alle hatten ihn so lieb, weil er in der That liebenswürdig, und ein sehr munterer Knabe war. Einige meynten, er wäre in einen Born oder in einen Teich gefallen, und fischten schon überall nach ihm, ob sie ihn etwa finden möchten. Andere liefen in den Wald und riefen: **Derik! lieber Derik! wo bist du?** aber kein Derik wollte Antwort geben. Sie blieben die ganze Nacht im Walde, und es ward wieder Morgen; aber man hatte den armen Knaben noch nicht wieder. **„Er ist verloren!"** sagten die Aeltern, und brachen in lautes Wehklagen und Weinen aus. Schon wollten sie wieder nach Hause gehen: da begegnete ihnen ein Wilder, der mit Pelzwerk handelte. Dieser erkundigte sich um die Ursache ihrer Betrübniß, und bedauerte sie von ganzem Herzen. Zugleich erbot er sich, ihr Kind vielleicht wieder herbeizuschaffen. Er gieng mit ihnen nach Hause, und nahm auch seinen Jagdhund mit. Als er in ihrem Hause angekommen war, sagte er, sie sollten ihm einmahl die Schuhe und Strümpfe geben, die der Kleine zulezt getragen

hätte. Sie gaben ihm dieselben: er hielt sie seinem Hunde vor, und ließ ihn daran riechen. Nun gieng er in den Wald, und ließ den Hund den Weg ausspüren, den das Kind gegangen war. Der Hund zeigte bald durch Bellen an, daß er auf der Spur wäre. Der Wilde folgte dem Hunde nach, und fand das Kind fast verschmachtet, an einem Baume liegen. Er nahm es auf seine Arme, und brachte es geschwind den betrübten Aeltern wieder. O welch ein rührender Anblick! Wie frohlockten die Aeltern und Geschwister, als sie den lieben Derik wieder sahen! Wie drückten sie dem guten Wilden die Hände! Ein Strom von Freudenthränen floß von der Aeltern Wangen, als sie ihr halbtodtes Kind wieder umarmten. Nun fielen sie dem Wilden um den Hals, und vergoßen die zärtlichsten Thränen der Dankbarkeit. Der Wilde selbst konnte sich des Weinens nicht enthalten. Indessen liefen die kleinen Geschwister bei dem treuen Pommer, der das Kind aufgesucht hatte. Sie konnten nicht aufhören, ihn zu streicheln, und gaben ihm so lange zu fressen, als er nur Appetit hatte. Der kleine wiedergefundene Bruder hatte nun auch wieder gegessen und getrunken, und sich wieder völlig erhohlt. Jezt erzählte er seine gefährliche Reise, die er gethan hatte, und seine Brüder und Schwester hörten begierig zu. Der frohe Vater bot dem Wilden aus Dankbarkeit

alles

alles an, was er im Hause hatte, damit er sich davon erwählte, was er wollte. Aber der Wilde wollte keine Belohnung annehmen. Endlich nach vielen Ueberredungen nahm er noch eine gute Flinte. Le Fevre stellte darauf ein Freudenfest an, wozu er alle seine Freunde und Nachbarn, zusammen drey und achtzig an der Zahl, einlud. Als die ganze Gesellschaft versammelt war, nahm er den Wilden — Tewenissa hieß er — an der Hand, stellte ihn neben sich, und hielt eine Rede voll Dankgefühls, ganz nach der Sprache und nach den Sitten und Gebräuchen der Wilden gestimmt: „Tewenissa, „mein Herz war verwundet, du hast die Wunde „geheilt. Ich weinte bitterlich, du hast meine „Thränen abgetrocknet. Ich alter Mann hatte „einen Stab und Trost meines Alters verloren; „du hast diesen Stab und Trost mir wieder gefun„den! — Wie soll ich es dir vergelten, Tewe„nissa? **Ich nehme dich an zu meinem Bru„der.** Alle, die gegenwärtig sind, sollen Zeugen „davon seyn. — Wenn du alt und schwach wirst, „und nicht mehr jagen kannst; so komm her zu „mir, und beschließe dein Leben in Ruhe und Frie„den! Wenn du verwundet wirst, komm, ich „will die Wunde aussaugen. Wenn du Ursache „hast zu weinen, ich will wieder deine Thränen „abtrocknen. — Wenn dein Hund alt wird, und „dir nicht mehr auf der Jagd folgen kann, schicke

„ihn

„ihn zu mir, er soll bei mir Futter und Ruhe finden, bis an seinen Tod.“ Als der kleine Derik erwachsen war, nahm er einen Sohn des Wilden zu sich, hielt ihn als einen Bruder, und sagte ihm bei aller Gelegenheit, er würde es nie vergessen, daß sein Vater ihm das Leben gerettet hätte.

Ein Jude, der Christen beschämt.

Ein Schiff, das den Rhein hinunter nach Holland gieng, stieß auf eine Sandbank und scheiterte. Die Menschen, welche in dem Schiffe waren, kamen in große Gefahr: jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Der vordere Theil des Schiffes stand noch auf dem Sand; war aber bereits unter Wasser: da kletterten vier Personen den Mastbaum hinauf, und hielten sich fest an demselben. Einen von diesen (er war ein Bauer aus Westphalen) bat ein Jude, der noch unten im Schiffe war, um Erlaubniß, sich an seinen Fuß hängen zu dürfen, um sein Leben zu retten. „O ja! sagte der Bauer, hängt euch nur an: wenn ich nicht mehr halten kann, so ertrinken wir Beide.“ Unterdessen kam ein anderes Schiff, und rettete sie alle. Der Jude dankte seinem Lebenserhalter — so nannte er den Bauer, herzlich, und sagte bei dem Abschiede: „Jezt habe ich „zwar nichts; aber ich will ihm doch, so bald ich

„kann,

„kann, thätig zeigen, daß ich für die Wohlthat, „die er mir erwiesen hat, erkenntlich bin.“ Reiset in Gottes Namen! sagte der Bauer: ich that, was ein Mensch dem andern thun muß; danket Gott, der uns erlöset hat vom Tode.“ Der Jude gieng. Es verflossen zwey Jahre, ohne daß er etwas von sich hören ließ. Niemand dachte mehr an ihn. Endlich kam ein Brief an den Amtmann des Orts, wo der Bauer wohnte: er war aus Frankfurt am Mayn von dem Juden geschrieben, von dem Inhalt:

„Sie sind edel; das erfuhr ich, als ich vor „zwey Jahren mit Ihnen sprach. Daher bin ich „so dreiste, an Sie zu schreiben. Sie werden „sich meiner leicht entsinnen, so bald Sie nur die „näheren Umstände genauer angesehen haben. Ich „bin der Jude, der durch das Anhängen an den „Fuß eines Bauers aus Ihrem Dorfe vom Er„saufen gerettet wurde. So lange konnte ich „meinem Wohlthäter nichts geben, weil meine Um„stände es nicht litten. Aber oft habe ich seiner „gedacht; oft habe ich für ihn gebetet, wenn ich „Gott für die Erhaltung unseres Lebens dankte. „Jezt habe ich etwas mehr: Gott hat meine Habe „gesegnet, ihm sey Lob! Und nun muß ich an mei„nen guten braven Bauer denken. Hier sind Zeuge „zu Kleidern für ihn, für seine Frau und seine „Kinder, und funfzig Stück Dukaten. Ich weiß,

„Sie

„Sie vergeben es mir, daß ich Sie bitte, dem „guten Bauer diese Geschenke zu geben. Sollte „er aber nicht mehr leben: so werden auch Frau „und Kinder des Redlichen sich darüber freuen. „Eine Antwort von Ihnen und einige Nachricht „von meinem guten Bauer wird mir ein angeneh„mes Geschenk seyn. Ich bin . . .“

Der Amtmann ließ den Bauer hohlen. Der Bauer war unterdessen durch Krankheit ziemlich zurück gekommen, und eben zu der Zeit in einer großen Noth: denn er war noch im Rückstand mit herrschaftlichen Geldern, und wußte nicht, wovon er sie bezahlen sollte. Deswegen erschrak er nicht wenig, als ihn der Amtmann rufen ließ; doch erschien er sogleich, und sagte ganz furchtsam: „was befehlen Sie, Herr Amtmann?“ Der Amtmann machte ihm Anfangs ein wenig bange, und forderte ihm das rückständige Geld ab. Als aber der Bauer um Aufschub bat, klagte und weinte, sagte der Amtmann, der sich nicht länger halten konnte: „Nun, seyd nur ruhig, Hanns; wir wollen sehen. „Aber erinnert ihr euch nicht, daß vor zwey Jah„ren ein Jude an eurem Beine hieng?“ Ein Jude? Nein! „Als ihr strandetet?“ Ach lieber Gott! erwiederte der Bauer, ja, jezt besinne ich mich. Ja, der arme Schelm! er war so froh, über die Erhaltung seines Bischen Lebens. Ich möchte doch wissen, ob er noch lebt: er schien ein

gutes

gutes Blut zu seyn. Ja, da rettete uns Gott recht wunderbar. Der Amtmann fragt weiter: „Versprach er euch nichts zur Belohnung?“ Ja, lieber Gott, sagte der Bauer, — er mag wohl selbst nichts haben, er war sehr abgerissen: ja, er schrieb meinen Namen, und sonst noch Manches auf. Der Amtmann sprach darauf: „Der Jude „ist ein guter Mensch; er lebt noch: da, das schickt „er euch zur Belohnung.“ Bei diesen Worten legte der Amtmann die geschenkte Waare auf den Tisch; das Geld aber ließ er noch zurück, weil er die Herzensbewegungen des Mannes sehen wollte. Der Bauer stand ganz erstaunt da, rieb die Augen, weinte, fragte, und als er hörte, daß der Jude geschrieben, und diese Geschenke für ihn ausdrücklich bestimmt hätte, sagte er weinend: „Nun, Gott vergelt's ihm! Nun tadle mir einer mehr die Juden, und schelte sie alle für Schelme!“ Das sind sie auch nicht, erwiederte der Amtmann; wenigstens nicht alle; bei allen Menschenarten giebt's gute Menschen. Nun brachte der Amtmann das Geld und den Brief. Das ist auch euer, sagte er, und zählte es ihm hin. Der Bauer sprach nichts, sah den Amtmann beständig an, las den Brief, und endlich rief er laut: Nein, Gott, das bin ich nicht werth! für ein Bischen Bummeln am Bein! O Gott, segne ihn! Mache alle Juden selig! Der Amtmann ermahnte ihn nun, gut

Haus-

Hauszuhalten. Nachmittags kamen Frau und Kinder in des Amtmanns Haus, und dankten so, daß dieser laut weinen mußte. Das war eine herrliche Scene. Der Bauer schrieb darauf ein Danksagungsschreiben an den Juden; das that der Amtmann auch. Bald darauf bekam auch dieser Geschenke für seine Mühe. Und noch alle Jahre kam ein Päckchen von dem braven Juden an den Bauer, worin bald Geld, bald Zeuge, bald Gewürze waren.

Ein Rabbi und sein Weib.

Ein Rabbi saß am Sabbath in der Lehrschule, und unterrichtete das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, welche beide nicht nur schön von Gestalt, sondern auch im Geseze des Herrn wohl unterwiesen, und fromm in ihrem Wandel waren. Seine Frau nahm sie, trug sie hinauf in ihr Schlafzimmer, legte sie aufs Bette, und breitete eine weisse Decke über sie. Des Abends kam der Rabbi nach Hause und fragte: „Wo sind meine „Söhne, daß ich sie umarme und segne?“ Sie gab eine Antwort, daß er meynte, sie wären in der Lehrschule gewesen: „Ich habe mich umgesehen, „sprach er, und bin sie nicht gewahr worden.“ Sie reichte ihm einen Becher mit Wein; er lobte den Herrn zum Ausgang des Sabbaths, und fragte abermahls: „Wo sind meine Söhne, daß sie auch

trinken

trinken vom Weine des Segens?" Sie werden nicht weit seyn, sagte sie, und stellte ihm zu essen vor. Er aß, und war fröhlich und guter Dinge. Als er nach der Mahlzeit seine Danksagung verrichtet hatte, sprach sie: „Rabbi, erlaube mir eine Frage." Sprich nur, meine Liebe! antwortete er; und sie spricht: „Vor wenig Tagen gab mir Je„mand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jezt „fordert er sie zurück; soll ich sie ihm wiedergeben? „Kann meine Frau so fragen?" sprach er. Wolltest du dich noch bedenken, einem Jeden das Seine wiederzugeben?" „Nein! antwortete sie, ich will nichts haben, was mir nicht gehört; aber ich wollte dich doch erst fragen." Bald darauf führte sie ihn hinauf in das Schlafzimmer, trat an das Bett, und nahm die Decke von den Leichnahmen. „Ach meine Söhne! meine Söhne!" so jammerte der Vater; sie wendete sich hinweg, und weinte. — Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: „Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse „bereit seyn, wiederzugeben, was uns anvertraut „worden? Siehe **der Herr hat's gegeben, der „Herr hat's genommen, der Name des Herrn „sey gelobt!**" **„Der Name des Herrn sey „gelobet."** So rief auch der Rabbi aus. Dann umarmte er seine Frau und sprach: Wohl ist es wahr, was geschrieben steht: Wer ein weises und tugendhaftes Weib gefunden hat, der hat einen

größeren Schaz, als köstliche Perlen. Und sie tröfteten sich mit einander, und waren zufrieden mit Gottes Vorsehung, weil sie es gewiß wußten, und von Herzen glaubten, daß der Herr alles wohl macht. — — **In allerley Volk, wer Gott fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm.**

Menschenliebe.

Auszüge aus Luthers Schriften.

„Es ist ein kurzes Wort, aber sehr fein und gewaltig geredet, was Christus spricht: **Liebe deinen Nächsten, als dich selbst.** Man kann einem kein besser und gewisser Exempel geben, wie er seinen Nächsten lieben soll, als wenn man ihn saget, er solle ihn also lieben, wie er sich selbst liebet. Auch kann man keine höhere und edlere Tugend haben, denn die Liebe; und solche hohe Tugend kann nächst Gott auf nichts besseres und edleres gerichtet werden, als auf den Nächsten. Denn der Nächste, dem sie erzeigt werden soll, ist die höchste Creatur auf Erden. Willst du nun wissen, wie du deinen Nächsten lieben sollst; so bedenke mit Fleiß, wie lieb du dich selbst habest; so wirst du gewiß finden, daß du gern wolltest, man hülfe und riethe dir, wenn du in Aengsten und Nöthen wärest, man wünsche dir alles Gutes, man

hielt

hielt dich werth und in Ehren. Siehe, so mußt du deinen Nächsten lieben. Und frage allein dein eigen Herz, wie du dich selbst liebest, das wird dir auch sagen, wie du deinen Nächsten lieben sollst. Darum ist die Liebe des Nächsten, wenn sie nicht falsch ist, eine solche Tugend, die bereit und willig ist, **ohne allen eigenen Vortheil und Nuzen,** nicht allein mit der Zunge und der Hand zu dienen, sondern auch mit Leib und Leben. Sie läßt sich nicht erst damit bewegen zu dienen, daß man ihr zuvor gedient und wohlgethan hat, und läßt sich auch nicht damit verhindern, daß man ihr zuvor Leid und Uebel gethan hat. Nimm davor ein Gleichniß: Eine Mutter nährt und pflegt ihres Kindes, läßt sich keine Mühe und Arbeit verdrießen, ja, je unreiner und kränker das Kind ist, je größer ist der Fleiß und die Sorge für das Kind. Das verdient das Kind nicht; ja es macht ihr nur viel Unruhe. Was macht nun, daß sie des Wartens nicht überdrüßig wird? Sie hat das Kind lieb. Siehe, so erzeiget sich auch die christliche Liebe gegen Jedermann, ohne müde zu werden, ohne Vortheil und Nuzen zu haben. Hier möchte aber Jemand fragen, wie jener that: Wer ist denn mein Nächster? Antwort: Wir alle sind unter einander Nächsten, sonderlich aber sind es die, die unseres Rathes, Hülfe und Liebe bedürfen, wie es Christus selbst deutet, Luc. X. 33. 34. Hier macht nichts einen

Unterschied, er sey Jude, Heide, Türke, Fremdling oder Einheimischer. Alle sind unsere Nächsten. Und wenn mir gleich Einer etwas Großes zu Schaden gethan hat, ist er gleichwohl nichts destoweniger ein Mensch, Fleisch und Blut und Gottes Creatur, wie ich, in Summa, er ist mein Nächster. Darum so lange er ein Mensch bleibet, so lange ist mir geboten, daß ich ihn als mein eigen Fleisch lieben soll, nicht verachten, nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern das Böse mit Gutem überwinden: sonst wird nimmermehr an dir wahr, daß die Liebe alles verträgt, glaubt, hofft, duldet. Ein gebrechliches krankes Glied pflegt man nicht abzuhauen und wegzuwerfen, sondern man pfleget sein, und wartet es. Die anderen Glieder machen mit dem einzigen eine gemeine Sache. So sollen auch wir fehlerhafte und böse Nächsten lieben, und sie zu bessern suchen. Wir sind aber so verderbt, wenn wir einen sehen, der sonderliche Tugenden und Geschicklichkeit hat, und daneben wo wir ein klein Wärzlein oder Flecken an ihm sehen, sind wir so boshaft, daß wir darauf allein sehen und gaffen, singen und sagen davon, und vergessen, was er sonst Gutes und Löbliches an sich hat. — Auch deuten einige die Liebe bloß auf gute Worte, aber nicht auf die That. Welches schändlich ist; denn ich kann wohl sagen: „Ach, wie liebe ich dich, ich möchte dir gern helfen!“ Aber wirklich thun und

helfen

helfen, ist die Hauptsache, und die rechte Erweisung des Gebotes, sintemahl gesagt ist: Lasset uns nicht lieben mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit: Gott will es also haben, daß du den Nächsten lieben sollst, und das sollte dir schon genug seyn, und dich dadurch bewegen lassen, ihm zu helfen, wo du wüßtest und könntest. Als wollte Gott sagen: „Siehe, Mensch, ich habe „dich erschaffen und erlöset; ich thue dir täglich so „viel Gutes: das erkenne, und richte nun all dein „Leben dahin, daß es dem Nächsten diene, wo „aber nicht, so liebe und thue mir auch nichts. „Willst du es nicht thun, wie und wo ich es haben „will, so mag ich auch weiter nichts von dir.“ Also will Gott viel lieber seines Dienstes beraubt seyn, denn deines Nächsten Hülfe, und will viel lieber durch die Finger sehen, so du an seinem Dienste nachläßig bist, denn daß es an deines Nächsten Nuzen gebreche. Gott verwirft den Dienst, den man ihm thut, wo nicht zuvor dem Nächsten gedient wird. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir uns unter einander lieben. Was hilft dir also dein Beten, dein Kirchengehen u. s. w. so du nicht deinen Nächsten liebst. Du bist Gott darum nicht angenehm. Im Gegentheil wirst du vor dem Gerichte Gottes einst zu denen gehören, die da sagen: Herr! Herr! aber nicht den Willen des Vaters gethan haben. Ich bin hungrig gewesen, und

ihr habt mich nicht gespeißt, sagt Christus, und zeigt damit an, daß alle die in der Ewigkeit verloren gehen und verdammt werden, die ihrem Nächsten nicht geholfen, Hungrige nicht gespeißt, Nackte nicht gekleidet haben, da sie es doch konnten. — Nun siehe auf Christum, wie der dich geliebt hat, der da spricht: Ich lasse mein Leben für die Brüder, auf daß ihr auch sollt euer Leben für die Brüder lassen. Pfuy, schäme dich, du willst ein Christ seyn, und als solcher für den gemeinen Nuzen dein Leben lassen, wo es Noth hätte, und du willst nicht einmahl einen Heller für andere ausgeben, nicht einen alten Rock den Armen reichen, nicht einen Hungrigen speisen, nicht einen Erfrornen hinter deinen warmen Ofen aufnehmen? Ist das auch Christenthum, frage ich dich? Willst du erlöset seyn durch Christum? Du bist es nicht, und wirst es auch nicht werden, so lange du nicht in seine Fußstapfen trittst, und deinen Nächsten liebest, als dich selbst. Endlich ist auch nichts Edleres auf Erden, als der Mensch. Er ist ja kein Löwe, Bär, Wolf, Stein oder Holz, sondern eine Creatur, wie du bist; desgleichen dazu erschaffen, daß er mit dir umgehen, sein Leben und Wandel mit dir haben und führen soll. Darum hat unser Gott unter allen Creaturen uns nichts vorstellen können, das wir billiger lieb haben sollten, als unseren Nächsten. Er hat eben das

Fleisch

Fleisch und Blut, wie du, eben die Seele, eben den Gott, eben den Jesum, eben den Glauben, die Hofnung, wie du. So du deinen Nächsten nicht liebest, siehe so bist du die undankbarste Kreatur auf Erden. Denn merke wohl auf, was du alles von Menschen hast, die dich durch Gottes Hülfe erzeugt, erzogen, hier und da geholfen und gebessert haben. — Du thust gar nichts besonderes, wenn du deinen Nächsten liebst; du thust nur, was man dir gethan hatte. — Und es wird dir schwer und sauer, oft die Liebe des Nächsten zu überwinden, ihn zu kränken und zu verlassen. Dein Herz ficht wider dich selbst. Daraus du gar deutlich wahrnehmen kannst, daß Gott der Herr dein Herz so geschaffen hat, daß es den Nächsten lieben sollte. Du thust also nicht, was menschlich ist, sondern was teufelisch ist, so du ihn nicht liebest. — Du kannst es mir glauben, mein guter Freund, daß es ein schönes und köstliches Ding ist, Gott und Menschen zu lieben. Und nun höre, du kannst nicht Gott lieben, so du die Menschen nicht liebest. Und lieber Himmel, wie würde die Erde ein Paradieß seyn, und dürften uns nach keinem andern fast sehnen, so wir Liebe zu einander hätten. Denn **woher kommen Kriege, Zank, Hader, Elend, Neid, Verfolgung, als allein daher, daß Vielen diese lautere reine Liebe mangelt? Ach wie mancher muß**

da über andere Weh und Noth schreyen, jammern, klagen, und heiße Zähren vergießen, welches alles nicht wäre und seyn sollte. Wir würden alle ein Leib seyn; wie die heil. Schrift uns zu seyn gebietet. Wie nun da eines des andern schonet, liebt und verwahrt, und fein sorgt, daß ihm nichts zu Leide geschiehet, so sollten auch wir einander schonen, lieben und vor Bösem verwahren. **Das wäre doch ein Leben, das man sich wünschen und erbitten möchte.** Und das ist ein rechtes Bild von dem himmlischen Leben, dessen die Frommen warten. Denn da wird kein Zank, Hader, Streit und Mißgunst seyn, sondern eitel Liebe, Güte und Barmherzigkeit. Das sollst du hiermit wissen, daß dahin kein Hasser, Streiter kommen wird, noch der, welcher gern andern zu Leide thut." So Luther.

Muster

Muster der reinsten Menschenliebe.

Eines armen Juden Sohn in Frankfurt an der Oder verließ seine Vaterstadt, in welcher keine Aussicht für ihn zum Fortkommen war; und kam nach Kopenhagen. Hier sahe er sich bald durch Verbindungen, die er seinem rechtschaffenen und biederen Charakter zu danken hatte, im Stande, einen Kleinhandel anzufangen; der so ergiebig wurde, daß er auch von Zeit zu Zeit seine armen Aeltern unterstüzen konnte. Täglich verbesserte sich seine Lage, und zog endlich die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich, denen das Recht gegeben war, jeden fremden Handelsjuden in Kopenhagen nicht zu dulden. Man zeigte diesen jungen Menschen der Policey an, und drang auf dessen Entfernung. Die Freunde des jungen Menschen hatten für ihn alles gethan, als sie ihm die Erlaubniß auswirkten, noch vier Wochen in Kopenhagen sich aufhalten zu dürfen, um seine Schulden einkassiren zu können. Die Briefe, die der junge Mensch in dieser Zeit an seine Aeltern schrieb, zeigten, wie schrecklich er seine Lage, oder vielmehr die ihm drohende Zerstörung derselben, und — was ihn noch mehr kränkte — der Lage, in die er seine Aeltern zu sezen das Glück gehabt hatte, fühlte; doch verzweifelte er noch nicht ganz. Er hatte ausgekundschaftet, daß die verwittwete Kö-

nigin Juliana von Dänemark die Tante des vortreflichen Prinzen Leopold von Braunschweig sey, des Menschenfreundes, der im Wohlthun (in den überströmenden Fluthen der Oder) starb; und von diesem glaubte er, würden seine Aeltern ein Empfehlungsschreiben an die verwittwete Königin erhalten können, das ihm Schuz auf immer verschaffen würde. Er schrieb das Nöthige an seine Aeltern, die von der Güte des Prinzen, und von seiner ihnen bekannten Liebe zu der jüdischen Nation, unter welcher ein Lessing Ihn mehrere rechtschaffene und edle Menschen hatte finden gelehrt, als die drückende Lage derselben und die Vorurtheile gegen ihre Moralität erwarten ließen, alles hofften. Der Vater läßt sich beym Prinzen melden; er wird vorgelassen, und erzählt die Lage der Sache, mit aller Rührung, von der der Prinz natürlich ergriffen werden mußte, und die Ihm die Wahrheit seiner Erzählung verbürgte. Er wagt seine Bitte um das Empfehlungsschreiben, und der vortrefliche Prinz ist **gleich willig**, und **äussert sich so gnädig gegen den unglücklichen Mann**, daß ihm die Aeusserung noch theurer seyn mußte, als die Gewährung seiner Bitte. Nur bedauert der Prinz, daß es Ihm unmöglich ist, **noch heute** den Brief ausfertigen zu können; es mußte also bis auf den künftigen Posttag aufgeschoben werden. Doch der Geschäfte des Fürsten

sind

sind nicht so viele, oder sie nehmen nicht so viel Zeit weg, als Er dachte. In der Abenddämmerung ward an der elenden Hütte des Judden gepocht; er öffnet sie, und man stelle sich sein und seiner Frau Erstaunen vor, als sie den Prinzen von Braunschweig erkennen. Doch dieser wußte durch Sein liebevolles Benehmen die Unterhaltung mit diesen Leuten bald auf den Ton zu stimmen, in dem man mit seines Gleichen spricht. „Da ist der Brief, meine „lieben Leute, sagte Er, ihr müßt ihn eurem „Sohn heute noch schicken, und ihm schrei„ben, daß er ihn der Königin selbst abgeben „soll.“ Wie sehr bedauere ich, erwiederte der Vater, daß wir heute von der uns ewig unvergeßlichen Gnade Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht keinen Gebrauch mehr machen können: Die Post geht in einer halben Stunde ab; und man nimmt keinen Brief mehr an. „Von mir werden sie „ihn wohl noch annehmen, lieber Alter! „Schreib er nur geschwind an seinen Sohn, „daß er ihn ja der Königin selbst abgiebt. „Ich will hier so lange warten, und dann führt „mich mein Weg so bei der Post vorbei.“ Der Alte muß sich sezen und schreiben. Der vortreffliche Prinz unterhält sich während des Schreibens mit der alten Frau, und trägt dann den Brief auf die Post. So handelte der Sprößling

ling eines der edelsten Geschlechter der Erde, **Prinz Leopold, der Menschenfreund** *), von Braunschweigs Heldenstamme! Wo ist ein Beispiel, das mehr von Erkennung und Schäzung der Menschenwürde zeugte?

„Auch ich bin ein Mensch, wie ihr!“

Ode

*) So werde Er immer vorzugsweise genannt.

Ode
auf
Luthern
von
Joh. Andr. Cramer.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst
Hoch aufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst,
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia
Zu Sclaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyranney
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sclaverey:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch,
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß, sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern; kann
Den Mann, der's that, den teutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Teutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Gluth geglüht,
Selbst Hermanns Barden, hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen dich Gesang der Schlacht,
Und dich Bardit von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills. Fliegt, Barden, meine Brüder
Mir nach und übertönet mich.
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.
Deß mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben!

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein dürftig Schwerdt gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie; sträubend zwar;
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

O Finsterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,
Eh sich noch auf des Weltenschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! o Finsterniß,
O neue gräuelvolle Finsterniß,
Viel schwärzer; (der Gedank' an dich erschrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag
Mit Mitternachtgraun überdecket!

Als hätt' Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhle
Aus deinen Schatten her, o Rom,
Als wär' es Gottes. Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blizen, wo ein Mann
Nicht betete die Gözen an,
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern, durch den Bliz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! Die ihr Knie nicht beugen, sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht,
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen und verderben.

Erhebt vom Staub euch! Bringt nicht länger Gaben,
Dem Gözen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! Den haben
Betrug und Tyranney erbaut!
So schallts aus halberhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört: So flammen neue Gluten.
In Kluft und Felsen flüchten sich,
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ists, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sies und tragens doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom,
Rauscht hin aus Teutschland in den Strom der Tiber.
Und Rom durch seine Beut' entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub, und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o Teutonen, ihr,
Wie tief, wie tief seyd ihr herabgesunken!
Sind wir die freyen Teutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwerdtstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zevs; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meynen, daß sies sind, und liegen
Vor ihrem Altar Sclaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir? Wagts mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und strahlet, ein Polargestirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.
Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! Der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang, ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung, hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! Wie weit! Der Freyheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: weß die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyranney
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, daß auch ihn sein Bannbliz tödte,
Forscht er, sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn,
Wie strahlst du wieder? Und wer ist so fern,
Den nicht die strahlenvolle Sonn' erhelle?
Es ist dein Glanz: wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören;
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerin
Von Himmel, und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien, frohlocke! Denn sie spricht
Die Sprache, welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub unteutscher Zungen brüstet;
Durch keine Barbarey entweiht,
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frey den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald sanftre Melodey,
Und was er will! Des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen!
Der Geist ist fessellos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! Deß verwundert
Europa sich und glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freyheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hatt', aber ihn nicht sah!
Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als obs heilig wär',
O Rom, zu deinen Katakomben wallen!
Wo ist nun, Völkerkönigin,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königin gefallen!

Gestürzt! Obgleich in ihren Finstermissen
Gewitter brausen, und auch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf versammeln wider dich!
Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über seine Wogen um sich her
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Troz ist Gott und sein Gebot;)
Läßt sie nach seinem Blute dürsten.

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey; der edle teutsche Mann!
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdict aus Rom, von Bann!
Der Glaub' erhebt noch strahlender sein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt,
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nun der Völker Sicherheit
Giebst du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit;
Zu deinen Füßen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun ist nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nüzt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel und sehn die Sonne nicht:
Doch freyer sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast du, edler teutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Brust gestählt,
Hast keinem Fürsten je um Schuz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verheelt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm, und deine Lust war Gott,
Dein Glück hier, troz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib, und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbstgefühl und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifrer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger, und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte so, wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wirds nicht seyn, er solls, er kanns nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Teutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frey und fromm zu seyn sich freut.
Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget;
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, das Sclaverey mehr haßt, als Tod,
Des Spottes Frevel; fleuch dies Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten droht!
Italien gebahrs, und Gallien
Hats aufgesäugt, und ach! Britanien,
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!
Zermalmt hätt' er sie; würd' entbrannt,
Vom Himmel dich, mein Vaterland,
Vor seiner Pest beschirmet haben!

Ende des Buches.

Neue Verlagsbücher,

welche

in der Jubilatemesse 1797

bei Monath und Kußler

herausgekommen.

Ackermanns, Joh. Christ. Gottl. Bemerkungen über die Kenntnis und Kur einiger Krankheiten, 3tes Stück, gr. 8. 30 kr. oder 8 Ggr.

Archiv der über die jezt herrschende Hornviehseuche erschienenen Verordnungen, Vorschläge und Untersuchungen, mit Anmerkungen, 1ste Sammlung, 8. 1 fl. oder 16 Ggr.

Bechsteins, Joh. Matth. gründliche Anweisung alle Arten von Vögeln zu fangen, einzustellen, nach dem Geschlecht und andern Merkmalen zu unterscheiden, zahm zu machen, abzurichten, ihre merkwürdige Eigenschaften zu erkennen, sie fremde Gesänge zu lehren, und zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, nebst einem Anhange von Mitelli Jagdlust, mit 46 Kupfern, 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 Ggr.

Doederlini, *Joh. Christ.* institutio theologi Christiani, in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata, editio VI, novis curis emendata et aucta a D. Christ. Godof. Iunge, 2 Partes, 8. maj. 6 fl. oder 4 Thlr.

— — christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit, nach dem Lateinischen von D. Junge, 6ter Theil, 8. 1 fl. 24 kr. oder 21 Ggr.

Gablers, D. Joh Phil. theologisches Gutachten über die Zulässigkeit der Ehe mit des Vaters Bruders Wittwe, 8. 27 kr. oder 7 Ggr.

Gilberts, F. H. Untersuchungen der Ursachen, Kennzeichen, Vorbauungs- und Heilungsmittel der Karfunkelkrankheiten der Thiere, namentlich des Zungenkrebses, des Lungenbrandes u. s. w. aus dem Französ. mit Anmerkungen, 8. 36 kr. oder 9 Ggr.

Gräter

Bayerische Staatsbibliothek München

Gräter, Geo. Ludw. medicinisches Gutachten über die Rindviehseuche, zur Belehrung über deren Geschichte, Zeichen, Ursachen und Kuraiten, nebst dem Plan einer Rindvieh-Assecuranz, gr. 8. 27 kr. oder 7 Sgr.

Gütle, Joh. Conr. magische Belustigungen aus der Mathematik, Physik, Elektrizität, Chymie, Technologie und Oekonomie, oder Anweisung zur Einrichtung und Gebrauch physikalischer und anderer Zauberkünste, Versuche und Spielwerke, 1ter Theil, mit illuminirten und andern Kupfern, gr. 8. 3 fl. oder 2 Thlr.

— — mechanische Geometrie, oder die Geometrie auf eine ganz neue mechanische Art auf besondern Tafeln und körperlichen Fläche-Figuren vorgestellet, die sich herausnehmen, zerlegen, und zur Erklärung der wichtigsten Beweise auf andere Art zusammensezen lassen, wodurch man auch den Unerfahrensten alles deutlich machen kann, mit illuminirten Kupf. gr. 8 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Sgr.

— — Universal-Rechentafeln, zu jeder Rechnungsart brauchbar, auch für Personen, die nicht rechnen können, mit 11 Tabellen und 1 Kupfert. gr. 8. 18 kr. oder 4 Sgr.

Malblanc, *Jul. Friedr.* Conspectus rei judiciariae romano-germanicae, 8. maj. 3 fl. oder 1 Thlr. 20 Sgr.

Münchs, J. Gottl. Abriß der Metaphysik nach Kant, zum Behuf seiner Vorlesungen, 8. 30 kr. oder 8 Sgr.

Pandekten-Chrestomathie, welche aus den Florentinischen Taurellischen Pandekten ausgezogen, eine Probe, gr. 8. 28 kr. oder 7 Sgr.

Paulus und Ammon, neues theologisches Journal, 1797, 12 Stücke, 8. 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 12 Sgr.

Schreger, Bernh. Nath. Gottl. Lehrbuch der populären Thierheilkunde, für aufgeklärte Oekonomen, 1ter Theil, die Krankheiten des Hornviehs und der Pferde, gr. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 16 Sgr.

Vogel, D. Bened. Christ. sichere und leichte Methode den Ileus von eingeklemmten Darmbrüchen zu heilen, samt drey merkwürdigen Fällen, die selbige bestättigen, gr. 8. 18 kr. oder 4 Sgr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann Heinrich Martin,

Concordia Ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerlichen und National-Glücks

Nürnberg ; Aldtorf 1797

H.ref. 139
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448989-6
VD18 13043943